

Henning Mankell

Die Schatten

wachsen in der
Dämmerung

OETINGER

The background of the cover is a painting of a young boy with brown hair, wearing a thick brown jacket, standing in profile and looking towards the left. He is positioned in front of a wooden building with horizontal siding. A wooden ladder is leaning against the building behind him. In the background, a window with a warm orange glow is visible, suggesting an interior light source. The overall color palette is dominated by blues and browns, creating a somber and atmospheric mood.

HENNING MANKELL, 1948 in Stockholm geboren. Dramatiker, Regisseur, Schriftsteller. Schreibt Theaterstücke und Romane für Kinder und Erwachsene. Wurde für sein Buch »Der Hund, der unterwegs zu einem Stern war« mit dem Nils-Holgersson-Preis und dem Deutschen Literaturpreis ausgezeichnet.

Henning Mankell

Die Schatten
wachsen
in der Dämmerung

Deutsch von Angelika Kutsch

Verlag Friedrich Oetinger • Hamburg

Mehr von Joel in dem Buch

Der Hund, der unterwegs zu einem Stern war

© Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 1994
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

© Henning Mankell 1991

Die schwedische Originalausgabe erschien
bei Raben & Sjögren Bokförlag, Stockholm,
unter dem Titel »Skuggorna växer i skymningen«

Deutsch von Angelika Kutsch

Gesamtherstellung: Clausen und Bosse, Leck

Printed in Germany 1994

ISBN 3-7891-4206-9

1

Ich hab noch eine Geschichte zu erzählen.

Die Geschichte, was passiert ist, als der Sommer vorbei war. Als die Mücken aufhörten zu sirren und die Nächte kalt wurden.

Da kam der Herbst, und Joel Gustafson mußte über andere Sachen nachdenken. Fast nie mehr ging er zu seinem Felsblock an den Fluß, um in den Himmel hinaufzuspähen.

Es war, als ob es den Hund, der unterwegs zu einem Stern war, nicht mehr gäbe.

Oder hatte es ihn nie gegeben? War alles nur ein Traum gewesen?

Joel wußte es nicht. Doch dann beschloß er zu glauben, daß alles nur daher kam, weil er bald zwölf wurde. Dann war er zu groß, um auf einem Stein zu sitzen und von einem einsamen Hund zu träumen, den es in Wirklichkeit vielleicht nie gegeben hatte.

Zwölf Jahre alt zu werden, das war ein großes Ereignis. Dann waren es nur noch drei Jahre, bis er fünfzehn wurde. Dann konnte er sich ein Moped kaufen und im Gemeindehaus Filme ansehen, die für Kinder verboten waren. Mit fünfzehn ist man fast erwachsen.

Diese Gedanken wirbelten Joel an einem Nachmittag im September 1957 im Kopf herum. Es war Sonntag, und er

hatte sich zu einer Expedition in den großen Wald aufgemacht, der den Ort umgab, in dem Joel wohnte. Er wollte untersuchen, ob man sich mit Absicht verlaufen konnte. Außerdem gab es da noch zwei andere wichtige Fragen, über die er nachdenken mußte. Die eine Frage war, ob es vielleicht von Vorteil gewesen wäre, wenn er ein Mädchen wäre und statt Joel Joella geheißen hätte. Die andere war, was er eigentlich machen wollte, wenn er erwachsen war.

Von all dem hatte er Papa Samuel natürlich nichts erzählt. Er hatte zusammengekauert im Küchenfenster gesessen und zugeguckt, wie Samuel sich rasierte. Da er sich beim Rasieren immer schnitt, hatte Joel schon vor langer Zeit beschlossen, sich einen Bart stehen zu lassen, wenn er groß war. Als er einmal allein zu Hause gewesen war, hatte er sich mit dem schwarzverbrannten Ende eines Holzstücks sorgfältig einen Bart ins Gesicht gemalt. Um zu fühlen, wie es war, Haare im Gesicht zu haben, hatte er sich außerdem ein Fuchsfell umgebunden. Er hatte festgestellt, daß ein Bart besser war, als sich mit dem Rasiermesser zu schneiden. Allerdings hoffte er, daß der Bart nicht nach Fuchs roch.

Als Samuel fertig war, hatte er seinen besten Anzug angezogen. Dann hatte Joel ihm den Schlips gebunden. Jetzt war Samuel bereit, Sara zu besuchen. Sie arbeitete als Kellnerin in der Bierstube und hatte heute frei. Gleich sagt er, daß er nicht spät nach Hause kommt, dachte Joel.

»Ich komme nicht spät«, sagte Samuel. »Was machst du heute nachmittag?«

Joel hatte sich die Antwort schon vorher zurechtgelegt.

»Puzzle legen«, sagte er. »Das große Puzzle mit Indianerhäuptling Geronimo. Das mit den 954 Teilen.«

Samuel sah ihn nachdenklich an.

»Warum gehst du nicht draußen spielen?« fragte er. »Das Wetter ist doch so schön.«

»Ich wollte das Puzzle auf Zeit legen«, sagte Joel. »Ich will nämlich einen neuen Rekord aufstellen. Letztesmal hat es vier Stunden gedauert. Jetzt will ich es in drei schaffen.« Samuel nickte und ging. Joel winkte ihm vom Fenster nach. Dann zog er einen alten Rucksack unterm Bett hervor und steckte ein paar Butterbrote hinein. Währenddessen setzte er Teewasser auf den Herd. Als es kochte, goß er es in Samuels rote Thermoskanne.

Sich Samuels Thermoskanne auszuleihen, barg eine gewisse Gefahr. Wenn die Kanne kaputtging oder wenn er sie verlor, dann würde Samuel böse werden. Joel müßte sich einen Haufen anstrengender Erklärungen einfallen lassen. Aber das Risiko mußte er auf sich nehmen. Eine Expedition ohne Thermoskanne war undenkbar. Zuletzt nahm er sein Logbuch, das in der Glasvitrine lag, in der auch »Celestine«, das Schiffsmodell, stand und verstaubte. Er schnürte den Rucksack zu, stieg in die Gummistiefel und zog seine Jacke an. Die Treppe zum Erdgeschoß schaffte er in drei Sprüngen. Vor nur einem halben Jahr hatte er noch vier gebraucht.

Die Sonne schien, aber es war zu spüren, daß Herbst in der Luft lag. Um so schnell wie möglich den Wald zu erreichen, beschloß er, daß Indianerhäuptling Geronimo hinter dem Lager der Handelsvereinigung ihm auflauerte. Also mußte Joel schnell reiten. Er schnalzte mit der Zunge und stellte sich vor, daß seine Stiefel die frisch beschlage-

nen Hufe eines gefleckten Ponys waren. Er raste über die Straße davon. Die rotbraunen Güterwaggons auf dem Abstellgleis waren Felsen, hinter denen er Schutz suchen konnte. Wenn er es bis dahin schaffte, würden Geronimo und seine Krieger ihn nie einholen. Und dahinter war der Wald...

Als er den Waldrand erreichte, stellte er das Spiel ab. So dachte er: Die Phantasie war für ihn etwas, das man anstellen und abstellen konnte wie den Wasserhahn. Er ging in den Wald hinein.

Da die Sonne tief am Himmel stand, herrschte Dämmerung zwischen den Bäumen. Die Schatten zwischen den groben Stämmen wuchsen, wuchsen und wurden lang. Plötzlich war der Weg verschwunden. Um Joel herum war nur Wald.

Ein einziger Schritt, dachte er, ein einziger Schritt, und die ganze Welt verschwindet.

Er lauschte auf den Wind, der in den Bäumen rauschte. Jetzt konnte er üben, sich zu verlaufen. Er würde etwas tun, was noch nie ein Mensch vor ihm getan hatte. Er würde beweisen, daß nicht nur die vom Weg abkommen können, die sich verirren.

Von einem Baumwipfel hoch oben flog eine Krähe auf. Joel zuckte zusammen, als ob die Krähe dicht neben ihm gegessen hätte. Dann war es wieder still.

Die Krähe machte ihm angst. Hastig trat er einen Schritt zurück und vergewisserte sich, daß die Welt noch da war. Er hängte den Rucksack an einen herausragenden Ast und machte zehn Schritte geradewegs in den Wald. Dann ging er noch zehn Schritte. Als er sich umdrehte, konnte er den Rucksack nicht mehr sehen. Da schloß er die Augen und

wirbelte herum, damit ihm schwindlig wurde und er die Richtung verlor. Als er die Augen wieder öffnete, wußte er nicht, in welche Richtung er gehen sollte. Jetzt hatte er sich verirrt.

Rund um ihn herum war es still. Nur der Wind rauschte. Plötzlich hatte er Lust, den Plan aufzugeben. So zu tun, daß man sich mit Absicht verirrt, war ein unmögliches Spiel. Das war nur eine Art von Kindischsein. Das konnte sich jemand, der bald zwölf wurde, nicht mehr erlauben.

Joel dachte, das sei vielleicht der große Unterschied. Mit zwölf konnte man nicht mehr so tun als ob. Es dämmerte schon, als er seinen Rucksack wiederfand und zum Weg zurückkehrte. Er überlegte, ob es besser gewesen wäre, wenn er als Mädchen geboren worden wäre. Joel oder Joella zu sein, was war am besten?

Jungen waren stärker. Außerdem spielten sie schönere Spiele als Mädchen. Wenn sie erwachsen waren, hatten sie aufregendere Berufe. Aber ganz sicher war er nicht. Was war eigentlich wirklich am besten? Einen Bart zu haben, der nach Fuchsfell roch? Oder Brüste, die im Pullover wippten? Kinder zu bekommen oder selbst Kinder zu gebären? Gekitzelt zu werden oder selbst zu kitzeln? Er trabte nach Hause, ohne sich entscheiden zu können. Wütend trat er nach einem Stein auf dem Kiesweg. Das war ein schlechter Sonntag gewesen. Wenn er nach Hause kam, würde er in das Logbuch schreiben, daß es ein richtig schlechter Tag gewesen sei. Er hatte auch keine Lust, das Geronimopuzzle zu legen. Er hatte zu überhaupt nichts Lust. Und am nächsten Tag war es soweit. Dann mußte er wieder zur Schule.

Er biß sich ganz fest in die Zunge, damit der Tag noch schlimmer wurde. Nichts mißfiel ihm so sehr wie nicht zu wissen, was er *dann* machen sollte.

Das Leben war eine Aneinanderreihung von »dann«. Das hatte er schon herausbekommen. Es kam darauf an, daß das nächste »dann« besser war als das vorherige. Aber heute war alles schiefgelaufen.

Er schob die Pforte zu dem verwilderten Garten auf, wo er wohnte.

Die Eberesche leuchtete rot.

Die Sonne war hinterm Horizont jenseits des Flusses verschwunden.

Nichts passiert, dachte Joel.

In diesem Kaff passiert nie was.

Aber er irrte sich.

Am Tag danach, der ein Montag war mit Nebel und Nieselregen, an diesem Tag passierte etwas, was Joel sich niemals hätte träumen lassen.

Er würde ein Wunder erleben, ein richtiges Mirakel!

Der Tag hätte nicht besser für Joel beginnen können.

Als Papa Samuel ihn kurz nach sieben an der Schulter rüttelte, erwachte er aus einem Alptraum. Er hatte geträumt, daß er brannte. Aus seinen Nasenlöchern waren zischende Flammen geschlagen, als ob er ein feuerspuckender Drache wäre. Seine Finger waren blau gewesen, ähnlich wie die Schweißflammen, in der Werkstatt der Straßenbauverwaltung, wo er im Winter seine Schlittschuhe schleifen ließ. Das Brennen hatte nicht weh getan. Trotzdem war er schreckensstarr im Traum gewesen und hatte aufwachen wollen. Erst als Samuel ihn berührte, war das Feuer erloschen. Er zuckte zusammen und richtete sich auf.

»Was ist los ?« fragte Samuel.

»Ich weiß nicht«, antwortete Joel. »Ich hab geträumt, ich verbrenne.«

Samuel runzelte die Stirn. Joel wußte, daß Samuel es nicht mochte, wenn er Alpträume hatte. Vielleicht kam das daher, weil Samuel selbst manchmal unheimliche Träume hatte? Mehrere Male war es geschehen, daß Joel wach wurde, weil Samuel im Schlaf rief und schrie.

Irgendwann einmal wollte Joel ihn nach seinen Träumen fragen. Das hatte er auf die letzte Seite seines Logbuchs geschrieben, wo er alle Fragen niedergeschrieben hatte, auf die er immer noch Antwort haben wollte.

Aber an diesem Morgen war alles gutgegangen. Joel war sehr erleichtert, als er begriff, daß er nur geträumt hatte. Der Brand war keine Wirklichkeit. Gewöhnlich war er schlecht gelaunt, wenn er aufwachte und aufstehen mußte. Das Linoleum unter seinen nackten Füßen war viel zu kalt. Außerdem fand er nie seine Sachen. Die Strümpfe waren verkehrt herum, und die Hemdenknöpfe paßten nicht in ihre Löcher. Joel war der Meinung, daß es bössartige Menschen sein mußten, die Kleider für Kinder nähten. Wie konnte es sonst sein, daß nichts paßte, wenn man es eilig hatte und es kalt im Zimmer war?

Aber an diesem Morgen ging alles viel leichter. Und als er in die Küche kam, lagen zwei Schachteln mit Hustenbonbons neben seiner Kakaotasse.

»Die sind von Sara«, sagte Samuel, der gerade sein struppiges Haar vor dem gesprungenen Rasierspiegel kämmte.

Zwei Schachteln Hustenbonbons, nachdem man geträumt hatte, man verbrenne! An einem Montagmorgen!

Joel dachte, das könne nur ein guter Tag werden. Und noch besser wurde es, als er den Deckel geöffnet und die beiden Sammelbilder herausgenommen hatte. Es waren Fußballspieler, die ihm noch fehlten. Joel sammelte Fußballspieler. Sonst nichts. Er konnte furchtbar wütend werden, wenn er sich eine Schachtel Bonbons gekauft hatte und statt eines Fußballspielers einen Ringkämpfer fand. Das war das allerschlimmste für ihn. Fette Ringkämpfer, die immer Svensson hießen. Und fast immer Rune mit Vornamen.

Aber diesmal kriegte er zwei Fußballspieler auf einmal.

»Geh auf einen Sprung in die Bierstube, wenn die Schule aus ist«, sagte Samuel, während er seine Jacke anzog.

»Dann freut Sara sich.«

»Wofür hab ich die Bonbons gekriegt?« fragte Joel.

»Sie mag dich«, sagte Samuel. »Das weißt du doch?«

An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Vergiß nicht, Kartoffeln zu kaufen«, sagte er, »und Milch.«

»Mach ich«, antwortete Joel.

Er hörte es gern, daß Sara ihn mochte. Obwohl sie nicht seine Mama war und zu große Brüste hatte und nach Schweiß roch. Das war natürlich nicht genauso gut, wie wenn seine richtige Mama, die Jenny hieß, das gesagt hätte. Aber Jenny war nicht da. Sie war verschwunden. Und solange sie nicht da war, solange Samuel und er sie nicht gefunden hatten, durfte Sara ruhig sagen, daß sie ihn mochte.

Wie üblich döste er so lange über der Kakaotasse, bis er rennen mußte, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen. Frau Nederström hatte es nicht gern, wenn man zu spät kam. War sie richtig böse oder war man zu oft zu spät gekommen, konnte sie einen ins Ohr kneifen, und man mußte mit den Tränen kämpfen. Aber das machte sie nur mit Jungen. Um Mädchen, die zu spät kamen, kümmerte sie sich nicht. Deshalb hatte Joel überlegt, ob es wohl besser gewesen wäre, wenn er ein Mädchen mit Namen Joella Gustafson gewesen wäre.

Er zog seine Jacke an, hingte sich den Ranzen über die Schultern, schloß die Tür ab und legte den Schlüssel unter Samuels Stiefel, die im Treppenhaus standen. Die Treppe schaffte er fast in zweieinhalb Sprüngen, und dann lief er los zur Schule. Er konnte zwischen drei Schulwegen wäh-

len. Jetzt entschied er sich für Blixtens Straße. Die benutzte er nur, wenn er schon sehr spät dran war. Sie war langweilig und grade, und es gab nur eine Abkürzung über den Apothekerhof. Aber sie war am kürzesten.

Er lief, so schnell er konnte, und er schaffte es gerade noch. Frau Nederström wollte eben die Tür schließen, als er angestürzt kam.

»Sehr gut, Joel«, sagte sie, »es ist gut, daß du dich bemühst, pünktlich zu sein.«

Um zwei war die Schule aus. Joel hatte ein zufriedenes Gefühl. Er war nichts gefragt worden, was er nicht beantworten konnte. Außerdem hatten sie Geographie gehabt, und das war sein Lieblingsfach. Er mochte es genauso sehr, wie er Mathematik nicht mochte. Zahlen kapierte er überhaupt nicht.

Es war wie mit den Kleidern. Nur bössartige Menschen konnten Zahlen erfunden haben.

Aber das beste vom ganzen Tag war doch gewesen, daß Frau Nederström auf Otto böse geworden war, weil er nicht aufgepaßt hatte. Joel mochte Otto nicht. Er war sein Todfeind. Er stand ganz zuoberst auf Joels Liste mit den Menschen, denen er Schlechtes wünschte. Otto war Sitzbleiber und ärgerte die anderen, sooft er konnte. Außerdem war er so stark, daß Joel ihn bei den Schneeballschlachten im Winter nie besiegen konnte.

In der Geographiestunde war Joel plötzlich eine Idee gekommen.

Er wollte ein Geographiespiel erfinden. Wie es richtig gehen sollte, wußte er noch nicht. Er wußte nur, daß es ein Würfelspiel sein und darauf ankommen sollte, wer am schnellsten um die Erde reiste. Jetzt wollte er schnell nach

Hause, damit er anfangen konnte, das Spiel zu entwerfen. Er hatte alte Karten gesammelt. Die wollte er zerschneiden und darauf zeichnen.

Fast vergaß er, daß er Kartoffeln und Milch kaufen sollte. Aber er hatte wieder Glück. In Ljunggrens Feinkostladen war es leer, und er wurde bedient, ohne daß er warten mußte. Dann vergaß er, daß er versprochen hatte, in die Bierstube zu gehen und sich bei Sara zu bedanken. Er war schon fast zu Hause, als es ihm wieder einfiel.

Zuerst wollte er drauf pfeifen. Er konnte sich auch noch morgen bei ihr bedanken. Aber dann überlegte er es sich anders. Immerhin hatte sie ihm zwei Schachteln mit Hustenbonbons geschenkt. Er drehte um und lief denselben Weg zurück, den er gekommen war.

Das war der Augenblick, in dem das Wunder geschah. Joel erlebte ein Mirakel.

Er paßte nicht auf, als er über die Straße lief. Vor dem Eisenwarenladen stand ein Zementmischer und dröhnte. Irgendwo in der Nähe der Buchhandlung hupte ein Laster.

Plötzlich war der große Bus vor ihm. Vielleicht hat er die verzweifelten Bremsversuche des Fahrers gehört? Vielleicht hat er nichts gehört ? Aber kurz bevor er unter den großen Rädern zermalmt wurde, stolperte er und fiel rücklings hin. Der Bus rollte geradewegs über ihn hinweg, fuhr gegen einen Laternenpfahl vor der Bierstube und stand.

Joel lag ganz still. Er roch Öl und die Wärme vom Auspuff, der sich nur wenige Zentimeter über seinem Gesicht wie eine schmutzige Stahlschlange ringelte.

Alles war so schnell gegangen, daß er nicht einmal Angst

bekommen hatte. Als er unter dem Bus lag, wußte er nicht, was passiert war. Warum lag er da? Und was war das da über seinem Gesicht?

Er drehte den Kopf und sah Füße hin- und herlaufen. Ein Tropfen Öl traf ihn knapp unter dem einen Auge. Von irgendwoher hörte er rufende und schreiende Stimmen. Er hörte, wie jemand rief, ein Kind sei vom Bus überfahren worden.

War er das Kind?

Wenn er es war, dann war er also tot?

Aber er war doch gar nicht tot? Alles war wie immer, abgesehen davon, daß er auf dem Rücken auf der nassen Straße lag und Öl in sein Gesicht tropfte.

Es mußte doch einen Unterschied geben, wenn man tot oder lebendig war?

Dann spürte er eine Hand, die ihn packte. Ein Gesicht näherte sich. Er kannte das Gesicht. Es gehörte Nyberg. Nyberg, der Rausschmeißer der Bierstube. Nyberg robbte sich heran.

»Lebst du noch, Junge?« fragte das Gesicht. »Du lieber Gott, du lebst, Junge!«

»Ja«, sagte Joel, »ich glaub schon.«

Und in dem Augenblick bekam er Angst, und langsam begriff er, daß er ein Mirakel erlebt hatte.

Ein Bus hatte ihn überfahren. Aber er war genau im richtigen Moment gestolpert und hingefallen, so daß er zwischen die Räder geraten war. Außerdem war der Ranzen mit den Schulbüchern, der Milch und den Kartoffeln zur Seite gerutscht. Wenn der auf seinem Rücken geblieben wäre, wäre er mit dem Gesicht gegen das Chassis des Busses geschlagen.

Der Bus nach Ljusdal, dachte er. Der muß es sein.

Der Bus nach Ljusdal hatte ihm sein Mirakel geschenkt. Er schloß die Augen. Hände begannen, ihn hervorzuziehen, vorsichtig, so, als ob er vielleicht doch tot wäre. Stimmen flüsterten und riefen rund um ihn herum. Er spürte, wie er über den nassen Asphalt gezogen wurde. Dann hob ihn jemand auf ein Bett, das auf und ab wippte. Türen aus Blech schlugen zu, und ein Motor begann zu brummen.

Jemand saß neben ihm und hielt seine Hand.

Er guckte vorsichtig, ohne die Augen ganz zu öffnen. Das hatte er vor Samuels Rasierspiegel geübt. Zu sehen, ohne daß jemand merkte, daß er guckte.

Seine Hand hielt Eulalia Mörker. Ihr gehörte der Frisiersalon neben dem Eisenwarenladen. Eulalia, die einen ausländischen Akzent hatte und Kinder verjagte, die vor ihrem Laden Krach machten. Dann kam sie mit der Lockenzange aus der Tür gestürzt und schrie und drohte, und alle fürchteten sich ein wenig vor ihr, weil man nie ganz sicher sein konnte, was sie eigentlich sagte in ihrer komischen Sprache. Jetzt saß sie da und hielt Joels Hand.

Joel guckte noch einmal, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Vorsichtig drehte er den Kopf, um zu sehen, in was für einem Auto er lag.

Ein Krankenwagen. Das einzige Auto, in dem es ein Bett gab.

Als er im Krankenhaus auf eine andere Trage hinübergehoben wurde, dachte er, es sei das beste, ein bißchen zu stöhnen. Nicht sehr, aber ein bißchen jedenfalls. Vielleicht war es besser, die Menschen nicht allzu schnell wissen zu lassen, daß er ein Mirakel erlebt hatte.

Oberarzt Stenström untersuchte ihn. Joel gefiel es nicht, daß die Krankenschwester ihm alle Sachen auszog. Am allerwenigsten gefiel ihm, daß sie das große Loch in seiner Unterhose sehen würde. Und er war auch nicht ganz sicher, ob seine Füße sauber waren. Ein Mensch, der ein Mirakel erlebt, sollte vielleicht frisch gebadet sein?

Plötzlich hörte er Stenströms dröhnende Stimme.

»Dieser Junge hat ein unglaubliches Glück gehabt«, sagte er. »Landet unter einem Bus und kriegt nicht eine einzige Schramme ab. Das kann man ein Mirakel nennen.«

Mirakel!

Das stimmte. Oberarzt Stenström hatte es verstanden.

Joel schlug die Augen auf.

Starkes Licht strahlte ihm mitten ins Gesicht. Ein Geruch stach ihm in die Nase. Die Lampe brannte wie eine Sonne. Wie weiße Schatten ahnte er die Gesichter, die ihn anschauten.

Plötzlich fiel ihm Jesus ein, der übers Wasser gegangen war. Das war Frau Nederströms Lieblingsgeschichte aus der Bibel. Wie viele Male sie die schon erzählt hatte, wußte Joel nicht. Aber oft genug, daß er sie fast auswendig konnte.

Was hatten die Menschen, die am Ufer gestanden hatten, Jesus zugerufen, als er über die Wellen ging?

Das lange und schwere und unbegreifliche Wort.

»Halleluja!« rief Joel, als es ihm einfiel.

»Das kann man wahrhaftig sagen«, sagte Oberarzt Stenström. »Laß mal sehen, ob du dich aufrichten kannst.«

Eine Krankenschwester half ihm. Er saß auf dem Untersuchungstisch und baumelte mit den Beinen. Auf einem Stuhl lag die Unterhose mit dem großen Loch.

Dann sprang er auf den Fußboden.

»Nicht eine Schramme«, sagte Oberarzt Stenström. »Rat mal, wer sich freuen wird.«

»Papa Samuel«, sagte Joel, weil er dachte, das sei als Frage gemeint gewesen.

»Da bin ich sicher«, antwortete Oberarzt Stenström.

»Aber der Chauffeur, der den Bus gefahren hat, wird sich mindestens genauso freuen.«

Joel wollte sich anziehen.

»Wir behalten dich lieber über Nacht hier«, sagte der Oberarzt, »damit wir ganz sicher sein können.«

»Ich muß nach Hause, Kartoffeln kochen«, sagte Joel.

»Sonst macht sich Papa Sorgen.«

»Er ist schon auf dem Weg hierher«, sagte eine der Krankenschwestern. Plötzlich erkannte Joel ihre Stimme. Sie war die Mutter einer seiner Klassenkameradinnen. Eva-Lisa, die schneller laufen konnte als alle anderen in der Klasse. Sie war wie ein Windhund.

Joel legte sich wieder auf den Untersuchungstisch. In diesem Augenblick wollte er am liebsten in Frieden gelassen werden. Immer noch wußte er ja kaum, was passiert war. Als ob alle im Zimmer seine Gedanken gelesen hätten, ließ man ihn allein. Schnell sprang er vom Tisch und legte die Unterhose unter das Hemd, so daß das Loch nicht mehr zu sehen war. Dann guckte er nach, ob seine Füße sauber waren.

Das waren sie nicht. Er nahm ein paar Wattebäusche aus einer Glasschale und goß aus einer braunen Flasche etwas darauf, das stark roch. Dann rieb er die Füße sauber. Er war gerade wieder unter das Laken auf dem Tisch gekrochen, als die Tür geöffnet wurde.

Und da stand der Busfahrer.

Joel erkannte ihn. Er hieß Eklund und hatte mal einen Bären geschossen. Er fuhr immer den Bus nach Ljusdal. »Junge«, sagte er, »wenn du nur wüßtest. Wenn du wüßtest, wie froh ich bin.«

»Ich hab nicht aufgepaßt«, sagte Joel. »Hoffentlich ist der Bus nicht kaputtgegangen.«

»Was kümmert mich der Bus«, sagte Eklund und wischte sich mit seiner großen roten Hand Rotz von der Nase. Joel sah, daß er rote Augen hatte.

»Ich konnte nicht rechtzeitig bremsen«, sagte Eklund. »Plötzlich warst du genau vor dem Bus. Ich hätte nie geglaubt, daß du das überlebst. Nie.«

»Es war wohl ein Mirakel«, sagte Joel.

Eklund nickte.

»Ich muß mal wieder in die Kirche gehen«, sagte er. »Zum Teufel, ich muß wieder in die Kirche.«

Erneut wurde die Tür geöffnet. Die Mutter vom Windhund kam wieder.

»Der Vater des Jungen ist da«, sagte sie. »Sie müssen jetzt gehen. Sie sehen ja, daß dem Jungen nichts fehlt.«

»Gott sei Dank«, sagte Eklund.

»Dann passen Sie also in Zukunft besser auf«, sagte die Mutter vom Windhund. »Ihr Busfahrer bildet euch ein, ihr könntet wer weiß wie drauflosfahren.«

»Ich fahre nie zu schnell«, sagte Eklund.

Joel merkte, daß seine Stimme böse klang.

»Wir wissen doch, wie es ist«, sagte die Mutter vom Windhund und scheuchte ihn hinaus, wie man eine Katze, die nicht drinnen sein darf, hinausscheucht.

Dann kam Samuel ins Zimmer.

Joel dachte, es sei das beste, so jämmerlich wie möglich auszusehen.

Samuels Gesicht war ganz weiß. Er atmete heftig, als ob er den ganzen Weg vom Wald zum Krankenhaus gelaufen wäre.

Er setzte sich auf die Tischkante und sah Joel an. Joel beschloß, die Augen zuzumachen.

Es war ganz still im Zimmer.

Noch eine Art Stille, dachte Joel, nicht wie gestern im Wald. Nicht wie nachts, wenn ich aufwache. Oder wenn Frau Nederström jemanden am Haar zaust.

Eine ganz neue Stille.

Die Stille des Mirakels.

»Die Kartoffeln sind im Ranzen«, sagte Joel. »Aber die Milchflasche ist wohl kaputtgegangen.«

Da bekam er plötzlich Angst. Ganz plötzlich kam sie. Als er an die Milchflasche dachte, die kaputtgegangen war. Die Glassplitter und die weiße Milch, die ausgelaufen war.

Das hätte er sein können.

Die Milchflasche hätte sein Körper sein können, der in tausend Stücke zersprang. Aber jetzt lag er hier auf dem Tisch, zugedeckt mit zwei Laken, und hatte nicht eine Schramme abbekommen.

Doch obwohl er nicht verletzt war, fühlte er plötzlich Schmerzen.

Es war ein ganz stiller Schmerz.

Er schloß die Augen und hörte, wie die Mutter vom Windhund ins Zimmer kam. »Der Junge ist müde«, sagte sie leise.

»Ist er wirklich nicht verletzt?« fragte Papa Samuel.

»Der Doktor ist ganz sicher«, sagte die Mutter vom Windhund. »Aber er hat natürlich einen Schreck gekriegt. Deswegen behalten wir ihn heute nacht hier.«

Joel fühlte, wie er vom Untersuchungstisch zu einem Bett hinübergehoben wurde.

Er guckte vorsichtig und sah, daß er einen Korridor entlanggerollt wurde. Eine Tür wurde geöffnet, und er wurde in ein anderes Bett gehoben.

»Kann ich hierbleiben?« hörte er Papa Samuel fragen.

»Natürlich«, antwortete die Mutter vom Windhund.

»Klingeln Sie, falls etwas ist.«

Ein Mirakel, dachte Joel.

Jesus wandelte über das Wasser. Und ich werde vom Bus nach Ljusdal überfahren, ohne eine Schramme abzukriegen.

Wieder guckte er vorsichtig.

Samuel saß auf einem Stuhl am Fenster.

Joel wußte, woran er dachte.

An Jenny. Mama Jenny, die eines Tages mit einem Koffer verschwunden ist; und seitdem mußten sie zusehen, wie sie allein zurechtkamen.

Joel wußte, daß Samuel jedesmal an sie dachte, wenn etwas Ungewöhnliches oder Unerwartetes geschah. Dann saß er auf der Küchenbank oder der Bettkante und starrte vor sich hin. Joel versuchte, die gleichen Gedanken wie Samuel zu denken. Manchmal hatte er ein Gefühl, als ob es ihm gelang. Aber nicht immer.

Und jetzt war er viel zu müde, obwohl es doch erst Nachmittag war. Durchs Fenster sah er die Sonne. Im Zimmer wuchsen die Schatten, und er wußte, es war die Dämmerung.

Joel schlief ein und schlief durch bis zum nächsten Morgen.

Samuel war die ganze Nacht im Krankenhaus geblieben.

Er ging auch nicht zu seiner Arbeit im Wald. In einem schwarzen Taxi fuhren sie nach Hause.

»Muß ich nicht zur Schule ?« fragte Joel.

»Heute nicht. Morgen«, antwortete Samuel.

»Und mußt du nicht in den Wald, Bäume fällen?«

»Heute nicht. Morgen. Jetzt bleiben wir zu Hause.«

Joel ging in sein Zimmer.

Hier wohnte er. Hier würde er weiter wohnen, obwohl er ein Mirakel erlebt hatte.

Samuel machte Speckpfannkuchen. Sie brannten an, aber Joel beschwerte sich nicht.

»Was ist ein Mirakel?« fragte er.

Samuel schien erstaunt über die Frage.

»Das mußt du den Pastor fragen.«

»Aber als ich vom Bus überfahren wurde? Und nicht eine einzige Schramme kriegte ?«

»Du hattest Glück«, sagte Samuel. »Ein unglaubliches Glück. Nur Leute, die an höhere Mächte glauben, reden von Mirakel.«

Joel fragte nicht weiter. Samuels Stimme war anzuhören, daß er nicht mehr über das Mirakel reden wollte. Joel wußte, daß er nicht an Gott glaubte. Einmal, als Samuel betrunken war, hatte er einen Eimer an die Wand geworfen und gebrüllt und geschrien, daß es keine Götter gebe. Wenn Frau Nederström recht hatte, dann bedeutete das, daß Samuel eine verlorene Seele war.

Was eine verlorene Seele war, wußte Joel nicht.

Aber er begriff, daß er darüber nachdenken mußte, was er

eigentlich von Gott hielt, nachdem der Ljusdalbus ihn ein Mirakel hatte erleben lassen.

Nach dem Mittagessen, als Samuel auf der Küchenbank eingeschlafen war, nahm Joel das Logbuch aus der Glasvitrine der »Celestine«. Auf der letzten Seite, auf der er all seine Fragen aufschrieb, war fast kein Platz mehr. Nur ein einziges Wort und ein Fragezeichen paßten noch dorthin.

»Gott ?«

Wurde man einem Mirakel ausgesetzt, sollte man ihm danken.

Aber wenn nun Joel wie Samuel war, eine verlorene Seele, wie sollte er sich dann verhalten ?

Wie dankt man einem Gott, an den man vielleicht gar nicht glaubt?

Und was passiert, wenn man sich nicht bedankt? Wird das Mirakel zurückgezogen, und man wird noch einmal vom Ljusdalbus überfahren?

Joel seufzte. Das waren zu viele Fragen. Zu große Fragen. Er wünschte, es gäbe einen Tag in der Woche, an dem alle Fragen verboten wären.

Dann legte er das Logbuch zurück und ging in sein Zimmer. Er begann, eine alte Karte zu zerschneiden. Jetzt wollte er das Rund-um-die-Erde-Spiel erfinden.

Plötzlich war Samuel wach geworden und stand in der Tür.

»Was tust du ?« fragte er.

»Ich mach ein Spiel«, antwortete Joel.

»Du denkst hoffentlich nicht mehr an das Unglück?«

»Das war doch kein Unglück.«

»Was war es denn ?«

»Ich hab keine Schramme abgekriegt. Dann kann es doch kein Unglück gewesen sein ?«

Samuel sah aus, als ob er nicht wüßte, was er antworten sollte. »Du mußt versuchen, nicht mehr dran zu denken«, sagte er. »Und wenn du Alpträume hast, weck mich.«

Samuel ging in sein Zimmer und drehte das Radio an. Er wollte die Abendnachrichten hören. Joel stellte sich an die Tür. Würden sie etwas über das Mirakel sagen, das sich ereignet hatte?

Aber es kam nichts.

Das Mirakel war wahrscheinlich zu klein.

Am nächsten Tag ging er wie immer in die Schule. Er vermied es, an der Bierstube vorbeizugehen, damit er den eingebaute Laternenpfahl nicht sehen mußte. Außerdem fürchtete er auch ein bißchen, der Bus könnte ihn noch einmal überfahren.

Er mußte sich etwas ausdenken, wie er sich für das Mirakel bedanken konnte. Und ihm mußte schnell was einfallen. Als er in die Schule kam, umarmte Frau Nederström ihn. Das war noch nie passiert.

Sie drückte ihn so fest an sich, daß er kaum Luft kriegte. Sie benutzte ein Parfüm, das sehr stark roch, und Joel gefiel es überhaupt nicht, umarmt zu werden. Seine Klassenkameraden sahen feierlich aus, und Joel hatte ein Gefühl, als ob sie Angst vor ihm hätten, als ob er ein Gespenst wäre. Ein wandelnder Schatten.

Das wäre gleichzeitig gut und schlecht.

Jemand zu sein, den alle beachteten, das war gut. Aber es war schlecht, wenn man erst ein Geist werden mußte, damit sie einen beachteten.

Das Ganze wurde auch dadurch nicht besser, daß Frau Nelderström sagte, Joel möge Gott danken, daß er überlebt hatte.

Hoffentlich fordert sie mich nicht auf, es hier vor der Klasse zu tun, dachte Joel. Das tu ich nicht.

Aber sie ließ ihn in Frieden. Er konnte aufatmen.

Es war schwer, sich im Unterricht zu konzentrieren. Und in den Pausen schienen ihm die Klassenkameraden aus dem Weg zu gehen. Sogar Otto machte einen Bogen um ihn.

Das alles gefiel Joel gar nicht.

Wenn die Leute glaubten, man hätte eine ansteckende Krankheit, nur weil man ein Mirakel erlebt hatte, dann konnte er gut darauf verzichten.

Es war natürlich dieser verdammte Eklund mit seinen großen roten Händen. Der hatte nicht aufgepaßt. Wenn man einen Bus fuhr, konnte es leicht passieren, daß jemand angerannt kam, der es eilig hatte, weil er sich für zwei Schachteln Hustenbonbons bedanken mußte. Lernten die Busfahrer denn gar nichts, ehe sie ihren Führerschein bekamen?

Nach der Schule schlenderte Joel nach Hause. Er mußte sich etwas Gutes ausdenken, um sich für das Mirakel zu bedanken. Und es mußte schnell gehen. Vielleicht war ihm schon anzusehen, daß er sich noch nicht bei Gott bedankt hatte.

Mißmutig ging er zum Fluß hinunter und setzte sich auf seinen Stein. Er mußte mit jemandem über dieses Mirakel reden.

Nicht mit Papa Samuel. Das würde nicht gehen. Er mochte nicht über Gott reden. Aber mit wem sollte er reden?

Mit dem alten Maurer Simon Urväder?
Oder mit Gertrud, die auf der anderen Seite des Flusses
wohnte? Und die keine Nase hatte.
Mir fehlt ein Freund, dachte Joel, ein bester Freund.
So einen mußte er sich suchen. Das war das wichtigste aller
Probleme, die er in diesem Herbst lösen mußte.
Man konnte nicht zwölf werden und immer noch keinen
richtigen Freund haben.
Er beschloß, noch am selben Abend die nasenlose Gertrud
zu besuchen.
Er verließ den Stein, ging nach Hause und setzte die Kar-
toffeln auf.
Nachdem Samuel und er gegessen hatten, mußte er sagen,
daß er weggehen wollte. Er hatte sich gut vorbereitet.
»Ich geh für eine Weile zu Eva-Lisa«, sagte er.
Samuel ließ die Zeitung sinken, in der er gerade las.
»Zu wem?« fragte er.
»Eva-Lisa.«
»Wer ist das ?«
»Das weißt du doch. Sie geht in meine Klasse. Sie ist die
Tochter von der Krankenschwester im Krankenhaus. Die
hast du doch getroffen?«
»Ach so, die«, sagte Samuel. »Solltest du nicht lieber zu
Hause bleiben?«
»Ich hab doch nicht mal eine Schramme abgekrigelt!«
Samuel nickte. Dann lächelte er.
»Bleib nicht so lange«, sagte er. »Und geh immer schön auf
dem Fußweg.«
»Mach ich«, sagte Joel. »Ich bleib nicht lange. Zwei Stun-
den höchstens.«
Dann lief er über den Fluß. Die hohen Brückenbogen

wölbten sich über seinem Kopf. Er erinnerte sich daran, wie er einmal dort oben gesessen hatte, und Samuel hatte ihn runterholen müssen. Er rannte, so schnell er konnte, über die Brücke.

Vor Gertruds Gartentor mußte er erst mal nach Luft schnappen. Der kalte Herbstwind kratzte in der Brust.

In Gertruds Küche brannte Licht. Und er sah, wie sich ihr Schatten auf der Gardine abzeichnete.

Sie war zu Hause. Vielleicht konnte sie ihm helfen, sich etwas Gutes auszudenken, wie er für das Mirakel danken und dadurch quitt mit Gott werden konnte, oder wer das nun gemacht hatte, daß der Ljusdalbus ihn nicht totgefahren hatte.

Er öffnete die knarrende Pforte.

Hastig warf er einen Blick hinauf zum sternklaren Himmel.

Aber der Hund war weg.

In einem Punkt konnte Joel sicher sein, was Gertrud anging. Daß sie keine Nase hatte.

Aber das war auch alles. Aus Gertrud, die vor langer Zeit ihre Nase bei einer mißlungenen Operation im Krankenhaus verloren hatte, wurde Joel nie richtig klug. Fast alles, was sie tat, war *Das Gegenteil*. Obwohl sie der Freikirche angehörte, wo Hurra-Pelle Pastor war, sah sie nicht aus wie die anderen Kirchentanten. Die gingen schwarz gekleidet und trugen flache Hüte mit einem kleinen schwarzen Netz über der Stirn. Sie liefen in Galoschen herum und hatten immer braune Handtaschen bei sich. Gertrud aber nie. Sie nähte ihre Kleidung selbst. Joel hatte mehrere Abende in ihrer Küche gesessen und zugesehen, wie sie die Nähmaschine trat. Aus alten Kleidern nähte sie neue. Sie konnte zwei Mäntel zerschneiden und einen neuen daraus nähen. Dann probierte sie ihn an, und Joel durfte ihr helfen, die Säume zu stecken. Nie trug sie einen Hut. Statt dessen zog sie sich häufig eine alte Militärpelzmütze über den Kopf. Eine war weißgelb gewesen. Gertrud, die kräftige Farben liebte, hatte sie rot angemalt.

Joel fand, Gertrud war ein anstrengender Mensch. Nie wußte man im voraus, was sie sich einfallen lassen oder was sie sagen würde. Es war gleichzeitig aufregend und kompliziert. Gewisse Streiche, die sie anstellte und an de-

nen er sich beteiligen sollte, machten ihn verlegen. Dann wieder fand er, daß sie der aufregendste Mensch der Welt sei.

Gertrud war erwachsen. Fast dreißig Jahre alt. Sie war fast dreimal so alt wie Joel. Trotzdem konnte sie sich wie ein Kind aufführen. Ein Kind, das sogar noch jünger als Joel war.

Sie war ein erwachsener Kindmensch. Und das war anstrengend.

Joel blieb vor der Küchentür stehen und lauschte. Es kam vor, daß Gertrud traurig war. Dann saß sie auf einem Küchenstuhl und weinte. Sie hatte einen besonderen Weinstuhl, der in der Ecke neben dem Herd stand. Es war, als ob sie eine Schäumecke für sich selbst eingerichtet hätte.

Joel mochte es nicht, wenn Gertrud weinte. Sie weinte viel zu laut. Obwohl sie keine Bauchschmerzen hatte oder hingefallen war und sich weh getan hatte, klang es, als ob sie Schmerzen hätte.

Wenn man traurig ist, muß man leise weinen, dachte Joel. Man muß so leise weinen, daß einen niemand hört. Nicht heulen, daß die ganze Welt stehenblieb. Das durfte man nur, wenn einem was weh tat. Aber nicht, wenn man traurig war.

Es war einige Male so gewesen, daß Gertrud in der Küche gegessen und geweint hatte, wenn Joel sie besuchen wollte. Dann war Joel umgekehrt und wieder nach Hause gegangen.

Aber jetzt war es still in der Küche.

Joel lauschte, das Ohr gegen die kalte Tür gepreßt.

Dann zog er an einer Schnur, die an der Wand hing.

Sofort begann es hinter der Tür zu läuten.

Das gefiel Joel am besten an Gertrud. In ihrem Haus war nichts wie bei anderen Leuten. Sie hatte nicht mal eine normale Klingel, auf die man drücken konnte. Sie hatte eine Schnur, an der man ziehen mußte. Und dann begann hinter der Tür ein Glockenspiel zu spielen.

Das hatte Gertrud selbst erfunden. Sie hatte einen alten Wecker zerlegt und die Teile mit ein paar Schellen zusammengebaut, die sie sich vom Pferdehändler Under erbettelt hatte. Und das Ganze funktionierte.

Der Rest des Hauses war genauso.

Einmal hatte Joel sie besucht, und sie hatten am Küchentisch ein langweiliges Puzzle gelegt. Als sie fast fertig waren, war sie plötzlich vom Stuhl aufgesprungen und hatte alle Puzzleteile auf den Fußboden gefegt. Nur einige wenige Teile hatten noch nicht ihren Platz gefunden.

»Jetzt weiß ich es!« hatte Gertrud gerufen.

»Wollen wir das Puzzle nicht fertig legen?« hatte Joel gefragt.

Im selben Augenblick hatte er eingesehen, daß es eine dumme Frage war. Alle Teile lagen ja auf dem Linoleumfußboden. Wenn sie das Puzzle fertig legen wollten, mußten sie wieder von vorn anfangen.

Gertrud hatte sich die rote Clownsnase über das Loch unter den Augen gesetzt. Sonst trug sie dort, wo einmal die Nase gewesen war, ein Taschentuch. Aber wenn sie denken wollte oder guter Laune war, setzte sie sich die rote Nase auf.

Die Denknase, nannte sie sie.

»Pfeif aufs Puzzle!« rief Gertrud. »Jetzt machen wir was anderes.«

»Was denn?« fragte Joel.

Gertrud antwortete nicht. Sie sah nur geheimnisvoll aus. Dann steckte sie den Kopf in den Kleiderschrank und warf einen Haufen Kleider auf den Fußboden.

»Wir machen alles anders«, sagte sie.

Joel verstand nicht, was sie meinte.

»Was anders machen ?« fragte er.

»Alles, was normal ist«, rief Gertrud, »alles, was gewöhnlich und langweilig ist.«

Joel verstand immer noch nicht, was sie meinte. Deswegen wußte er auch nicht, ob er verlegen sein oder ob er es aufregend finden würde.

»Jetzt verkleiden wir uns«, sagte Gertrud und begann, in dem Haufen Kleider herumzuwühlen. »Wir fangen damit an, daß wir uns verändern.«

Da konnte Joel mitmachen.

Ihm machte es Spaß, sich zu verkleiden. Oft, wenn er aus der Schule nach Hause kam und darauf wartete, daß die Kartoffeln kochten, verkleidete er sich mit Papa Samuels Sachen. Vor ein paar Jahren war es nur ein Spiel gewesen. Aber im letzten Jahr hatte Joel Papa Samuels Sachen angezogen, um auszuprobieren, wie es wäre, erwachsen zu sein. Und er hatte entdeckt, daß Kleider für Erwachsene nicht nur größer sind als Kinderkleider. Es gab da noch mehr Unterschiede. Kleider für Erwachsene hatten besondere Taschen, die Kinder nicht brauchten. Taschen, in die man seine Uhr stecken konnte. Oder eine kleine Tasche in einer anderen Tasche, in der man Kleingeld verwahren konnte.

Joel war aufgefallen, daß er auch anders dachte, wenn er Papa Samuels Sachen trug. Er sah sich im Spiegel und sprach mit seinem Spiegelbild, als ob er sein eigener Papa

wäre. Er fragte das Spiegelbild, wie es in der Schule gewesen war und ob er auch nicht vergessen hatte, Brot beim Bäcker zu kaufen. Das Spiegelbild antwortete nicht. Aber Joel zog eine unsichtbare Uhr aus der Tasche und seufzte und ermahnte das Spiegelbild, es wenigstens am nächsten Tag nicht zu vergessen.

Tief drinnen in Papa Samuels Kleiderschrank hatte er einmal ein Kleid gefunden. Es hing in einem Beutel, der nach Mottenkugeln roch. Joel dachte, daß es wahrscheinlich ein Kleid war, das seine Mama Jenny vergessen hatte, als sie wegging. Wem sollte es sonst gehören? Sara aus der Bierstube war viel zu dick für dieses Kleid. Außerdem blieb sie nie über Nacht, wenn sie zu Besuch kam.

Das hatte Joel verboten.

Er hatte nichts gesagt. Aber er hatte es trotzdem verboten.

Er hatte so sehr daran gedacht, daß Sara wahrscheinlich seine Gedanken gelesen hatte.

Also mußte es Mama Jennys Kleid sein.

Und war es ganz sicher, daß sie es vergessen hatte, als sie ihren Koffer packte und wegging?

Hatte sie es vielleicht mit Absicht zurückgelassen?

Damit es da war, wenn sie eines Tages zurückkam?

Joel hatte es vorsichtig aus dem Beutel hervorgeholt. Es war blau und hatte einen Gürtel, der um die Taille festgenäht war.

Lange hatte er es vor sich auf dem Küchentisch betrachtet. So lange, daß die Kartoffeln im Topf festgebrannt waren. Erst als es schon roch und räucherte in der Küche, hatte er aufgehört, das Kleid anzusehen.

Er hatte es zurückgehängt in den Schrank.

Aber ein paar Tage später hatte er es wieder vorgeholt. Und da hatte er es angezogen.

Ihm war, als sei er Mama Jenny noch nie so nah gewesen.

Er stellte einen Stuhl vor den gesprungenen Rasierspiegel, damit er den Gürtel um die Taille sah.

Dann hängte er das Kleid wieder in den Schrank.

Er konnte sich nicht entscheiden, ob Mama Jenny es vergessen oder mit Absicht hatte hängen lassen.

Aber daran konnte er jetzt nicht denken. Gertrud watete in den Kleidern herum, die auf dem Fußboden lagen.

»Zieh die an«, sagte sie und reichte ihm eine gelbe Hose.

»Beeil dich! Nach acht Uhr am Abend kann man nichts mehr verändern, was normal ist.«

»Warum nicht?« fragte Joel.

»Das ist nun mal so«, antwortete Gertrud. »Beeil dich.«

Joel zog die Hose an. Sie war viel zu lang. Er erinnerte sich, daß Gertrud sie einmal aus alten Vorhängen genäht hatte. Dann zog er ein kariertes Hemd an, und Gertrud band ihm einen Schlips um, genau wie er das sonst bei Papa Samuel machte. Gertrud hatte einen alten Overall angezogen, der früher einem Feuerwehrmann gehört hatte. Joel hatte sie einmal gefragt, woher sie all die alten Sachen hatte.

»Das ist mein Geheimnis«, hatte sie geantwortet. »Du weißt doch, was ein Geheimnis ist?«

Das wußte Joel.

Ein Geheimnis war etwas, das man für sich selbst behielt.

Das Haus, in dem Gertrud wohnte, hatte drei Zimmer.

Ein normales Haus, ohne Besonderheiten. Anders war nur, daß es zwei Küchen hatte. Joel kannte niemanden außer Gertrud, der zwei Küchen besaß.

Die zweite Küche, die kleine, war an der einen Wand in Gertruds Schlafzimmer. Dort gab es eine elektrische Kochplatte und ein kleines Spülbecken mit warmem und kaltem Wasser.

»Warum hast du zwei Küchen?« hatte Joel gefragt, als er das zum erstenmal gesehen hatte.

»Ich bin so faul«, hatte Gertrud geantwortet. »Morgens schaff ich es noch nicht, in die große Küche zu gehen. Dann koch ich hier drinnen Kaffee.«

Damals hatte Joel für sich entschieden, daß Gertrud wohl ein bißchen verrückt war. Aber da an ihrer Art, anders zu sein, nichts Gefährliches oder Erschreckendes war, hatte er beschlossen, daß es nur spannend war.

Spannend und merkwürdig.

Er hatte sogar ein Wort erfunden, mit dem er Gertrud beschreiben konnte. Keins der Wörter, die er kannte, war wirklich gut. Deswegen hatte er spannend und merkwürdig zu einem neuen Wort zusammengezogen.

Gertrud war *sperkwürdig*.

Aber das hatte er ihr nie erzählt. Vielleicht war es verboten, neue Wörter zu erfinden? Vielleicht saßen irgendwo in einem Büro ernste, alte Männer und bestimmten darüber, welche Wörter es geben durfte und welche verboten waren?

Joel hatte sogar ein Geheimwort für verbotene Wörter. *Un-Wort*, nannte er sie.

Gertrud zog ihn vor den großen Spiegel, der im mittleren Zimmer des Hauses war. Es war das größte der drei Zim-

mer. Es war auch das aufregendste Zimmer. Darin gab es so viele Sachen, daß man kaum hineinkam. An der Decke hing ein großer Vogelkäfig. Gertrud hatte einen ausgestopften Hasen hineingesetzt. Auf einem Tisch an der einen Wand stand ein Aquarium. Eine Lampe, die an den Aquariumrand geklemmt war, beleuchtete den Sandboden. Aber in dem warmen Wasser schwammen keine Fische herum. Auf dem Boden stand eine Spielzeuglokomotive. Ein großes Sofa mitten im Zimmer war voller Bücher. An den Wänden hingen Teppiche. Joel war es gewohnt, daß sie auf dem Fußboden lagen. Aber Gertruds Fußboden war mit Sand und Steinen bedeckt, und manchmal holte sie im Winter Tannenreisig aus dem Wald.

In einer Ecke des Zimmers stand ein großer Spiegel. Und dort sahen sie einander an und lachten.

»Gut«, sagte Gertrud. »Jetzt sehen wir nicht mehr wie immer aus. Jetzt können wir anfangen.«

Joel sah sie fragend an. Eigentlich fühlte er sich albern in der gelben Hose und dem karierten Hemd. Aber gleichzeitig war er sehr neugierig darauf, was sie sich einfallen lassen würde.

Gertrud setzte sich auf den Fußboden, und Joel machte es ihr nach.

»Jetzt guck mal«, sagte sie.

»Wohin soll ich gucken?« fragte Joel.

Gertrud zeigte auf die Lampe, die an einem Kabel von der Decke baumelte.

»Guck dir die Lampe an«, sagte sie. »Sie sieht ganz normal aus. Eine normale Lampe, die an einem normalen Kabel von einer normalen Decke hängt. Das müssen wir doch ändern können. Zu was wollen wir sie machen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Joel zögernd. »Eine Lampe ist ja wohl eine Lampe, oder?«

»Aber sie braucht doch nicht so normal auszusehen«, sagte Gertrud. »Stell dir vor, sie sähe wie ein Pilz aus.«

»Ein Pilz?«

»Du weißt doch wohl, was ein Pilz ist. Jetzt zeig ich dir, wie eine Pilzlampe aussieht.«

Joel sah, wie sie vorsichtig den Stecker aus der Wand zog, während sie über Bücherberge auf dem Sofa balancierte. Dann holte sie einen kaputten Besenstiel aus der Besenkammer und schraubte ihn in einem alten Tannenbaumständer fest. Sie wickelte die Glühlampe am Besenstiel fest und stülpte einen kaputten Lampenschirm darüber. Unter den Kleidern auf dem Fußboden fand sie einen gelben Stoffetzen, und den legte sie vorsichtig über den Schirm. Dann steckte sie den Stecker wieder ein.

Zu seinem Erstaunen sah Joel, daß die Lampe tatsächlich einem Pilz glich. Jetzt verstand er, was sie meinte. Und jetzt war er dabei. Die Heizung unter einem der Fenster verwandelten sie in einen Tiger. Er malte ihr Streifen und fügte ihr einen Schwanz an. Einen Papierkorb verwandelten sie in ein Auto, indem Joel ein Steuer aus gebogenem Stahldraht am Griff befestigte. Währenddessen zerrte Gertrud an einer schweren Kommode herum, die sie in ein Segelschiff verwandeln wollte.

Dann saßen sie auf dem Fußboden und schnappten nach Luft.

»Sehr viel besser«, sagte Gertrud zufrieden. »Aber dies Zimmer muß unbedingt gestrichen werden. Vielleicht sollte man die Fenster zunageln und Fenster auf die Wände malen.«

»Dann kann man ja nicht lüften«, sagte Joel.
»Vielleicht nicht«, sagte Gertrud. »Aber nur vielleicht. Vielleicht geht es trotzdem ?«

Joel überlegte, daß das Durcheinander bei Gertrud kaum größer war als manchmal bei ihm zu Hause. Der Unterschied war nur, daß Gertrud niemals aufräumte. Bei ihr gab es nichts, was Unordnung hieß...

An all dies dachte Joel, während die Glocken hinter Gertruds Tür läuteten.

In wenigen Sekunden konnte er durchdenken, was in Wirklichkeit mehrere Stunden gedauert hatte.

Das gehörte zu den unbeantworteten Fragen auf der letzten Seite in seinem Logbuch.

Woher kam es, daß man sich so schnell erinnern konnte?

Er zog wieder an der Schnur.

Vielleicht war Gertrud nicht zu Hause? Manchmal ging sie abends zur Versammlung in ihrer Kirche. Ab und zu verkaufte sie eine religiöse Zeitung an den Haustüren. Davon lebte sie, hatte sie erzählt. Und er hatte andere Leute sagen hören, daß die arme Gertrud, die keine Nase hatte, sehr arm war.

Aber sie ist nicht arm, dachte Joel.

Bestimmt konnte sie sich Geld zusammenphantasieren, wenn sie keins hatte.

Endlich hörte er sie hinter der Tür in ihren Pantoffeln heranschlurfen.

Er strengte sich an, den Gesichtsausdruck zu ändern, damit er aussah wie ein Mensch, der gerade ein Mirakel erlebt hatte.

Die Tür öffnete sich, und da stand Gertrud.

Sie war ganz blau im Gesicht. Blau wie der blaueste Sommerhimmel.

»Joel!« rief sie. Dann zog sie ihn in den Vorraum und nahm ihn in die Arme.

Joel merkte, daß er auch blau im Gesicht wurde. Jetzt ist alles kaputt, dachte er wütend. Es gibt keine blauen Menschen, die ein Mirakel erlebt haben. Es gibt überhaupt keine blauen Menschen.

Gertrud sah ihn ernst an.

»Ich hab gehört, was passiert ist«, sagte sie. »Gott sei Dank, daß es gutgegangen ist.«

Sie schob ihn in die Küche. Dort war es warm. In dem alten Holzherd knisterte es. Auf dem Küchentisch stand eine große Schüssel voller blauer Farbe.

»Was machst du ?« fragte Joel.

»Ich wollte dieses weiße Porzellan anmalen«, antwortete Gertrud. »Aber das wurde mir langweilig, und da hab ich angefangen, mein Gesicht anzumalen.«

Joel nahm seine Mütze ab und knöpfte seine Jacke auf. In dem kleinen Spiegel, der auf dem Küchentisch stand, sah er, daß er auf der Nase und auf der einen Wange blau geworden war. Er sah Gertrud an, ihr blaues Gesicht. Sogar das Taschentuch, das in dem Loch steckte, wo ihre Nase gewesen war, war blau.

Plötzlich wurde er wütend. Sie war ja verrückt. Sie hätte doch wissen müssen, daß er sie besuchen würde, wo er gerade ein Mirakel erlebt hatte.

Mußte sie sich jetzt ganz blau anmalen?

Sie hatte sich ihm gegenüber gesetzt und sah ihn ernst an.

»Ich hab solche Angst gekriegt, als ich hörte, was passiert

ist«, sagte sie. »Ich hab Herzschmerzen gekriegt. Stell dir vor, du wärest gestorben, Joel, hättest mich einfach allein gelassen.«

Joel spürte einen Kloß im Hals. Er mußte sich auf die Lippen beißen, damit er nicht in Tränen ausbrach.

Er versuchte, an etwas anderes zu denken. An den Rucksack, den er an einen Ast draußen im Wald gehängt hatte. An den Sonntagnachmittag, als er, statt das Geronimo-Puzzle fertig zu legen, hinausgegangen war in den Wald, um sich mit Absicht zu verlaufen.

Wie lange war das schon her! So unbegreiflich lange!

Gertrud sah immer noch ernst aus. Joel schoß es hastig durch den Kopf, wie merkwürdig es war, daß ein Mensch, der ganz blau im Gesicht war, ernst sein konnte.

Und besonders Gertrud. Die verrückte Gertrud!

»Es ist wahrscheinlich ein Mirakel gewesen«, sagte Joel.

»Was hätte es sonst sein sollen?«

»Gott macht Mirakel«, antwortete Gertrud. »Bei mir hat er es auch gemacht.«

Joel wußte, was sie meinte. Gertrud hatte einmal versucht, sich das Leben zu nehmen. Das war gleich nach der mißglückten Operation gewesen, bei der sie ihre Nase verloren hatte. Sie dachte, sie könnte nicht ohne Nase leben. Sie war zu häßlich, um leben zu können. Da hatte sie sich ein paar alte Bügeleisen in die Taschen gesteckt und sich in das kalte Flußwasser gestürzt. Aber sie war nicht ertrunken. Sie war an einem Wurzelstrunk, der am Boden lag, hängengeblieben, und zwar so, daß ihr Kopf an der Wasseroberfläche blieb. Sie war auch nicht erfroren. Pferdehändler Under war auf der Suche nach einem Pferd, das von seiner Weide ausgebrochen war, am Fluß entlangegan-

gen. Er hatte sie gesehen und geglaubt, es sei das Pferd, das in den Fluß gefallen war. Er war losgelaufen, um ein Ruderboot zu holen, und hatte sie herausgezogen. Und so hatte sie überlebt.

All das wußte Joel von ihr selbst. Es war noch gar nicht lange her. Eines Abends hatten sie sich aus weißen Laken eine Schneehöhle im mittleren Zimmer gebaut und einander WAHRHEITEN erzählt. Joel hatte von Mama Jenny erzählt, die ihn und Papa Samuel eines Tages verlassen hatte. Gertrud hatte erzählt, wie sie sich in den Fluß gestürzt hatte.

Das ist gut, dachte Joel. Sie weiß, was ein Mirakel ist.
»Was macht man?« fragte er.

»Wie meinst du das ?«

»Wenn man ein Mirakel erlebt hat. Muß man sich nicht dafür bedanken?«

Gertrud lächelte.

»Man muß sich nicht bedanken«, sagte sie, »aber man kann dankbar sein.«

Mit der Antwort war Joel unzufrieden.

»Ich will nicht, daß sich das Mirakel wiederholt«, sagte er,
»ich will nicht noch mal vom Ljusdalbus überfahren werden.«

Gertrud sah ihn nachdenklich an.

»Glaubst du an Gott? So wie ich?«

Joel zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich bin ich wie Samuel.«

»Wie ist er denn ?«

»Er ist eine verlorene Seele.«

Gertrud begann zu lachen. Sie lachte so sehr, daß ihr die blaue Farbe übers Gesicht auf die weiße Bluse lief.

»Wer hat das denn gesagt?« fragte sie. »Wer hat gesagt, daß dein Papa eine verlorene Seele ist.«

Wieder zuckte Joel mit den Schultern. Das machte er immer, wenn er nicht wußte, was er antworten sollte. »Frau Nederström hat uns von verlorenen Seelen erzählt«, murmelte er.

Gertrud schüttelte den Kopf.

»So ist Gott nicht«, sagte sie. »Aber wenn du dich für das Mirakel bedanken willst, kannst du eine gute Tat tun.«

Das war es! Natürlich! Eine gute Tat wollte er tun. Daß er nicht selbst darauf gekommen war! Darüber hatte er in Büchern gelesen. Menschen, die eine große Gefahr überlebt hatten, bedankten sich, indem sie eine gute Tat taten.

Jetzt wußte er es. Er nickte Gertrud zu.

»Ich laß mir was einfallen«, sagte er. »Ich werde eine gute Tat tun.«

Plötzlich sah Gertrud traurig aus.

Das war eigentlich am anstrengendsten mit ihr. Sie wechselte so oft die Laune. Joel konnte auch sehr schnell böse oder traurig werden. Aber dann war vorher auch etwas passiert. Bei Gertrud war alles anders. Sie konnte dasitzen und lachen und mitten im Lachen anfangen zu weinen. Für Joel war es unbegreiflich, daß es Lachen und Weinen gleichzeitig in einer Kehle gab.

Außerdem verunsicherte es ihn immer, wenn Gertrud die Laune wechselte. Dann konnte man nicht mit ihr reden, und er überlegte, ob er etwas falsch gemacht hatte. Aber meistens ging es genauso schnell vorüber.

Jetzt sah er sie heimlich an.

Ein trauriges, blaues Gesicht.

Die blaue Gertrud.

Die Nasenlose Blaubertrud.

Er rutschte auf dem Stuhl hin und her und dachte, daß er eigentlich nach Hause gehen mußte. Vorm Einschlafen könnte er sich vielleicht eine gute Tat ausdenken, die er schon morgen ausführen würde.

Aber er wollte nicht gehen, bevor Gertrud wieder froh aussah. Heute abend nicht.

Er versuchte, sich etwas auszudenken, was sie froh machen würde.

Sollte er ihr einen Tee kochen?

Nein, das würde wahrscheinlich nicht reichen. Sollte er ihr etwas Lustiges erzählen? Gertrud hörte gern zu, wenn er ihr von Sachen erzählte, die er erlebt hatte. Es machte nichts, wenn er sie nur erfunden hatte, Hauptsache, es war spannend.

Aber jetzt fiel ihm nichts ein.

Sein Kopf war leer.

Da fiel sein Blick auf die Schüssel, die voller blauer Farbe war. Er tauchte den Zeigefinger hinein und begann, seine Stirn zu bemalen. Das war schwer, weil er im Spiegel alles seitenverkehrt sah. Mit großer Mühe gelang es ihm, sich ein paar Wörter auf die Stirn zu schreiben. Gertrud sah ihn nicht an. Sie saß da und starrte zum Küchenfenster hinaus.

Schließlich war Joel fertig. Er sah, daß er ein Wort falsch geschrieben hatte. Aber das war nun nicht mehr zu ändern. Es mußte auch so gehen.

Gertrud starrte zum Fenster hinaus. Joel konnte an ihrem Nacken sehen, daß sie immer noch traurig war. Auch ein Nacken kann traurig aussehen, nicht nur ein Gesicht.

»Gertrud«, sagte er vorsichtig, als ob er befürchtete, sie könnte allzuschnell wieder fröhlich werden.

Sie hörte ihn nicht.

»Gertrud«, sagte er noch einmal, jetzt etwas lauter. Langsam drehte sie den Kopf und sah ihn an. Es dauerte einige Sekunden, ehe sie entziffert hatte, was auf seiner Stirn stand.

»GERTRUD FROH«, hatte er geschrieben. Aber er hatte sich verschrieben.

»GERRUD FROH«, stand da.

»Es ist nicht ganz richtig«, sagte er. »Aber es ist schwer, rückwärts zu schreiben.«

Gertrud sah immer noch ernst aus. Hastig schoß es Joel durch den Kopf, daß er es nicht geschafft hatte. Er wollte die Worte eben mit der flachen Hand aus der Stirn wischen, als das düstere blaue Gesicht vor ihm aufleuchtete und die weißen Zähne aus all dem Blau schimmerten. »Ich hab bloß nachgedacht«, sagte sie. »Jetzt bin ich wieder froh.«

Ohne daß Joel etwas dagegen machen konnte, verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Lächeln. Es kam von innen. Selbst wenn er die Zähne zusammengebissen hätte, er hätte gelächelt.

Manchmal kommt Freude von innen. Selbst zusammengebissene Zähne können ihr nicht widerstehen.

»Ich muß jetzt wohl nach Hause«, sagte er.

Gertrud befeuchtete ein Handtuch und wischte ihm die blaue Farbe aus dem Gesicht.

Joel schloß die Augen und dachte an Mama Jennys Kleid, das tief in Papa Samuels Schrank hing.

Manchmal hatte Gertrud richtige Mamahände.

Dann ging er durch den Abend nach Hause. An dem Mirakel trug er jetzt nicht mehr so schwer. Jetzt wußte er, was er tun wollte. Er mußte sich nur noch eine gute Tat ausdenken, für deren Erfüllung er nicht allzu lange Zeit brauchte. Dann würde er den verdammten Bus vielleicht vergessen. Und Eklund, der Bären schießen konnte, aber nicht aufpaßte, wenn er den Bus chauffierte.

Joel stürmte über die Eisenbahnbrücke. Er fragte sich, warum Gertrud manchmal traurig wurde.

Aber eigentlich war das nicht verwunderlich. Wer würde nicht traurig sein, wenn er keine Nase hätte?

Vielleicht war Gertrud auch traurig, weil sie nicht verheiratet war und keine Kinder hatte?

Joel steckte die Hände in die Taschen und trabte nach Hause.

An Gertrud mit ihrem blauen Gesicht konnte er morgen denken. Jetzt mußte ihm eine gute Tat einfallen, die er ausführen würde.

Und darüber nachdenken, was er antworten sollte, falls Samuel fragte, was er und Eva-Lisa den ganzen Abend gemacht hatten...

Als die Schule aus war, ging Joel zu Simon Urväter. Es regnete, und er war unzufrieden, weil ihm immer noch keine gute Tat eingefallen war. Warum war das so schwer?

Am Morgen, als Papa Samuel ihn an der Schulter geschüttelt und gesagt hatte, er müsse sich mit dem Aufstehen beeilen, wenn er nicht zu spät zur Schule kommen wollte, hatte er mit dem Nachdenken über die gute Tat angefangen. Gestern abend war nicht mehr viel Zeit zum Denken gewesen. Als er von Gertrud nach Hause kam, hatte Papa Samuel eine seiner alten Seekarten auf dem Küchentisch ausgebreitet. Mit seinem dicken Zeigefinger war er den Wegen gefolgt, die er früher übers Meer gefahren war. Joel hatte sich gefreut. Wenn Papa Samuel eine Seekarte hervorholte, war er guter Laune. Dann würde er aus der Zeit erzählen, als er Seemann gewesen war. Zusammen würden sie sich über die Seekarten beugen und die Reisen aufs neue unternehmen.

Außerdem fragte Samuel nicht danach, was er den ganzen Abend bei Eva-Lisa gemacht hatte. Das war auch gut. »Das Schiff legt in einer Minute ab«, sagte Samuel, als Joel in die Küche kam.

Joel mußte sich schnell Stiefel und Jacke ausziehen. Dann setzte er sich auf den Küchenstuhl, Samuel gegenüber, der auf der Küchenbank saß.

»Fast hättest du dein Schiff verpaßt«, sagte Samuel mit gespielter Strenge.

Das Spiel hatte begonnen. Das ernste Spiel.

»Bist du Joel Gustafson?« fragte Samuel. »Der neue Küchenjunge?«

»Ja«, antwortete Joel.

»Ja, Käptn, heißt das«, sagte Samuel.

»Ja, Käptn!«

Dann legten sie ab. Die Trossen wurden losgemacht, die Schraube begann zu arbeiten, Matrosen und Jungmänner liefen an Deck hin und her, die Steuermänner gaben Befehle weiter, und Käptn Gustafson stand auf der Brücke und überwachte das Ganze.

Samuel war nie etwas anderes als Matrose gewesen. Aber wenn er zusammen mit Joel fuhr, dann war er der Kapitän.

»Wie heißt das Schiff?« fragte Joel.

Samuel blinzelte ihn über die Brille an.

»Heute fahren wir mit der >Celestine<«, sagte er. »Das schönste Schiff der Welt. Aber ich hab einen Motor eingebaut, damit es schneller geht.«

Joel schaute zu dem Schiff, das in seiner Glasvitrine neben dem Herdregal stand. Dabei schien ihm, als ob es in den Wänden der Küche knarrte. Als ob das Haus ein Schiff wäre, das sich langsam im Hafenbecken drehte und den Bug dem offenen Meer zuwandte.

Samuel legte den Zeigefinger auf die Seekarte.

»Scarborough Fair«, sagte er. »Jetzt verlassen wir das Kaff.«

»Was haben wir geladen?« fragte Joel.

»Wilde Pferde«, antwortete Samuel. »Und Eisenerz. Und

ein paar geheimnisvolle Kisten. Nur der Kapitän weiß, was drin ist.«

Es würde eine gute Reise werden. Das wußte Joel jetzt. Geheimnisvolle Kisten waren das Spannendste, was ein Schiff laden konnte. Erst wenn man über das Meer gesegelt war und wieder einen Hafen erreicht hatte, erfuhr man, was die Kisten enthielten.

»Wir gehen nördlich an den Orkneyinseln vorbei«, sagte Samuel, mit dem Zeigefinger auf der Seekarte. »Wir müssen darauf achten, daß wir den Eisbergen nicht zu nah kommen. Wenn es schweren Weststurm gibt, können wir bis nach Island getrieben werden. Aber jetzt braucht die Besatzung einen Teller Suppe, um sich aufzuwärmen.«

Joel sah, daß ein Topf auf dem Herd stand. Er deckte den Tisch mit zwei Tellern und füllte Suppe auf.

Samuel hatte eine Suppe aus Knochen gekocht.

»Schildkrötensuppe«, sagte Samuel.

Dann aßen sie, und das Haus schlingerte wie ein Schiff im Sturm. Der schwere Sturm trieb sie an Islands Küste, die sich mit ihren hohen Felsen hinter den gischtenden Wogen abzeichnete. Ein Mann ging über Bord, aber sie schafften es, ihn lebendig zurückzuholen. Schweigende mächtige Eisberge trieben vorbei, die wilden Pferde wieherten und schlugen mit den Hufen aus in ihren Boxen unter Deck. Und Samuel erzählte. Vom Brüllen des Sturmes und der Stille danach. Vom Meeresleuchten, das nachts flammte. Von Schiffen, denen sie begegneten, und riesigen Walen, die in weiter Ferne Wasser spritzten. Schließlich, am frühen Morgen, sahen sie die Küste von Neufundland und nahmen Kurs auf Philadelphia. Ein Lotsenschiff kam ihnen entgegen, und bald hatten sie im Hafen festgemacht.

Samuel lehnte sich zurück und reckte seinen Rücken. »Eine gute Reise«, sagte er. »Aber für den Jungmann, der über Bord gefallen ist, hätte es schlecht ausgehen können.«

»Es war ein Wunder, daß er gerettet wurde«, sagte Joel. »Er hat Glück gehabt«, antwortete Samuel. »Glück und nichts anderes.«

»Und die geheimnisvollen Kisten?« fragte Joel vorsichtig.

»Die hätte ich fast vergessen«, sagte Samuel. Er stand auf und ging in sein Zimmer.

Joel blieb gespannt auf dem Stuhl sitzen. Geheimnisvolle Kisten bedeuteten immer, daß er etwas von Samuel bekommen würde.

Samuel kam wieder in die Küche.

»Die Kisten, die wir befördert haben, enthielten alte Erinnerungen«, sagte er. Dann reichte er Joel ein verblaßtes Foto.

Das Bild war schmutzig, und eine Ecke war abgerissen. Aber Joel konnte ein Schiff in einem Hafen erkennen. Auf der Gangway standen ein paar Mann der Besatzung und guckten gerade in die Kamera. Einer von ihnen trug eine Uniform, während die anderen normale Arbeitskleidung anhatten.

Einer der Männer hatte den Kopf bewegt, als der Fotograf abdrückte. Deswegen war das Gesicht verschwommen.

»Das bin ich«, sagte Samuel und zeigte auf den verschwommenen Mann. »Als der Fotograf knipste, ist mir eine Fliege in die Nase geflogen. Auf dem Bild ist also auch eine Fliege. Aber die ist nicht zu sehen. Ich hab das Foto gefunden, als ich nach einem anderen gesucht habe. So ist

das manchmal. Man findet nicht, was man sucht, aber man findet etwas anderes. Ich dachte, das Foto schenk ich dir. Das Schiff hieß »Pilgrimme« und kam von Bristol.« »Danke«, sagte Joel und legte das Bild vorsichtig auf die Wachstuchdecke.

Das war eine Kostbarkeit. Über dieses Foto konnte er eine Menge zusammenphantasieren.

Samuel setzte sich wieder auf die Küchenbank, gähnte und begann, eine Wollsocke zu stopfen. Joel deckte den Tisch ab, und plötzlich spürte er, daß er müde war. Heute abend hatte er keine Kraft mehr, über die gute Tat nachzudenken. Er wußte, daß er einschlafen würde, sobald er im Bett lag.

Er zog sich aus, putzte die Zähne und zog das Nachthemd an, das ihm bis zu den Füßen reichte. Nachdem er ins Bett gekrochen war und sich gemütlich zusammengerollt hatte, rief er. Samuel kam herein, die Wollsocke in der Hand, und setzte sich zu ihm auf die Bettkante. Das Bett knackte unter seinem Gewicht.

»Denkst du oft an den Unfall?« fragte er.

»Nein«, antwortete Joel, »ich denke nicht an den Bus.«

Aber ganz stimmte das nicht. Denn der Bus war die ganze Zeit da, hinter allen anderen Gedanken in seinem Kopf. Manchmal drängte er sich vor, und dann war er wie ein Raubtier, das sich auf ihn zu stürzen drohte.

Joel versuchte, den Gedanken wegzudenken. Aber das war schwer. Gedanken ließen sich nicht einfach so wegdenken. Und das galt besonders bei den unheimlichen Gedanken. Der allerschlimmste Gedanke von allen war, daß draußen im Wald ein Baum auf Samuel fallen könnte. Nichts war schlimmer. Manchmal, wenn Joel dieser Gedanke kam,

überfiel ihn die Angst, daß er fast zitterte. Es war, als ob der Baum schon gefallen wäre. Und Joel konnte nichts dagegen tun. Er hatte gelernt, daß man vor den schrecklichen Gedanken, die man im Kopf hatte, nicht davonlaufen konnte.

Vielleicht würde der Bus so ein Gedanke werden? Der niemals verschwand?

Samuel streichelte ihm über die Wange und ging wieder in die Küche. Joel versuchte, an die gute Tat zu denken, die er tun wollte. Aber er war zu müde. Die Gedanken hüpfen und schossen durcheinander, er kriegte sie nicht zu fassen.

Es war, als ob er versuchte, eine Spatzenschar einzufangen, die in einer Pfütze auf der Straße herumhüpfte.

Am nächsten Tag fiel ihm auch keine gute Tat ein. Obwohl er nachdachte, so sehr er konnte. Zweimal dachte er so sehr nach, daß er vergaß, Frau Nederström zuzuhören. Aber sie merkte nicht, daß er nicht aufgepaßt hatte. Oder ließ sie ihn vielleicht in Ruhe, weil er ein Mirakel erlebt hatte?

In den Pausen war es fast wie immer. Nur fast. Immer noch sahen ihn seine Klassenkameraden etwas merkwürdig an. Und Joel spürte, wie die unangenehme Feierlichkeit zurückkehrte.

Als die Schule aus war, beschloß er, Simon Urväder zu besuchen. Vielleicht konnte der ihm eine gute Tat vorschlagen? Simon, der auch der alte Maurer genannt wurde, wohnte in einem verfallenen Haus hinter dem Krankenhaus. Im Gegensatz zu Gertrud, die nur ein wenig seltsam war, war Simon wirklich nicht ganz normal. Ihn hatte man

viele Jahre in einer Anstalt eingesperrt, weil er verrückt war. Dann war er gesund geworden und entlassen worden. Aber viele glaubten, er sei immer noch verrückt, und manche hatten Angst vor ihm.

Joel aber hatte keine Angst.

Nicht seit jenem Tag, als Simon ihn in seinem alten Laster mitgenommen hatte zum See der Vier Winde...

Joel bog von der Hauptstraße ab und folgte einem kleinen Pfad, der sich zwischen dichtem Tannendickicht dahinschlängelte. Man konnte sich leicht verlaufen, wenn man den Weg nicht genau kannte. Simon hatte ein Durcheinander von Wegen angelegt. Es war wie ein Labyrinth. Wenn man den richtigen Weg nicht kannte, kam man zur Hauptstraße zurück. Das Labyrinth hatte Simon angelegt, um seine Ruhe zu haben. Er wohnte in einer alten Schmiede, und es gab Leute im Ort, die waren der Meinung, er dürfe dort nicht mehr wohnen. Manchmal kamen schwarzgekleidete Damen mit flachen Hüten und ebenso schwarzgekleidete alte Männer, und die versuchten Simon zu überreden, in ein Altersheim zu ziehen. Sie kamen immer zu mehreren, weil sie sich vor Simon fürchteten. Es konnte passieren, daß er furchtbar böse wurde. Einmal hatte er einer Dame mit einem flachen Hut ein Huhn an den Kopf geworfen. Das hatte ein mächtiges Gegacker im Haus gegeben, und das Ganze endete damit, daß Simon seine Ruhe hatte. Aber nur eine Weile. Bald kamen sie wieder.

Joel wußte nicht genau, ob die Flachhüte ein Recht hatten, darüber zu bestimmen, wo Simon wohnte. Aber daß sie einem feindlichen Stamm angehörten, daran zweifelte er nicht.

Vor den Flachhüten mußte man sich in acht nehmen.

Während Joel unter den hohen Tannen voranschritt und den Weg im Auge behielt, dachte er daran, daß er einen richtigen Freund finden mußte. Er konnte nicht dauernd mit Erwachsenen zusammen sein, die außerdem nicht ganz normal waren.

Das hieß nicht, daß er Gertrud und Simon im Stich lassen wollte. Er wollte nur einen Freund haben, der genauso alt wie er selber war.

Plötzlich lichteten sich die Tannen. Da lag Simons Hütte, mitten in einem Garten voller Schrott und alter Maschinen. Dort stand auch der alte Laster, mit dem Simon herumfuhr, wenn er nachts nicht schlafen konnte.

Aus dem Schornstein stieg Rauch, und auf der Vortreppe trippelte ein Huhn herum und pickte.

Joel blieb stehen und betrachtete Simons Schweinestall. Es war ein altes umgebautes Taxi. Dort, wo einmal die Frontscheibe gewesen war, ragte ein kleiner rosa Schweinerüssel heraus.

Joel klopfte an die Tür und ging hinein. Es dauerte immer eine Weile, ehe er sich an den Geruch in Simons Haus gewöhnt hatte. Das war kein angenehmer Geruch. Joel mußte durch den Mund atmen, damit ihm nicht schlecht wurde.

Er wußte, daß Simon sich nicht allzuoft wusch. Und dann waren da noch die Hühner, die drinnen herumliefen. Und der Lappenhund, der am Herd lag und an Knochen nagte.

Simon saß an seinem großen Tisch und las in einem Buch, als Joel hereinkam. Das machte er immer. Er las mit einem Stift in der Hand, und wenn ihm etwas nicht gefiel, schrieb er es um. Überall im Haus lagen Stapel von Büchern. Die

Hühner legten Eier zwischen die Bücher, und manchmal half Joel Simon, die Eier zu suchen.

Simon trug einen dicken Pelz. Den trug er Winter und Sommer. Er hatte einen struppigen Bart, der nach allen Seiten abstand, genau wie die Haare.

Als Joel den Raum betrat, änderte Simon gerade das Ende eines Buches. Joel wußte, daß er nicht gestört werden wollte, wenn er schrieb. Er strich die gedruckten Worte durch und schrieb etwas zwischen die Zeilen. Joel kauerte sich hin und streichelte den Lappenhund, während Simon schrieb. Schließlich warf er den Stift von sich, sah Joel an und lächelte.

»Jetzt ist es besser«, sagte er, »jetzt endet das Buch, wie es enden muß.«

»Darf man Bücher denn einfach so ändern?« fragte Joel.

»Mir doch egal«, antwortete Simon und kratzte sich am Bart. »Ich tu es einfach.«

Joel setzte sich auf einen Hocker am Tisch. Simon sah ihn aus halbgeschlossenen Augen an. Vielleicht hatte er noch nichts von dem Unfall gehört? Simon redete mit keinem anderen Menschen, nur mit Joel.

Wahrscheinlich war Simon der einzige im Ort, der noch nichts von dem Unfall gehört hatte.

Joel erzählte, was passiert war. Simon runzelte die Stirn und hörte zu. Vorsichtig zog Joel sich noch weiter zurück auf dem Hocker, weil Simon heute ganz besonders unangenehm roch.

Vielleicht wäre das eine gute Tat? dachte er flüchtig. Dafür zu sorgen, daß Simon ein Bad nahm?

Aber er schob den Gedanken beiseite. Es war nicht ganz

ungefährlich, das vorzuschlagen. Vielleicht würde Simon mit Hühnern um sich werfen.

»Ich brauch eine gute Tat«, sagte Joel. »Wenn man ein Mirakel erlebt hat, muß man eine gute Tat tun.«

»Das muß man wohl«, sagte Simon langsam. »Schreckliche Sache, die du mir da erzählt hast!«

»Mir tut nichts weh«, sagte Joel. »Ich hab mir nicht mal in die Zunge gebissen.«

Plötzlich bemerkte er, daß Simon Tränen in den Augen hatte. Das war noch nie passiert. Sofort hatte Joel selbst einen Kloß im Hals.

»Schrecklich«, murmelte Simon, »schrecklich, schrecklich.«

»Ich bin wahrscheinlich selbst schuld«, sagte Joel. »Ich hab nicht aufgepaßt.«

Ein Huhn flatterte auf den Tisch und ließ einen großen Klacks mitten in das Buch fallen, in dem Simon eben geschrieben hatte. Joel mußte kichern.

Simon wischte sich die Tränen aus den Augen und lächelte auch.

»Jetzt hat es einen Stempel unter das Ganze gesetzt«, sagte er.

»Eine gute Tat«, sagte Joel und kicherte immer noch. »Wie findet man eine gute Tat ?«

»Wir müssen nachdenken«, sagte Simon. »Am besten, wir setzen unsere Brillen auf.«

Die hatte Joel ganz vergessen. Simons Nachdenkbrillen. Sie sahen aus wie gewöhnliche Brillen. Der Unterschied bestand nur darin, daß die Gläser schwarz gemalt waren. Wenn man die Brille trug, konnte man nichts sehen. Simon erhob sich und sah sich um.

»Möchte mal wissen, wo ich sie hingelegt habe«, murmelte er. Dann sah er Joel an. »Wohin legt man seine Brille?« fragte er.

»In ein Regal«, schlug Joel vor. Er dachte daran, wohin Papa Samuel seine Brille legte.

Simon nickte.

»Ein Regal«, sagte er. »Wo gibt es Regale?«

Joel sah sich um. Im Zimmer gab es keine Regale.

»In der Vorratskammer«, sagte er. »Da gibt es Regale.«

»Genau«, sagte Simon. »In der Vorratskammer gibt's Regale.«

Er verschwand im Vorratsraum. Joel hörte ihn mit Wannen und Töpfen klappern. Leere Flaschen klirrten, Tüten raschelten. Dann ertönte ein triumphierender Ausruf, und Simon kam mit zwei Brillen zurück.

»Jetzt wollen wir nachdenken«, sagte er. »Hilft das nichts, müssen wir mit der Staatskutsche raus zum See der Vier Winde fahren.«

Die Staatskutsche war der alte Laster. Simon hatte erzählt, daß er das Auto nach dem feinsten Gefährt des Königs getauft hatte.

Sie setzten die Brillen auf. Es waren alte Motorradbrillen, die an den Seiten dicht schlossen. Alles war schwarz, obwohl man die Augen nicht schloß.

»Jetzt wollen wir denken«, sagte Simon.

Es war still. Der Lappenhund schnüffelte unter dem Tisch. In einer Ecke pickte ein Huhn.

Joel versuchte sich zu konzentrieren, damit ihm eine gute Tat einfel. Aber er mußte sich sehr zusammenreißen, damit er nicht wieder anfang zu kichern.

Irgend etwas hatte sich in der letzten Zeit verändert. Wenn

etwas ernst war, kriegte er wahnsinnige Lust zu kichern. Es war, als ob ihn eine unsichtbare Hand unter den Füßen kitzelte.

Wenn er nur daran dachte, fing er schon an zu kichern. Ich darf nicht kichern, dachte er wütend.

Da fing er erst recht an zu kichern. Es war, als ob es in seinem Mund brodelte, als ob er förmlich überlief von all dem Kichern, das in ihm war.

Jetzt wird Simon böse, dachte er.

Aber Simon wurde nicht böse. Joel hatte ein Gefühl, als ob Simon zu den seltenen Erwachsenen zählte, die nicht vergessen hatten, wie es war, wenn man bald zwölf wurde. Einige wenige Erwachsene gab es, die hatten es nicht vergessen.

Papa Samuel hatte es vergessen, aber Gertrud nicht. Frau Nederström hatte es vergessen, aber Simon Urväder nicht.

»Es geht nicht«, sagte Simon. »Wir können die Brille wieder abnehmen.«

Joel löste das Band im Nacken.

»Wir müssen rausfahren zum See der Vier Winde«, sagte Simon.

Normalerweise hätte Joel gejubelt, wenn er mit Simon zu dem geheimnisvollen See tief drinnen im großen Wald fahren durfte. Er saß gern auf dem Beifahrersitz neben Simon.

Heute jedoch nicht.

Heute sperrte sich etwas dagegen.

Es war, als ob Joel Angst vor großen Autos hätte. Wenn er im Laster saß, konnte er kaum überfahren werden.

Aber vielleicht fuhren sie jemand anders an?

Nein, heute wollte er nicht mit dem Laster fahren. »Ich hab keine *Zeit*«, murmelte er. »Ich bin mit Papa verabredet.«

Simon nickte. »Schade, daß ich dir nicht helfen kann«, sagte er. »Aber vielleicht müssen einem die guten Taten selbst einf allen.«

Joel ging. Es hatte aufgehört zu regnen. Zerfetzte Wolken jagten einander über den Himmel.

Er verlief sich im Labyrinth der Pfade und kam zu Simons Haus zurück.

Wütend ging er von vorn los. Diesmal erwischte er den richtigen Weg, die Tannen lichteten sich, und er war wieder an der Landstraße.

Plötzlich hatte er genug von all den Gedanken an gute Taten. Er wünschte, er könnte sie wegscheuchen, so wie man einen Mückenschwarm verscheucht, indem man um sich schlägt.

Wäre der verdammte Eklund nicht so rücksichtslos gefahren, dachte er, dann wäre mir dieses Mirakel erspart geblieben.

Ich hab keine Zeit für gute Taten, dachte Joel. Ich muß einen richtigen Freund suchen. Und ich will ein besserer Fußballspieler werden.

Ich hab keine Zeit.

Er trabte nach Hause und kickte im Gehen Steine vor sich her, daß ihm die Zehen weh taten.

Joel bemitleidete sich selbst.

Er hatte keine Mama. Außerdem hatte er keinen richtigen Freund. Er hatte nur Simon Urväter, und der roch schlecht, und Gertrud, die keine Nase hatte.

Es fehlte so viel.

Ich bin wie Gertrud, dachte er. Sie hat keine Nase, und ich hab keine Mutter...

Plötzlich blieb er mitten auf dem Weg stehen.

Vielleicht hatte er jetzt doch eine Idee, wie er seine gute Tat ausführen wollte.

Eine neue Nase konnte er Gertrud nicht verschaffen. Aber natürlich brauchte sie einen Mann!

Sie war dreißig Jahre alt und unverheiratet. Sie hatte keine Kinder.

Dazu konnte er ihr vielleicht verhelfen!

Jetzt wußte er es!

Seine gute Tat sollte darin bestehen, daß er einen Mann für Gertrud suchte. Damit sie abends nicht mehr allein war. Einen, den sie heiraten konnte.

Aber wo fand er diesen Mann?

Er brauchte nicht lange nachzudenken, da fiel ihm die Antwort ein.

Die Bierstube! Wo Sara arbeitete! Dort saßen den ganzen Tag lang Männer und tranken Pilsner. Joel hatte selbst gehört, wie Sara sich bei Samuel beklagte, daß es so viele unverheiratete Männer gab, die ihre ganze Freizeit mit Biertrinken verbrachten.

Plötzlich hatte er es eilig. Er lief den Hügel hinunter, der zur Ortsmitte führte. Dort war das Farbengeschäft und dort der Schuhladen. Und an der Ecke war die Bierstube.

Er war so schnell gerannt, daß er stehenbleiben mußte, um nach Luft zu schnappen.

Plötzlich bemerkte er, daß er genau an der Stelle stand, wo er ohne aufzupassen über die Straße gelaufen war.

Genau an derselben Stelle, wo der Unfall in ein Mirakel verwandelt worden war.

Das muß bedeuten, daß es richtig ist, dachte er. Daß ich meine gute Tat an derselben Stelle beginne. Die Tür zur Bierstube flog auf, und Rausschmeißer Nyberg kam auf die Treppe hinaus, um sich mit den Fingern zu schneuzen. Joel verzog sich rasch hinter ein parkendes Auto. Er wollte nicht, daß Nyberg ihn entdeckte und Fragen stellte.

Nyberg räusperte sich und spuckte auf den Gehweg. Dann ging er wieder hinein. Joel sah genau nach beiden Seiten, ehe er die Straße überquerte. Es gab einen Hintereingang zur Bierstube, den er benutzen durfte, wenn er Sara besuchen wollte.

Einen Moment zögerte er.

Dann öffnete er die Tür und ging hinein, um einen Mann für Gertrud zu suchen.

Es konnte passieren, daß Joel eine Tasse oder einen Teller beim Abwaschen zerschlug. Aber das war gar nichts gegen das, was Ludde zerschlug.

Ihm gehörte die Bierstube. Er ging aber nicht von Tisch zu Tisch und sprach mit den Gästen, er stand in der Küche über die Abwaschwannen gebeugt. Ein kleiner, dicker Mann mit Händen, die rot und geschwollen vom Abwaschwasser waren.

Am Hintereingang, der in die Küche führte, hing ein Schild mit der Aufschrift »Zutritt für Unbefugte verboten«. Aber das galt nicht für Joel, da Sara in der Bierstube arbeitete. Er benutzte die Tür nur selten.

In der Küche klapperte und klirrte es laut, und es war so unaufgeräumt. Außerdem mochte er es nicht, daß Sara und die anderen Kellnerinnen ihm über die Haare streichelten. Ihn fast so behandelten, als sei er Saras Sohn. Ihm gefiel es nicht, ein Fast-Sohn zu sein. Und obwohl Sara nett war und Papa Samuel gute Laune kriegte, wenn er mit ihr zusammen war, weigerte sich Joel, so zu tun, als ob Sara seine Mama wäre. Seine Mama hieß Jenny und würde immer Jenny heißen. Auch wenn er sie in seinem ganzen Leben nicht zu Gesicht bekäme, würde er nie eine andere Mama haben.

Manchmal ging er also durch die verbotene Tür. Und jetzt

hatte er etwas Wichtiges zu erledigen. Er mußte einen Mann für Gertrud finden.

Als er die Küche betrat, war es noch lauter als sonst. Ludde stand über die Abwaschwannen gebeugt und spülte wie ein Verrückter. In dem schäumenden Spülwasser klapperten und klirrten Gläser und Tassen, Teller und Bestecke.

In der Hauptsache waren es Gläser, weil es ja eine Bierstube war, und alle tranken Pilsner. Aber manchmal bekamen die Männer Hunger und wollten etwas zu essen haben. Ludde kümmerte sich gleichzeitig um den Herd und den Abwasch. In der Bierstube gab es nur ein einziges Gericht, und das wurde »Luddes Gulasch« genannt. Sara hatte Joel erzählt, daß Ludde seine Bierstube schon seit zwanzig Jahren besaß. In all diesen Jahren servierte er immer das gleiche Gulasch. Joel hatte den großen Topf, der auf dem Herd stand, betrachtet und überlegt, daß er schon seit zwanzig Jahren in ihm kochte. Hin und wieder kippte Ludde neue Fleischbrocken hinein und rührte die dicke braune Soße um. Aber eigentlich war es das gleiche Essen, das seit zwanzig Jahren auf dem Herd stand. Einmal war Joel hungrig gewesen, und Sara hatte ihm einen Teller voll hingestellt. Beim Essen hatte Joel sich vorgestellt, daß er jetzt etwas aß, das schon auf dem Herd gestanden und gekocht hatte, bevor er überhaupt geboren wurde.

»Joel«, rief Ludde, »du kannst dir überhaupt nicht vorstellen, wie froh wir sind, daß du nicht verletzt bist.«

»Es war wohl ein Mirakel«, sagte Joel ausweichend. In dem Augenblick kam Sara mit einem Tablett durch die Schwingtür. Das Tablett war voller leerer Flaschen und Gläser, überquellender Aschenbecher und klebriger Teller. Joel überlegte rasch, ob er das Tablett überhaupt anheben konnte.

Sara war stark. Joel hatte einmal gesehen, wie sie sich

einen Sack voll Kohlen über die Schulter warf. Obwohl Papa Samuel auch stark war, hatte Joel überlegt, ob Sara nicht noch mehr tragen konnte.

Alle Kellnerinnen in der Bierstube waren stark, und sie sahen alle gleich aus. Groß und dick und verschwitzt. Außerdem waren sie alle gleich gekleidet, schwarze Röcke und weiße Blusen. Einmal, als Joel in der Küche gewesen war, waren sie alle in einer Reihe zur Schwingtür hereingekommen, und sie waren ihm wie Tiere erschienen. Schwarz-weiße Kellner-Elefanten, die aus dem Pilsner-Dschungel getrampelt kamen.

Mit einem Knall setzte Sara das Tablett ab, und Ludde tauchte sofort mehr Teller und Gläser in sein Abwaschwasser. Ein Teller und ein Glas rutschten vom Tablett und zersprangen auf dem Fußboden.

Joel traute sich nicht hinunterzuschauen, aus Furcht, er würde in Lachen ausbrechen. Um Luddes Füße herum lag immer ein Haufen von zerbrochenem Geschirr. Damit er sich nicht an den Scherben schnitt, trug Ludde schwarze Galoschen an den Füßen. Aber in den Galoschen trug er keine Schuhe, sondern Pantoffeln. Da Joel nicht sicher war, ob es Ludde gefiel, wenn man über ihn lachte, vermied er es, auf den Fußboden zu gucken. Er blinzelte nur. Und dann mußte er nicht lachen.

Sara hatte ihm erzählt, daß alles Geld, das Ludde mit dem Verkauf von Pilsner und Gulasch verdiente, für den Kauf von neuem Geschirr draufging. Wenn Sara und die ande-

ren Kellnerinnen ihren Lohn bekommen hatten, genau wie der Rausschmeißer Nyberg, wenn Bier und alle Gulaschportionen bezahlt waren, hatte Ludde gerade noch genug Geld übrig, um neue Teller und Gläser zu kaufen. So ging das nun Jahr für Jahr. Und der Topf mit dem Gulasch stand auf dem Herd und blubberte und kochte vor sich hin.

»Joel«, sagte Sara fröhlich und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Wenn sie mich nur nicht umarmt, dachte Joel. Das will ich nicht.

»Nett, daß du mich besuchen kommst«, fuhr Sara fort und zog ihn an sich und umarmte ihn. Joel versuchte, sich dagegenzustemmen. Aber das half nichts. Sara war stark wie ein Schwergewichtsheber. Sie hätte herumreisen und auf Jahrmärkten als die Starke Sara auftreten können. »Hast du Hunger?« fragte sie. »Möchtest du etwas essen?«

»Nein«, antwortete Joel. »Ich wollte dich nur besuchen.«

Noch wußte er nicht, wie er es anfangen sollte, einen Mann für Gertrud zu finden. Er wußte auch nicht, ob Sara ihm helfen konnte. Darum sagte er noch nichts weiter. Während er den Hügel von Simon Urväders Haus hinuntergelaufen war, hatte er darüber nachgedacht, was er eigentlich darüber wußte, wie sich Erwachsene kennenlernten. Alles, was mit Liebe zu tun hatte, war schwer verständlich für ihn. An und für sich wußte er sehr genau, wie man das eine oder andere machte. Hinter der Schule, dort, wo die Mülltonnen standen, hatte Otto sich einmal dazu herabgelassen, Joel und ein paar anderen Jungen zu

erklären, wie Kinder entstehen. Joel hatte aufmerksam zugehört, um kein Wort zu verpassen. Zuerst hatte er gedacht, Otto sei verrückt. Sollte es wirklich so zugehen, wie Otto sagte? Und was passierte in Wirklichkeit?

Joel war klug genug gewesen, keine Fragen zu stellen. Lange hatte er daran gezweifelt, ob Otto die Wahrheit gesagt hatte. Aber als er dieselbe Geschichte später noch einmal von anderen hörte, war ihm klargeworden, daß es vermutlich keine Lüge war, wie merkwürdig das alles auch klang. Merkwürdig und anstrengend. Er hatte häufig darüber nachgedacht, wieso es eigentlich so viele Kinder gab, wo das Ganze so kompliziert wirkte.

Joel wußte also eine Menge. Und er wußte auch, wie Küssen ging, wenngleich er es noch an keinem Mädchen ausprobiert hatte, nur an seinem eigenen Spiegelbild.

Die große Frage war also, wie sich Erwachsene kennenlernten. Einen Teil der Antwort wußte er. Man konnte samstags abends ins Gemeindehaus zum Tanzen gehen, wenn Kringströms Orchester spielte. Außerdem hatte er in Büchern gelesen, wie man sich auch auf andere Art und Weise kennenlernen konnte. In den Märchen kletterten Prinzen an langen Zöpfen zu Prinzessinnen hinauf, die in hohen Türmen eingesperrt waren.

Aber im Ort gab es keine anderen Türme außer dem Kirchturm und dem roten Turm der Feuerwehr, wo die Feuerwehrleute ihre Wasserschläuche aufhängten. Joel hatte Schwierigkeiten sich vorzustellen, wie Gertrud ohne Nase oben im Feuerwehrturm saß.

Es gab noch mehr Arten, wie Erwachsene sich kennenlernen. Joel hatte viele Bücher gelesen, in denen beschrieben wurde, wie sich Leute kennenlernten und dann heirateten.

Aber nie wurde beschrieben, was Otto ihnen zwischen den Mülltonnen erzählt hatte. Wahrscheinlich war es zu langweilig, davon zu erzählen, vermutete Joel.

Man konnte sich in den Überresten eines Zuges kennenlernen, der in einen Hohlweg gestürzt war. Man konnte ein Mädchen aus einem Wasserloch im Eis ziehen und es dann heiraten. Man konnte sich eine schwarze Maske umbinden und ein Mädchen rauben.

Es gab viele Arten. Aber als Joel am Fuß des Hügels angekommen war und stehenblieb, um Atem zu holen, bevor er durch die Hintertür der Bierstube ging, hatte er gedacht, daß Gertrud den Mann, den sie bisher noch nicht gefunden hatte, wohl im Gemeindehaus treffen mußte.

Joel setzte sich auf einen Stuhl in der Ecke, wo er am wenigsten im Weg war. Sara war wieder mit einem Tablett voller Bierflaschen durch eine der Schwingtüren verschwunden. Er versuchte sich auszudenken, wie er Sara dazu bringen konnte, ihm zu helfen, ohne daß sie es merkte. Wenn er es schaffte, daß sie von den Männern draußen in der Bierstube erzählte, welche verheiratet waren und welche nett waren, dann könnte er hinterher den aussuchen, der am besten zu Gertrud paßte.

Aber was paßte eigentlich am besten zu Gertrud?

Welcher Mann würde ihr gefallen?

In der Küche, wo Ludde die ganze Zeit solchen Krach an den Abwaschwannen machte, war Nachdenken schwer. Sara und die anderen Kellnerinnen liefen rein und raus, leerten Tablettts und beluden sie mit neuen Flaschen und Gläsern.

»Bald muß ich mich setzen«, sagte Sara und verschwand mit ihrem Tablett.

Die beiden anderen Kellnerinnen, die Karin und Hilda hießen, sagten dasselbe. »Bald müssen wir uns setzen und uns ausruhen.«

Joel sagte nichts. Er ärgerte sich, daß er mit dem Besuch in der Bierstube nicht gewartet hatte. Zuerst hätte er überlegen müssen, welche Art Mann Gertrud haben sollte. Dann hätte er sich ausdenken müssen, wie er Sara dazu bringen könnte, ihm zu helfen.

So war das oft bei Joel. Er vergaß nachzudenken, bevor er etwas anfang. Dann kam so etwas wie jetzt heraus. Und Ludde ließ ein Glas fallen, das auf dem gewürfelten Kachelfußboden zersprang...

»Jetzt«, rief Sara, warf das Tablett von sich und sank auf einen Stuhl. »Jetzt werd ich mich erholen!«

Sie goß sich Kaffee ein, steckte ein Stück Zucker in den Mund und begann zu schlürfen. Dann sah sie Joel an und lächelte.

»Ich bin so froh«, sagte sie. »Ich bin so froh, daß dir nichts passiert ist. Und wie die Kerle da draußen über den Unfall reden! Jetzt haben sie was, worüber sie sich die Köpfe heiß reden können. Jeder kennt Joel Gustafson.«

Joel wußte nicht, ob das gut oder schlecht war.

Vielleicht würden sich die Leute auf der Straße nach ihm umdrehen und denken: Da geht Joel Gustafson, der vom Ljusdalbus überfahren worden ist, ohne eine Schramme abzukriegen.

Vielleicht würde er sogar einen Spitznamen bekommen. Wie Pferdehändler Under, der nur Wieher-Harry genannt wurde. Oder Hugo, der Elektriker und beste Eishockeyspieler des Ortes. Wer wußte eigentlich, daß er Hugo hieß, wo jeder ihn nur den Schläger nannte.

Die Welt ist voller Spitznamen, dachte Joel. Schläger und Läuse-Franz und Pinsel-Karlson, der Maler war. Es gab einen Schornsteinfeger, der wurde Olle gerufen, obwohl er Anders hieß. Und der Bäcker wurde Fliege genannt, weil es so surrte, wenn er redete, denn ihm fehlte ein Schneidezahn. Ein Maurer wurde Pfui Spinne genannt, weil es das einzige war, was er sagte. Und der Propst, der Nikodemus hieß, wurde von den Leuten, die ihn kannten, Nicke genannt. Sonst sagte man nur der Propst. Dann gab es einen Skifahrer, der Schlittschuh-Nisse genannt wurde, und einen Bierfahrer, der Die Tonne genannt wurde. Aber am merkwürdigsten war die Sache mit dem Tischler, der Johanson hieß und der Schweißer genannt wurde.

Was für einen Spitznamen würde Joel bekommen?

Joel *Ljusdal* Gustafson?

Glücks-Joel?

Mirakel-Joel?

Joel runzelte die Stirn und zog eine Grimasse bei dem Gedanken. Das schlimmste mit dem Spitznamen war, daß ihn immer die anderen erfanden. Man müßte seinen Spitznamen selbst bestimmen dürfen.

»Warum machst du so ein Gesicht?« fragte Sara und lachte.

»Ach, nur so«, antwortete Joel.

»Nett, daß du mich besuchen kommst.«

»Ich wollte dich was fragen«, sagte Joel, ohne daß er wußte, was er fragen wollte.

Sara nickte und sah ihn an.

Im selben Augenblick flog die Schwingtür auf, und die Kellnerin Karin kam in die Küche. Sie war ganz rot vor Wut.

»Ich weiß nicht mehr weiter mit den Kerlen«, sagte sie.

»Da haben zwei angefangen sich zu prügeln.«

Ludde hörte auf abzuwaschen und sah sie an. »Was macht Nyberg?« fragte er. »Warum schmeißt er sie nicht raus?«

»Er hat's versucht«, sagte Karin. »Aber jetzt liegt er zuunterst.«

Plötzlich waren alle auf dem Weg zur Tür. Joel war aufgestanden und folgte Sara. Aber an der Schwingtür drehte sie sich um und sagte sehr energisch: »Du bleibst hier.«

Joel war wütend, daß er nicht mitdurfte. Gleichzeitig merkte er, daß er auch ein bißchen Angst hatte.

Vorsichtig spähte er durch die Tür.

Tische und Stühle lagen umgeworfen auf dem Fußboden. Rausschmeißer Nyberg kroch gerade aus einem Durcheinander von Armen und Beinen hervor. Er hielt sich die Nase und sah böse aus. Sara hatte einen betrunkenen alten Mann gepackt und schüttelte ihn, als ob es ein kleiner Junge wäre. Ludde fuchtelte mit seinen roten Händen und rief etwas, das Joel nicht verstand.

Wer sich da eigentlich prügelte, konnte er auch nicht erkennen.

Aber er entdeckte zwei Männer an einem Tisch, die ganz unberührt zu sein schienen von all dem, was da vor sich ging. Sie tranken Bier und steckten die Köpfe dicht zusammen und unterhielten sich. Der eine war blond. Er sah einem blonden Jungen aus der Käsewerbung sehr ähnlich, fand Joel, obwohl er bestimmt dreimal so alt war wie der Junge aus der Werbung. Der andere war dunkel und trug sein Haar wie Elvis Presley.

Die, dachte Joel. Einer von denen könnte Gertruds Mann werden!

Er hätte die beiden gern weiter durch den Türspalt beobachtet. Aber jetzt kamen Ludde und Sara zurück in die Küche. Rausschmeißer Nyberg beförderte zwei Personen zur Vordertür hinaus. Karin und Hilda räumten nach der Schlägerei auf.

Joel lief wieder zu seinem Stuhl.

Ludde kehrte zu seinen Abwaschwannen zurück und ließ als erstes einen Teller fallen. Sara sank auf ihren Stuhl, holte ein Taschentuch zwischen ihren Brüsten hervor und wischte sich das Gesicht ab.

»Was ist passiert?« fragte Joel und versuchte so zu tun, als ob er die ganze Zeit auf dem Stuhl gesessen hätte. Sara beugte sich vor und flüsterte: »Ich hab wohl gesehen, daß du geguckt hast.«

Joel wurde rot. Er hatte ein Gefühl, als ob er vom Bauch bis zur Stirn hinauf rot wurde. Zuerst wollte er ableugnen, daß er geguckt hatte. Aber dann überlegte er es sich sofort anders. Sonst würde er noch mehr erröten. »Es war nicht so schlimm«, sagte Sara. »Sobald sie sich ein bißchen abgekühlt haben, sind sie wieder lammfromm.«

»Warum haben sie sich geprügelt?« fragte Joel. Ihm gefiel nicht, daß Sara ihn gesehen hatte.

»Weiß ich auch nicht«, sagte Sara und zuckte mit den Schultern. »Weißt du das?«

Die letzte Frage hatte sie Karin gestellt, die gerade mit einer Besenschaufel in der Hand durch die Schwingtür kam.

»Was soll ich wissen?« fragte Karin.

»Warum sie sich geprügelt haben.«

Karin leerte die Schaufel in einen Eimer, der zwischen

dem Herd und der Abwaschwanne stand, wo Ludde mit Tellern und Gläsern klapperte.

»Es ging wohl um ein Mädchen«, sagte Karin. »Männer prügeln sich doch nur, wenn es um ein Mädchen geht.«

Joel hörte mit großen Augen zu.

»Ich glaub, die sind in dasselbe Mädchen verknallt«, fuhr Karin fort. »In Anneli aus dem Schuhladen.«

»Ist das eine, um die man sich prügelt?« fragte Hilda, die auch in die Küche gekommen war. Dann sah sie Joel an.

»Oder was sagt Joel dazu?« fragte sie. »Man braucht sich doch nicht um eine Schuhverkäuferin zu prügeln, oder?«

Die Kellnerinnen lachten, und Ludde ließ erneut ein Glas fallen.

Joel merkte, daß er wieder rot wurde. Deswegen meinte er, etwas sagen zu müssen, was ihnen zeigte, daß er verstanden hatte, wovon die Rede war.

»Ich werd mich nie um eine prügeln, die Schuhe verkauft«, sagte er. »Nie.«

Da lachten sie noch mehr, und Hilda streichelte ihm über den Kopf. Joel versuchte, sich zu entziehen, aber sie ließ die Hand auf seinem Kopf liegen und zauste sein Haar. »Er ist genauso nett wie Rolf und David«, sagte sie. »Die Mädchen, die die mal kriegen, können von Glück sagen.«

Dann setzte sie sich zusammen mit Sara und Karin an den Tisch. Joel hörte zu, was sie so redeten. Er hatte gelernt, daß es manchmal wichtig war, Erwachsenen zuzuhören. Manchmal sagten sie Sachen, von denen man etwas lernen konnte. Das passierte nicht oft. Nur manchmal. Wie jetzt.

Denn plötzlich begriff Joel, daß sie über die beiden redeten, die am Tisch sitzen geblieben waren und sich überhaupt nicht um die Schlägerei gekümmert hatten.

»Wenn man doch jünger wäre«, sagte Hilda seufzend und massierte ihre müden Füße.

»Wenn man wenigstens Söhne hätte wie sie«, sagte Karin.

Sara sagte nichts. Aber sie nickte und war derselben Meinung. Und die ganze Zeit klapperte Ludde in seiner Abwaschwanne.

Joel stand auf und wollte sich durch die Tür davonschleichen, ohne daß ihn jemand bemerkte. Er sah nicht den Scheuereimer, der neben seinem Stuhl stand. Er stolperte und fiel mit dem Kopf voran mitten zwischen die drei Kellnerinnen.

»Da kommt ein Junge geflogen«, sagte Hilda und lachte.

Joel merkte, daß er wieder rot wurde.

So oft wie heute war er noch nie rot geworden.

Karin erhob sich, nahm ihr Tablett und ging wieder durch die Schwingtür hinaus.

Hilda verschwand im Lager und begann, neue Bierkisten hereinzuschleppen.

»Was wolltest du mich fragen?« fragte Sara.

»Sieht einer von den beiden aus wie der Junge aus der Käsewerbung?« fragte Joel zurück.

Sara sah ihn erstaunt an. »Wie meinst du das? Käsewerbung? Wer von denen sieht aus wie Käsewerbung?«

»David oder Rolf? Du kennst doch die Käsewerbung.«

Da verstand sie, was er meinte. Sie lachte und schlug sich auf die Knie. »Du meinst David«, sagte sie lachend. »Er

sieht wirklich aus wie dieser Blondschoopf aus der Werbung. «

»Das wollte ich nur wissen«, sagte Joel. »Tschüs!«

Dann lief er zur Tür hinaus, ehe Sara ihn mehr fragen konnte.

Draußen dämmerte es. Joel stellte den Jackenkragen auf und rannte zur Ecke, um auf die Kirchturmuhre zu sehen. Schon fünf!

Jetzt mußte er aber schnell nach Hause und die Kartoffeln aufsetzen. Papa Samuel kam nie später als sechs. Dann mußten die Kartoffeln fertig sein.

David und Rolf mußten warten. Jetzt hatte er es eilig...

Der Abend kam. Durch die Wand hörte Joel Papa Samuels Radio. Joel saß im Schneidersitz auf seinem Bett und schrieb in seinem Tagebuch, das er aus »Celestines« Glasvitrine genommen hatte.

Eigentlich schrieb er nicht. Er hatte schon wieder aufgehört.

»Heute hat es Krach gegeben in der Bierstube...«

Mehr hatte er nicht geschrieben. Plötzlich fand er es albern, Tagebuch zu schreiben. Oder Logbuch, wie er das kleine Buch mit den schwarzen Deckeln früher genannt hatte. Er hatte angefangen zu lesen. Einige Seiten hatte er an den Rändern zusammengeklebt und einen roten Stempel darauf gemalt. Das bedeutete, daß sie für ein Jahr geheim waren. Aber er hatte sich nie darum gekümmert. Sein eigenes Tagebuch mit einem Geheimstempel zu versehen, das war eine Kinderei, die er sich jetzt, wo er bald zwölf wurde, nicht mehr erlauben konnte.

SNEH DUZESI stand auf dem Umschlag.

Suche nach einem Hund, der unterwegs zu einem Stern ist.
Sein geheimer Freund.

Er las hier und da im Buch, und er hatte ein Gefühl, als ob es schon lange her war, seit das alles passiert war, was er hier aufgeschrieben hatte. Dennoch war es kaum mehr als ein gutes halbes Jahr her. Nicht mal so lange.

Ihm gefiel nicht, daß die Zeit so schnell verging. Daß sich alles so rasch veränderte. Nicht zuletzt er selbst. Eigentlich wünschte er, alles bliebe immer so, wie es war. Man müßte einen Tag, der richtig gut gewesen war, selbst aussuchen und dann sagen dürfen: So soll es immer sein!

Aber das ging ja nicht! Warum ging das nicht?

Joel seufzte und warf das Tagebuch vor sich aufs Bett. War es das vielleicht, wie man erwachsen wurde? Wenn man erkannte, daß es einen solchen Tag nicht gab, wonach sich nichts mehr ändern würde?

Sahen deswegen so viele Erwachsene so müde und schlecht gelaunt aus? Weil sie wußten, daß es so war?

Ungeduldig sprang er aus dem Bett und legte sich der Länge nach auf den Fußboden und betrachtete die zerschnittenen Karten. Er versuchte, sich das Geographiespiel weiter auszudenken. Aber das machte auch keinen Spaß. Da legte er sich auf den Rücken und guckte zur Decke hinauf. Er folgte den Rändern der Feuchtigkeitsflecken mit den Augen.

Plötzlich hatte er ein Gefühl, als läge er wieder unter dem Bus.

Wenn er nun gestorben wäre!

Dann hätte er nie gemerkt, wie schlecht es in Simon Urväders Haus roch. Oder hätte nie wieder mit Papa Samuel

am Küchentisch gesessen und wäre mit ihm über die Weltmeere gereist.

Er wäre nie mehr eingeschlafen und nie mehr aufgewacht.

Die Gedanken gefielen ihm nicht. Sie waren wie Ameisen in seinem Kopf. Er richtete sich auf und dachte, daß es Zeit sei, ins Bett zu gehen.

Eigentlich hatte er die größte Lust, alle Gedanken an die gute Tat aufzugeben. Gertrud sollte sich doch selbst einen Mann suchen, wenn sie einen wollte. Sie konnte sich im Kirchturm einmauern und auf einen warten, der zu ihr heraufkletterte ...

Das verflixte Mirakel, dachte er.

Eigentlich wäre es wohl Eklund, der die gute Tat ausführen müßte.

Der hatte doch alles angerichtet und Glück gehabt, daß er keinen Menschen totgefahren hatte.

Aber im tiefsten Inneren wußte Joel, daß er es war, der die gute Tat tun mußte. Und dann war es am besten, gleich damit anzufangen.

Er setzte sich wieder aufs Bett und begann, in seinem Tagebuch zu schreiben:

»Heute habe ich, Joel Gustafson, der noch keinen Spitznamen hat, beschlossen, daß Gertrud einen Mann haben muß. Das soll meine gute Tat zum Dank für das Mirakel sein. Ich habe David oder Rolf dazu ausersehen, ihr Mann zu werden. Nun muß ich nur entscheiden, wer von ihnen beiden besser zu ihr paßt...«

Er las durch, was er geschrieben hatte. Es war gut. Es war mehr als genug.

»Willst du nicht ins Bett gehen, Joel?« rief Papa Samuel

aus seinem Zimmer. Joel hörte, daß er das Radio einfach rauschen ließ. Das machte er, wenn er dem Meer lauschen wollte.

»Sofort!« antwortete Joel. »Bin schon dabei.« Obwohl der Ort so klein war, hatte er David und Rolf noch nie gesehen. Er wußte nicht, wie sie mit Nachnamen hießen, wo sie wohnten und arbeiteten. Was sollte er tun, wenn sie hundert Kilometer entfernt wohnten?

Morgen muß ich anfangen, dachte er. Ich werde Otto fragen. Der weiß von allen, wie sie heißen.

Joel ging in die Küche und legte das Tagebuch zurück in »Celestines« Glasvitrine. Dann zog er sich aus, putzte die Zähne und kroch ins Bett.

Im ersten Augenblick war es so kalt, daß er alle Muskeln seines Körpers anspannte. Dann wurde es langsam wärmer unter der Decke.

»Ich bin im Bett!« rief er.

Samuel kam in seinen Pantoffeln angeschlurft.

»Papa«, sagte Joel, »hast du jemals einen Spitznamen gehabt?«

Samuel sah ihn erstaunt an.

»Warum fragst du danach?«

»Ich möchte es bloß wissen.«

Samuel schüttelte den Kopf.

»Als ich zur See fuhr, haben mich einige Sam genannt«, antwortete er. »Aber das ist ja wohl kaum ein Spitzname, oder?«

»Hat Mama einen gehabt?«

Er wunderte sich selbst über die Frage. Die hatte er gar nicht vorgesehen. Sie war ganz von allein gekommen.

Samuel sah ernst aus. »Nein«, sagte er, »sie hieß Jenny, sonst nichts.«

Joel richtete sich heftig auf. »Das ist falsch«, sagte er.

»Was soll daran falsch sein?« fragte Samuel verwundert.

»Sie hieß nicht Jenny«, antwortete Joel. »Sie *heißt* Jenny.«

Samuel nickte langsam. »Ja«, sagte er, »sie heißt Jenny. Da hast du recht. Schlaf jetzt.«

Hastig strich er Joel über die Wange und ging in sein Zimmer. Die Tür zur Küche ließ er angelehnt. Ein schmaler Lichtstreifen reichte bis zu Joels Bett.

Diesen Lichtstreifen betrachtete Joel immer eine Weile, bevor er einschlief. Dabei konnte er hören, wie Samuel Wasser in die Schüssel goß.

Das war etwas, das sich nie veränderte. Das war jeden Abend geschehen, solange Joel zurückdenken konnte.

Er spürte, wie seine Augenlider schwer wurden.

Als letztes vorm Einschlafen dachte er, daß er sich überhaupt nicht darauf freute, Otto danach zu fragen, wie David und Rolf mit Nachnamen hießen. Und wo sie wohnten.

Um Otto sollte man möglichst einen großen Bogen machen. Er ärgerte die anderen und benahm sich blöde.

Aber wen sonst sollte er fragen?

Er drehte sich zur Wand und rollte sich unter der Decke zusammen. Am nächsten Tag wollte er mit der Jagd nach dem Käseman und seinem Freund beginnen...

6

Es kam, wie Joel sich das vorgestellt hatte.

Natürlich machte Otto einen Haufen Ärger.

In der zweiten Pause nahm Joel allen Mut zusammen und ging auf dem Schulhof zu Otto. Der war gerade dabei, ein rostiges Fahrtenmesser gegen ein Paar alte Motorradhandschuhe zu tauschen. Joel hielt sich im Hintergrund, bis der Tauschhandel abgeschlossen war. Er sah, wie Otto die Handschuhe zufrieden in seine Jackentasche steckte. Da ging Joel auf ihn zu.

»Ich will mit dir reden«, sagte er.

Otto sah ihn mißtrauisch an.

»Kannst du denn reden?« fragte er höhnisch. »Ich dachte, Knirpse wie du können nur flennen.«

Fast hätte Joel sich auf ihn gestürzt. Aber er hielt sich gewaltsam zurück. Genau das wollte Otto ja, daß die, die kleiner waren als er, eine Prügelei anfangen. Dann konnte er sie verhauen und sich hinterher damit verteidigen, daß er ja nicht angefangen hatte.

»Ich wollte dich was fragen«, sagte Joel. »Wenn du mir antwortest, kriegst du zwei Sammelbilder.«

Joel wußte, daß Otto auch Fußballerbilder sammelte. Er hatte beschlossen, die beiden Bilder zu opfern, die in den Hustenbonbonschachteln von Sara gewesen waren. Otto sah ihn immer noch mißtrauisch an.

»Bestimmt«, sagte Joel. »Ich leg dich nicht rein.«

»Wenn du mich reinlegst, kriegst du Prügel«, sagte Otto und begann, in Richtung Mülltonnen hinter der Schule zu gehen.

Die Mülltonnen waren der Ort auf dem Schulhof, wo man sich beratschlagte. Dorthin durften nur die großen Jungen gehen. Niemals Mädchen. Und kleine Jungen nur in Begleitung von großen.

»Ich will die Bilder sehen«, sagte Otto und baute sich vor Joel auf.

Jetzt war die Situation gefährlich, das wußte Joel. Wenn er nicht aufpaßte, riß Otto die Bilder einfach an sich und ging weg, ohne auf irgendwelche Fragen zu antworten. Aus dem Grund holte Joel nur ein Bild hervor und zog sich gleichzeitig zurück.

»Das ist nur eins«, sagte Otto.

»Ich hab noch eins«, antwortete Joel. »Aber erst will ich Antwort auf meine Fragen haben.«

»Welche Fragen ?«

Joel schüttelte den Kopf und bog um die Ecke. Er lehnte sich gegen eine der Mülltonnen und zwang sich, Otto gerade in die Augen zu sehen.

»Es gibt da zwei, die heißen Rolf und David«, sagte Joel.

»Die sitzen oft in der Bierstube. Einer von denen sieht aus wie der aus der Käsewerbung. Wie heißen die mit Nachnamen? Wo wohnen sie? Was machen sie?«

»Das waren drei Fragen«, sagte Otto und grinste. »Ich muß drei Bilder kriegen.«

Joel fiel keine gute Antwort ein. »Wenn man drei Fragen stellt, muß man auf eine Frage eine Antwort umsonst bekommen«, sagte er etwas zögernd.

Otto grinste immer noch. »Wer hat das gesagt?«

»So ist das nun mal draußen in der Welt«, sagte Joel.

»Aber du weißt vielleicht nicht, wie es draußen in der Welt zugeht ?«

Das war eine gefährliche Antwort. Otto konnte wütend werden und eine Prügelei anfangen. Schnell zog Joel die Hände aus den Taschen, bereit, sich zu verteidigen.

Aber Otto grinste nur. »Ich weiß schon, wie es draußen in der Welt zugeht«, sagte er. »Glaub bloß nicht, daß du mir was beibringen kannst.«

Jetzt hab ich ihn reingelegt, dachte Joel triumphierend.

Das schaffen nicht viele!

»Warum willst du was über die wissen ?« fragte Otto.

»Das geht dich nichts an.«

»Dann antworte ich dir nicht.«

»Dann kriegst du keine Bilder.«

Otto zuckte mit den Schultern.

»Rolf heißt Person«, sagte er. »Der wohnt in der Nähe der Straßenbauverwaltung bei seiner Mutter. Er arbeitet alles mögliche.«

»Was alles mögliche?«

»Alles mögliche. Alles mögliche heißt alles mögliche!«

Joel begriff, daß Otto es nicht wußte.

»Und der andere?« fragte er.

»Ich glaub, der heißt Lundberg«, sagte Otto. »Er arbeitet bei der Gemeinde und jagt Ratten.«

Joel wurde sofort mißtrauisch. Er hatte noch nie davon gehört, daß jemand fürs Rattenjagen bezahlt bekam.

»Das gibt's doch gar nicht, daß jemand Ratten jagt!« sagte er.

»Das gibt's wohl! Glaubst du, ich lüge?«

Otto machte einen drohenden Schritt auf Joel zu.

»Ich glaube nicht, daß du lügst«, antwortete Joel. Er konnte nichts dagegen tun, daß seine Stimme zitterte.

»Er hält die Kloaken sauber. Er wohnt in einem Nebengebäude auf dem Hof von Taxi-Lasse. Wenn du weißt, wo der wohnt?«

»Ich weiß, wo Taxi-Lasse wohnt!«

Otto streckte seine große Hand vor. »Die Bilder!« sagte er.

Joel holte sie aus der Jackentasche und legte sie in Ottos Hand. Otto steckte sie in die Innentasche seiner Jacke. Dann packte er Joel plötzlich an seiner Jacke. »Jetzt kriegst du eine Abreibung«, sagte er.

In dem Augenblick klingelte es. Die Pause war zu Ende. Otto ließ die Jacke los. »Ein andermal«, sagte er. »Ein andermal kriegst du Prügel, weil du soviel fragst.«

Für den Rest des Schultages hatte Joel keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, was Otto gesagt hatte. Frau Niederström war schlechter Laune, und Joel war nicht sicher, ob sein Mirakel ihn vor ihrem Zorn schützte.

Als die Schule aus war, ging Joel zusammen mit ein paar Klassenkameraden zu Krages Autohandel, um ein neues Auto anzusehen, das dort ausgestellt war. Es war ein blitzblanker Pontiac. Sie standen lange davor und starrten durch die Schaufensterscheibe und überlegten, wer es sich leisten konnte, das Auto zu kaufen.

Es war schon spät, als Joel nach Hause kam und anfang, Kartoffeln zu waschen. In dem Augenblick fiel ihm auch ein, daß es der Tag war, an dem er sein Fahrrad abholen sollte, das zur Reparatur war.

Wie konnte er das Fahrrad vergessen?

Er sah auf die Küchenuhr. Wenn er lief, konnte er es schaffen, bevor der Fahrradladen schloß. Aber dann fiel ihm ein, daß er heute morgen vergessen hatte, Samuel um Geld zu bitten. Und der Fahrradhändler räumte nie Kredit ein, das wußte Joel.

Das Fahrrad mußte bis morgen warten.

Er setzte sich auf die Küchenbank und dachte über das nach, was Otto gesagt hatte. Mit wem sollte er anfangen? Rolf oder David? Ehe er wußte, welcher besser zu Gertrud paßte, mußte er sie ausspionieren.

Er sprang von der Bank, ging in den Vorraum und durchsuchte Samuels Taschen. In der einen fand er ein Fünf-Öre-Stück. Er nahm es mit in die Küche und entschied, daß die große Krone Rolf und die Rückseite David bedeutete. Dann ließ er das Geldstück auf dem Küchentisch tanzen und herumtrudeln.

Die Krone lag zuoberst. Er mußte mit Rolf anfangen...

»Du bist abends aber verflixt oft unterwegs«, sagte Samuel nach dem Essen, als Joel anfang, seine Gummistiefel anzuziehen.

»Nur eine Weile«, sagte Joel.

»Wohin willst du ?«

Joel dachte rasch nach. »Eva-Lisa«, sagte er. Eine bessere Antwort fiel ihm nicht ein.

Samuel ließ die Zeitung fallen und blinzelte ihn über seine Eesebrille hinweg an. »Du bist aber oft bei ihr. Fängst du schon an, dich für Mädchen zu interessieren?«

Joel wurde sofort rot. Er wandte Samuel den Rücken zu, als er seine Jacke anzog.

»Ja«, sagte er. »Vielleicht heirate ich sie in ein paar Jahren.« Dann ging er.

Aus den Augenwinkeln sah er, daß Samuel vor Überraschung die Kinnlade herunterfiel.

Das hat er davon, wenn er so eine überflüssige Frage stellt, dachte Joel zufrieden.

Draußen war es kühl. Der Himmel war klar, und die Sterne funkelten. Joel wußte nicht genau, wie er es anfangen sollte, Rolf nachzuspionieren, um herauszukriegen, ob er der geeignete Mann für Gertrud war.

Sollte er an der Tür klingeln, sich vorstellen und erklären, um was es ging? Daß er nach einem passenden Mann für Gertrud suchte? Daß es seine gute Tat sein sollte, mit der er das Mirakel ausgleichen wollte, das er erlebt hatte?

Nein, so würde er es natürlich nicht machen.

Rolf würde glauben, er sei verrückt.

Joel kroch durch ein Loch im Apothekenzaun, das er selbst einmal mit einer alten Gartenschere hineingeschnitten hatte. Dann ging er an den Johannisbeerbüschen entlang, die den Hof des Möbelgeschäfts abgrenzten. Dort gab es einen kleinen Schuppen, auf den er klettern konnte. Vom Schuppendach konnte er das Haus hinter der Straßenvauverwaltung sehen, in dem Rolf mit seiner Mutter wohnte. Vorsichtig schlich er an den Johannisbeerbüschen entlang. Der Möbelhändler wurde leicht wütend. Joel hatte gelernt, sich vor ihm in acht zu nehmen. Er lauschte in die Dunkelheit. Dann zog er sich auf das Dach. Er hatte sich ausgerechnet, daß Rolf im Erdgeschoß wohnen mußte, da im ersten Stock eine alte Lehrerin wohnte. Mehr Wohnungen gab es nicht in dem kleinen Haus. Er spähte zu den Fenstern im Erdgeschoß. Jetzt wurde es spannend...

Langsam hob er den Kopf und sah zu den Feuern, die weit

entfernt leuchteten. General Custer persönlich hatte ihm den Auftrag erteilt. Er durfte nicht zurückkehren, ehe er nicht jede Einzelheit im Lager der Indianer ausspioniert hatte. Wenn er erwischt wurde, das wußte er auch, gab es keine Rückkehr. Dann mußte er sterben...

Er konnte geradewegs durch die Fenster sehen. Die Vorhänge waren nicht zugezogen. Auf einem Stuhl saß eine Frau und strickte. Eine kleine Katze spielte mit dem Garnknäuel neben ihren Füßen. Alles war so nah, daß Joel sogar erkennen konnte, daß es ein Paar Fausthandschuhe werden sollten. Rote Fäustlinge.

Aber wo war Rolf? Joels Blick wanderte zum nächsten Fenster.

Da war er!

Er stand in der Küche und wusch ab. Um die Taille trug er eine Schürze. Joel zog eine Grimasse.

Einen Mann, der abwusch, hatte er sich nicht gerade für Gertrud vorgestellt. Dann könnte es genauso gut...

Der Feind ist schwach, dachte er. Im Indianerlager waren im Augenblick nur alte Weiber. Er konnte zum General zurückkehren und ihm vorschlagen, zum Angriff überzugehen, bevor die Männer von ihrer Jagd von weit entfernten Prärien zurückkamen.

Eine Weile blieb er auf dem Dach sitzen. Aber nichts passierte. Die Frau auf dem Stuhl strickte. Das Kätzchen spielte. Und Rolf wusch ab. Als er damit fertig war, brachte er seiner Mutter eine Tasse Kaffee. Dann legte er sich aufs Sofa und las die Zeitung. Die gleiche Zeitung, die Samuel las. Nichts Spannendes. Nichts über Motoren oder Sport. Nur die normale Zeitung, die voller Bilder von Leuten war, die winkten oder sich die Hand gaben.

Joel begann zu frieren, und er sprang vom Dach. Rolf würde es nicht werden. Joel hatte fast Lust, ihm eine Geheimbotschaft zu schicken, in der stand, daß er nicht bestanden hatte. Eine Botschaft, die er mit seinem eigenen Blut unterzeichnen würde...

Langsam ging er zurück zur Straße und trottete nach Hause.

Was sollte er machen, wenn David, der Käseemann, genauso langweilig war?

Wie sollte er dann einen Mann für Gertrud finden?

Er wußte es nicht...

Als er am nächsten Morgen erwachte, war die Erde weiß von Rauhref.

Joel sah mißmutig aus dem Fenster. Auch wenn es noch kein richtiger Schnee und Winter waren, es war zu früh. Früher hatte Joel den ersten Schnee mit Spannung erwartet. Es war immer etwas Besonderes, wenn er an jenem Morgen das Rollo hochzog und den ersten Schnee sah. Aber nicht so früh im Jahr. Es war doch erst September. Auch Samuel seufzte.

»Jaja«, sagte er. »Bald stapft man wieder durch den Schnee.«

Joel dachte, er könnte ihm sagen, was er dachte. Daß, wenn Samuel nicht so dumm gewesen wäre und den Seemannsjob an den Nagel gehängt hätte, er jetzt auf einem schwankenden Deck unter dem Himmel der Karibik stehen könnte. Nicht nur er, auch Joel...

Aber er sagte nichts. Nicht, wenn er um das Geld bitten mußte, mit dem er die Fahrradreparatur bezahlen wollte.

Samuel holte sein Portemonnaie hervor und gab Joel fünf Kronen.

»Ich glaub, das reicht nicht«, sagte Joel. »Wahrscheinlich kostet es neun Kronen.«

Samuel seufzte und tauschte den Fünf-Kronen-Schein gegen einen Zehner aus.

Samuel seufzte immer, wenn Joel ihn um Geld bat. Joel hatte beschlossen, er würde nie seufzen, wenn die Kinder, die er vielleicht bekam, ihn um Geld baten...

Samuel verschwand im Treppenhaus, und Joel saß über seiner Kakaotasse. Er dachte an Rolf mit der Schürze. Hoffentlich war der Käseman nicht genauso.

Er sah auf die Uhr und schoß hoch. Er hatte wieder zu lange getrödeln. Jetzt mußte er so schnell rennen, wie er nur konnte, um rechtzeitig in die Schule zu kommen.

Er fluchte, als er die Jacke an sich riß.

Warum lernte er es nie ?

Obwohl er lief, was er konnte, kam er zu spät. Die Tür zum Klassenzimmer war geschlossen, und er hörte das Harmonium. Er hängte seine Jacke an den Haken und setzte sich auf ein Fensterbrett im Korridor. Jetzt mußte er warten. Es war unmöglich, das Klassenzimmer zu betreten, während die anderen den Morgensalm sangen. Dann konnte er ganz sicher sein, daß Frau Nederström ihn an den Haaren zog.

Joel sah auf den Schulhof hinaus, der weiß von Rauhreif war.

Würde ihm eine gute Entschuldigung einfallen, warum er zu spät gekommen war? Sollte er dem Mirakel die Schuld geben? Daß er so schwer daran zu tragen hatte, daß er sich nur sehr langsam bewegen konnte?

Er schüttelte den Kopf über seine eigene Gedanken. Frau Nederström würde sich nicht täuschen lassen. Wenn sie richtig wütend wurde, konnte sie ihm befehlen, im Klassenzimmer herumzumarschieren, damit alle seine müden Beine sahen. Und Otto würde dasitzen und grinsen...

Die Orgelmusik war verstummt. Joel sprang von der Fensterbank. Er hob die Hand, um an die Tür zu klopfen.

Da drinnen waren die Raubtiere, die nur darauf warteten, sich auf ihn zu stürzen.

Er ließ die Hand sinken.

Ich bin krank, dachte er. Die gute Tat, die ich ausführen muß, macht mich krank.

Plötzlich hatte er sich entschieden. Er würde heute nicht in die Schule gehen. Er nahm die Jacke vom Haken und schlich vorsichtig zur Tür hinaus.

Damit ihn niemand sah, duckte er sich unter den Fenstern, bis er um die Ecke bog.

Als er hinaus auf die Straße kam, fühlte er sich sehr erleichtert. Er hatte eine gute Entscheidung getroffen. Einen Tag konnte er ruhig wegbleiben. Bauchschmerzen bekam man schnell. Die konnte er gekriegt haben, nachdem Samuel in den Wald gegangen war. Plötzliche Bauchschmerzen, während er am Küchentisch saß. Nichts Ernstes. Aber doch so schlimm, daß er nicht in die Schule gehen konnte.

Jetzt hatte er einen ganzen Tag für sich. Als erstes würde er sein Fahrrad abholen. Bis zwei konnte er machen, was er wollte. Dann war die Schule aus, und es bestand die Gefahr, daß er Frau Nederström auf der Straße traf. Doch bis dahin war er frei.

Er tastete nach dem Zehn-Kronen-Schein in seiner Tasche.

Plötzlich hatte er eine Idee. Es war nicht sicher, daß es ging. Aber einen Versuch war sie wert...

Der alte Johanson öffnete gerade den Kiosk. Joel sah zu, wie er die Klappen vor dem Schaufenster entfernte. Auf dem Gehweg lag ein Packen Zeitungen.

Der alte Johanson bemerkte ihn und zeigte auf die Zeitungen.

»Die Schlagzeilenplakate«, sagte er. »Häng sie auf.«

Joel hockte sich hin und begann, die Schnur um den Pakken zu lösen. Es war ein Doppelknoten, den er nicht aufkriegte. Er entdeckte einen verrosteten Nagel, der zwischen zwei Steinen eingeklemmt war. Den schob er in den Knoten und zog und zerrte daran herum. Schließlich hatte er ihn gelöst und konnte die gelben Schlagzeilenblätter auspacken. Während er sie mit Heftzwecken feststeckte, las er, was auf den Blättern stand. In großen schwarzen Buchstaben stand da, daß man sich geeinigt habe. Wer hatte sich geeinigt?

Man mußte die Zeitung lesen, um das zu erfahren.

»Joel Gustafsons Mirakel« hätte da stehen können.

»Joel Gustafsons Kampf mit der anstrengenden guten Tat.«

»Rolf taugt nicht, entschied Joel Gustafson.«

»Was wird aus dem Käseman ?«

»Wer wird Gertruds Mann? Lesen Sie den spannenden Fortsetzungsroman!«

Joel hob den schweren Zeitungspacken an und hievte ihn durch die Kioskluke. Der alte Johanson nahm die Zeitungen entgegen.

Für seine Mühe bekam Joel einen Bonbon.

»Kannst du das hier wechseln?« fragte Joel und streckte seinen Geldschein vor. »In einen Fünfer und Ein-Kronen-Stücke.«

Der alte Johanson zog die Kasse auf und zählte das Geld vor.

»Warum bist du heute nicht in der Schule?« fragte er.

»Unsere Lehrerin ist krank«, antwortete Joel.

Das war eine gute Antwort. Einmal könnte sie stimmen, zum anderen war es schwer zu kontrollieren. Aber der alte Johanson hatte es sicher schon wieder vergessen. Er beugte sich über seine Zeitungen im Kiosk und sortierte sie.

Joel lief zum Fahrradgeschäft. Er war gespannt, ob er es schaffen würde. Die Türglocke schellte, als Joel eintrat. Der Fahrradhändler kam vom Lager.

»Ich wollte mein Fahrrad abholen«, sagte Joel. »Das rote. Die Kette war kaputt.«

Der Fahrradhändler verschwand in der Werkstatt und kam mit Joels Fahrrad zurück. Auf dem Sattel klebte ein Zettel.

»Genau zehn Kronen«, sagte der Fahrradhändler.

»Ich hab nur acht«, sagte Joel mit jämmerlicher, piepsiger Stimme.

»Es kostet zehn Kronen«, sagte der Fahrradhändler. »Das steht hier auf dem Zettel. Ich hab ihn selbst geschrieben.«

Joel versuchte auszusehen, als ob er gleich weinen würde.

Es gelang.

»Dann gib mir acht Kronen«, sagte der Fahrradhändler.

»Aber es kostet zehn. Ich hab's selbst auf den Zettel geschrieben.«

Joel gab ihm acht Kronen und schob das Fahrrad aus dem Laden.

Zwei Kronen waren nicht schlecht.

Der Tag hatte gut angefangen. Er hatte ein gutes Geschäft gemacht, und er hatte kein schlechtes Gewissen, weil er nicht zur Schule gegangen war.

Er fuhr davon und machte ein paar Schleuderproben auf dem Schotterweg zum Fluß hinunter. Die Kette war in Ordnung. Jetzt konnte er nach dem Käseman suchen. Er bremste vor einer runden Eisenplatte, die in den Asphalt auf der Straße eingegossen war. Vielleicht war der Käseman da im Untergrund bei seinen Ratten? Joel hätte den Deckel hochheben und nach ihm rufen können.

Plötzlich wurde es spannend. Noch nie hatte er daran gedacht, daß es auch eine Unterwelt in diesem Kaff gab. Unterirdische Tunnel mit Rohrleitungen und riesigen Ratten, die durch ihre Schnurrhaare fauchten.

Er könnte in ein Loch hinuntersteigen und verschwinden. Häuser und Straßen und Menschen wären über ihm. Vielleicht gab es sogar einen Tunnel unter der Schule? Unter Frau Nederströms Füßen?

Er sah sich um. Traute er sich, den Deckel anzuheben und hinunterzuklettern? Es waren zu viele Menschen da, die ihn sehen konnten. Die Unterwelt besuchte man nur, wenn niemand sah, was man tat.

Er fuhr weiter zum Rathaus, das oberhalb des Pfarrhofs lag, an einem Abhang zum Fluß. Er stellte sein Rad in dem Gestell mit dem Schild »Für Rathausbesucher« ab. Dann öffnete er die Tür und ging hinein.

Er stand in einer großen Halle mit Steinfußboden. Eine breite Treppe führte zum ersten Stock hinauf. An den Wänden hingen Bilder mit strengen Männern, die ihn mit gerunzelter Stirn ansahen. Er lauschte. Es war still. In einem kleinen Raum mit einer Glasscheibe davor hing ein Telefonhörer an einer Schnur und schaukelte langsam hin und her. Joel ging näher und sah, daß es die Telefonzentrale war.

Langsam bekam er ein Gefühl, als befände er sich auf einem Geisterschiff. Jemand hatte den Telefonhörer losgelassen und sich über Bord gestürzt.

Er lauschte wieder. Immer noch war es ganz still. Wenn er sich über den Steinfußboden bewegte, war nur das leise Quietschen seiner Gummistiefel zu hören. Er kam in einen Korridor. An einer angelehnten Tür hing ein Schild, auf dem »Bürovorsteher« stand. Joel guckte hinein. Aber das Zimmer war leer. Er ging weiter. Die nächste Tür war geschlossen. Und die nächste auch. Dann kam eine weit offene Tür. »Gemeindeingenieur« stand auf dem Schild. Joel betrat das Zimmer. Die Wände waren mit Bücherregalen und Kartenständern bedeckt. Auf dem Schreibtisch lag eine große Karte, die wie eine Seekarte aussah. Joel ging näher und guckte. Es war die Zeichnung von einem Haus.

Joel drehte sich um und wollte gehen.

Da stand plötzlich ein Mann in der Tür.

Joel zuckte zusammen.

Der Mann trug einen dunkelblauen Arbeitsanzug. Joel bemerkte, daß der Mann barfuß war.

»Ist der Ingenieur nicht da?« fragte der Mann.

»Nur ich«, sagte Joel, »ich hab mich verlaufen.«

Plötzlich schlug sich der Mann im blauen Arbeitsanzug gegen die Stirn.

Wieder zuckte Joel zusammen.

»Die haben ja eine Besprechung«, sagte der Mann. »Die ganze Gemeindeverwaltung. Das hab ich ganz vergessen.«

Der Barfußmann sah Joel an. Er wirkte keineswegs unfreundlich.

»Du hast dich verlaufen?« fragte er. »Wen suchst du denn?«

»David«, sagte Joel.

»David«, sagte der Barfußmann. »Da hast du dich wahrhaftig verlaufen. Komm mal mit mir. Was willst du übrigens von ihm?«

Was sollte Joel antworten?

Jetzt saß er ordentlich in der Klemme. Der Barfußmann versperrte die Türöffnung. Er konnte sich nicht an ihm vorbeidrücken.

Plötzlich leuchtete das Gesicht des Barfußmannes auf. Joel sah, daß ihm mehrere Zähne fehlten.

»Jetzt weiß ich«, sagte der Barfußmann. »Du bist Davids kleiner Bruder.«

»Nein«, sagte Joel.

Der Barfußmann hörte seine Antwort nicht. »Davids kleiner Bruder«, sagte er. »Komm mit.«

Er nahm Joel am Arm und schob ihn vor sich her. Er hatte nicht zu fest und nicht unfreundlich zugepackt. Aber Joel konnte sich trotzdem nicht befreien.

Er bekam es mit der Angst zu tun. Dem Käseman würde es vielleicht gar nicht gefallen, wenn da einer kam, der so tat, als wäre er sein kleiner Bruder.

»Ich glaub, hier drinnen ist er«, sagte der Barfußmann. Sie waren in einem dunklen Keller angekommen und vor einer großen Stahltür stehengeblieben. Joel hörte Getöse hinter der Tür.

Der Barfußmann kurbelte an einem Rad, und langsam glitt die Tür auf. Das Getöse nahm zu.

Jetzt hatte Joel wirklich Angst. Er hätte davonlaufen können in diesem Augenblick. Aber er tat es nicht. Er war gefangen in seiner eigenen Angst.

Der Barfußmann stieß die große Stahltür auf. Das Getöse wurde ohrenbetäubend.

»Ich glaub, hier drinnen ist dein Bruder!« rief er, um den Lärm zu übertönen.

Gleichzeitig wurde es warm. Die Luft, die ihnen entgegenschlug, war heiß wie ein Sommertag.

»Komm«, sagte der Barfußmann und schob Joel vor sich her.

Joel blieb auf der Schwelle stehen.

Der Raum vor ihm stand in Flammen. Riesige Flammen heulten und tosten.

Der Barfußmann schob ihn vor sich her, geradewegs auf das Feuer zu.

Plötzlich fiel Joel sein Traum ein.

Der Traum, in dem er verbrannt war.

Vor ihm wuchsen die Flammen.

Bald würde ihn die Unterwelt verschlingen...

Hinterher schämte Joel sich.

Der Barfußmann glaubte wahrscheinlich, daß er zu denselben Leuten wie Simon Urväder gehörte. Zu den Verrückten.

»Um Himmels willen, was machst du denn da?« hatte der Barfußmann gerufen. »Willst du mittenrein in den Heizkessel gehen?« Er hatte Joel am Jackenkragen gepackt und ihn zur Seite gerissen. »Wenn du in den Kessel fällst, kann dir niemand mehr helfen«, fuhr der Barfußmann fort. »Hast du nicht gesehen, daß die Luken offenstanden?« Natürlich hatte Joel es gesehen. Er hatte ein Gefühl gehabt, als stände er vor einem hungrigen Raubtier, das seinen Rachen mit tausend brennenden Zungen aufsperrte. Und der Rachen hatte ihn angezogen.

»Was ist los mit dir, Junge«, sagte der Barfußmann und sah ihn bekümmert an. »Hat dir niemand beigebracht, daß Feuer gefährlich ist?«

»Warum gehst du barfuß?« fragte Joel.

Manchmal war es das beste, man antwortete, indem man eine Gegenfrage stellte.

»Es ist so warm im Heizungsraum«, sagte der Barfußmann. »In den Schuhen schwellen die Füße an. Da lauf ich lieber barfuß. Wie heißt du übrigens?«

»Samuel«, sagte Joel.

Der Barfußmann lächelte.

»David und Samuel«, sagte er. »Man merkt, daß ihr Brüder seid.«

Joel sah sich in der Unterwelt um. Der große Heizkessel stand mitten in einem großen Raum. Aus Leitungen und Ventilen zischte und dampfte es.

Das Raubtier in der Unterwelt, dachte Joel. Hier wird es gefangengehalten.

»Wohin geht all diese Wärme?« fragte er. Er mußte rufen, damit der Barfußmann ihn hörte. Der war gerade dabei, große Holzkloben in den Rachen des Raubtiers zu werfen.

»Zum Krankenhaus und Pfarrhof und zum Altersheim und dem Rathaus und vielen anderen Häusern«, brüllte er zurück.

»Wie heißt er?« rief Joel.

Der Barfußmann richtete sich auf und wischte sich den Schweiß aus der Stirn. »Heißt?« fragte er. »Ich heiß Jan Nilson.«

»Ich mein den Heizkessel«, sagte Joel.

»Heizkessel haben keine Namen«, sagte der Barfußmann.

»Oder hast du einen Vorschlag?«

Joel dachte nach. Der Heizkessel war wie ein Drache. Ein feuerspuckendes Raubtier.

»Herrscher des Feuers«, sagte er.

Der Barfußmann nickte. »Ein guter Name«, sagte er.

»Herrscher des Feuers.«

Dann warf er noch ein paar Holzklotze ins Feuer und schloß die Luken. Er gab Joel ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte ihn an sich schlängelnden Rohrleitungen entlang und kam zu einer weiteren Stahltür. Die öffnete er,

indem er an einem dicken Eisengriff drehte. Die Tür führte in einen langen Korridor, der von einigen Glühlampen beleuchtet wurde. Die Luft war rauh und feucht, und Joel fragte sich, ob der Barfußmann keine kalten Füße bekam.

Er blieb plötzlich stehen. »Weißt du, wo wir hier sind?«

Joel schüttelte den Kopf.

»Genau unter der Kirche«, sagte der Barfußmann. »Genau unter dem Fußboden der Kirche.«

Joel sah hinauf zur Decke des steinernen Korridors. War das wirklich möglich? Die ganze Kirche über seinem Kopf? Wenn die Decke nun einmal einstürzte!

Dann würde er nicht auf dem Friedhof, sondern in der Kirche selbst begraben werden...

»Du hast doch keine Angst?« sagte der Barfußmann. »Das stürzt nicht zusammen.«

Sie gingen weiter. Der Korridor schien kein Ende zu nehmen. Es ging um scharfe Ecken, manchmal abwärts, manchmal aufwärts.

Wohin gehen wir, dachte Joel.

Schließlich blieb der Barfußmann vor einer weiteren Stahltür stehen.

»Kloake Eins« las Joel auf einem Schild.

Der Barfußmann öffnete die Tür. Joel betrat einen Raum, der voller Werkzeug und zerlegter Maschinen war.

»Er ist nicht da«, sagte der Barfußmann.

»Schade«, sagte Joel und dachte, wie gut das war. Dann würde der erfundene kleine Bruder nicht entlarvt.

»Wahrscheinlich ist er unterwegs und repariert ein Rohr«, fuhr der Barfußmann fort. »Aber wenn du willst, kannst du in meiner Kajüte warten.«

Kajüte! Gab es denn Kajüten in der Unterwelt?

Joel hatte nur von Kajüten an Bord von Schiffen gehört.

Er folgte dem Barfußmann auf demselben Weg, den sie gekommen waren.

»Wo sind wir jetzt?« fragte Joel, als sie um eine Ecke bogen.

Der Barfußmann lächelte.

»Genau zwischen dem Schuhgeschäft und Leanders Konditorei«, antwortete er.

Er zeigte auf eine Eisenleiter, die in der Steinwand verankert war.

»Wenn du hier raufkletterst und den Deckel öffnest, kommst du bei der Konditorei raus«, sagte er.

In der Unterwelt zu sein, ist ein großes Erlebnis, dachte Joel. Wenn man Häuser, Straßen, Füße und alles über seinem Kopf hat.

Der Käseman, der David hieß und hier unter der Erde arbeitete, war bestimmt ein guter Mann für Gertrud. Und nicht nur für sie, sondern auch für Joel. Er kannte niemanden, der hier in der Unterwelt gewesen war. Er dachte hastig, daß er den Namen seines Geheimbundes ändern würde. Jetzt suchte er ja nicht mehr nach einem Hund, also mußte er sich einen neuen Namen einfallen lassen.

Herren der Unterwelt, dachte er. Der Käseman und ich könnten das sein...

»Hier die Kajüte«, sagte der Barfußmann und blieb stehen.

Sie waren wieder in der Nähe des Raubtieres. Joel hörte das Getöse.

»Ich muß Holz nachwerfen«, sagte der Barfußmann.
»Warte so lange hier drinnen.«

Joel betrat die Kajüte des Barfußmannes. Der Raum war nicht groß, kaum größer als ein Kellerverschlag. An einem Kabel baumelte eine einsame Glühlampe von der Decke. Es gab einen wackligen Tisch und ein paar Klappstühle. An den Wänden hingen Bilder, die aus Zeitungen gerissen waren. Darauf waren fast nackte Frauen. Eine Frau erinnerte Joel an Sara. Jedenfalls hatte sie genauso große Brüste wie Sara. Joel setzte sich auf einen Stuhl. Nachdem er sich zurechtgesetzt hatte, löste sich die Lehne. Er stellte den Stuhl zurück und setzte sich auf einen anderen. Aber der quietschte und knarrte so sehr, daß er sich nicht traute, sitzen zu bleiben. Er setzte sich lieber auf eine umgedrehte Bierkiste, die in der Ecke stand.

Alles war still. Durch die dicken Wände und die geschlossene Tür war das Raubtier nicht zu hören. Die Stille der Unterwelt war eine neue Stille. Joel lauschte. Er stellte sich vor, das Haus, in dem er mit Papa Samuel wohnte, wäre genau über seinem Kopf. Das Haus, das eigentlich ein Schiff war, das an seinen Ankerketten riß und auf Wind wartete.

Aber wenn das Haus ein Schiff war, dann war die Unterwelt der Meeresgrund. Und dort saß Joel auf einer Bierkiste ...

Plötzlich wurde es schwer, alle Gedanken auseinanderzuhalten.

Joel spürte die beiden Geldmünzen in seiner Tasche. Wenn er sie klirren ließ, verschwanden Meeresboden und Ankerketten.

Er erhob sich und ging im Raum herum. Die halbbekleide-

ten Frauen auf den herausgerissenen Zeitungsseiten sahen ihn an.

Warum kam der Barfußmann nicht wieder?

Hatte der Herrscher des Feuers ihn verschlungen?

Joel warf sich mit einem Tigersprung gegen die Tür. Vielleicht hatte der Barfußmann ihn eingesperrt?

Die Tür war offen.

Joel schob sie vorsichtig auf und spähte in den Korridor. Das Stahltor zum Saal des Raubtiers war angelehnt. Joel beschloß, sich davonzuschleichen. Er brauchte weder auf den Barfußmann noch auf David zu warten. Er wußte ja, daß David der richtige Mann für Gertrud war. Er würde ihr den Herrscher der Unterwelt als seine gute Tat anbieten. Wie sollte sie der Gabe widerstehen können? Aber der Barfußmann würde sich vielleicht wundern, wenn Joel einfach verschwand. Und David würde sich Gedanken machen, wer wohl sein unbekannter kleiner Bruder sein mochte.

Joel schob die Tür zum Saal des Raubtiers auf. Es lärmte und donnerte, und die Wärme schlug ihm ins Gesicht. Weit entfernt zwischen den Rohren sah er den Barfußmann Holzkloben in den aufgerissenen Rachen werfen. Als Joel bei ihm ankam, hatte er gerade den letzten Holzkloben hineingeworfen und richtete sich auf. »Ich muß gehen«, sagte Joel. »Aber grüß David von mir. Vielleicht komm ich morgen wieder.«

Der Barfußmann wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß aus der Stirn. »Ich wußte gar nicht, daß David einen kleinen Bruder hat«, sagte er.

Ich wußte auch nicht, daß ich einen großen Bruder hab, dachte Joel.

»Findest du allein raus?« fragte der Barfußmann. Joel nickte.

Der Barfußmann öffnete ihm die schwere Tür. Dann wuselte er ihm durchs Haar. »Ähnlich seht ihr euch wirklich nicht«, sagte er. »David ist blond, und du bist braun wie ein alter Fuchs.«

»Wir haben verschiedene Mütter«, sagte Joel. »Ich muß jetzt gehen.«

Als er wieder in der großen Halle ankam, war sie immer noch leer. Der Telefonhörer schaukelte an seiner Schnur.

»Tschüs!« rief Joel, so laut er konnte. Es hallte zwischen den Wänden wider. Dann lief er hinaus zu seinem Fahrrad.

Vor Leanders Konditorei hielt er an und betrachtete den Gullydeckel auf der Straße. Da unten war er gewesen. Tief in der Unterwelt.

So schnell er konnte, fuhr er zum Kiosk am Bahnhof hinauf. Hustenbonbonschachteln mit Fußballbildern konnte man an vielen Stellen kaufen. Beim Kiosk am Bahnhof hatte er am meisten Glück gehabt. Da hatte er noch nie fette Ringerbilder bekommen.

Er kaufte acht Schachteln. So viele hatte er noch nie in der Hand gehabt. Er ging in den Wartesaal und setzte sich auf eine Bank in einer Ecke. Hin und wieder warf er einen Blick zum Fahrkartenschalter. Der Bahnhofsvorsteher, der Knif hieß, mochte es nicht, wenn man sich im Wartesaal aufhielt, ohne auf Reisen zu sein. Wenn man nicht aufpaßte, schlich er sich an und packte einen am Ohr. Außer Joel war nur noch eine alte Frau im Wartesaal, die in einer Ecke saß und schlief. Joel fürchtete schon, Knif

könnte sie hören und sich heranpirschen, weil sie so laut schnarchte.

Joel öffnete die erste Schachtel und steckte sich einen Hustenbonbon in den Mund. Er war gelb und schmeckte säuerlich. Dann nahm er vorsichtig das Sammelbild heraus. Ein Handballspieler. Gösta Blomgren. Der war nichts wert, zwar nicht so schlecht wie ein Ringer, aber trotzdem nichts wert. Joel kannte nur zwei Jungen, die Handballspieler sammelten.

Er nahm es gelassen hin. Noch waren sieben Schachteln übrig. Ein Handballspieler konnte ihm noch keine schlechte Laune verursachen. Er warf einen Blick zum Fahrkartenschalter und öffnete die nächste Schachtel. Er zerbiß den Rest vom Bonbon und steckte sich zwei neue in den Mund. Er brauchte nicht sparsam zu sein. In jeder Schachtel waren mindestens zweiundzwanzig. Einmal hatte er eine Schachtel bekommen, in der waren sogar vierundzwanzig. Aber nie waren es weniger als zwanzig. Er hatte sie mehrere Jahre gezählt und Statistiken darüber geführt.

Das nächste Sammelbild. Ein Eishockeyspieler. Anders »Acka« Anderson. Mit großen Augen glotzte er Joel an. Joel kicherte bei dem Gedanken, daß »Acka« geschrumpft war, bis er in die Schachtel paßte. Wie ein Plattbild. Ein Plattkopf.

Eishockeyspieler waren ganz gut. Die konnte man leicht tauschen. Hatte man drei oder vier gute Eishockeyspieler, konnte man sie gegen ein seltenes Fußballerbild tauschen.

Als Joel die fünfte Schachtel öffnete, fand er einen Ringer. Einen richtig fetten Ringer, der Arne Blumgren hieß.

Blumenkohl, dachte Joel wütend und stopfte sich vier Bonbons in den Mund. Immer noch kein Fußballspieler. Er hatte kein Glück mehr. Ein Handballspieler, zwei Eishockeyspieler, ein Bandy-Idiot, und jetzt ein Ringer. Nur noch drei Schachteln. Jetzt riß er die Deckel von allen dreien fast gleichzeitig ab. Noch ein Ringer! Zweimal derselbe Ringer. Blumenkohl! Wie zum Teufel war das möglich? Wie wurden diese Schachteln eigentlich gepackt? Aus Rache steckte Joel sich den Inhalt einer ganzen Schachtel in den Mund. Nicht ein einziger Fußballspieler in acht Schachteln! Auf den beiden letzten Bildern waren ein Radfahrer und eine Fechterin. Ein Mädchen, das sich mit einer Art Säbel schlug. Wie kamen die bloß darauf, ein Weib in eine Hustenbonbonschachtel zu stecken?

Joel war außer sich. Er sah auf die schlafende Alte in der Ecke. Der Mund stand offen, und die Zunge hing heraus.

Vorsichtig tappte er über den Fußboden und legte ihr das Bild mit dem Fechtweib auf die Zunge.

Dann lief er raus und knallte die Bahnhofstür so laut zu, wie er konnte.

Auf dem Weg zu seinem Fahrrad warf er wütende Blicke zum Kiosk hinüber. Wenn er gekonnt hätte, er hätte befohlen, daß sich die Erde öffnet und der ganze Kiosk von dem Raubtier da unten verschluckt würde.

Es war fast elf. Er merkte, daß er Hunger hatte. Er schüttete sich den Inhalt einer weiteren Schachtel in den Mund und fuhr nach Hause. Als es den Hügel abwärts zur Lagerverwaltung und zum Haus des Tierarztes ging, ließ er den Lenker los und schloß die Augen. Er hielt sie ge-

schlossen und zählte ganz schnell bis zehn. Bevor er zwölf Jahre alt wurde, wollte er blind fahren und dabei bis fünf- undzwanzig zählen können. Das hatte er beschlossen. Als er in die Küche kam, goß er sich als erstes ein großes Glas Milch ein und kippte die restlichen Bonbons auf die Wachstuchdecke.

Hundertdreiundzwanzig Stück.

Wären es Perlen gewesen, er wäre reich.

Er legte die Bonbons zurück und steckte die Schachteln in den Schuhkarton, den er unter seinem Bett verwahrte. Auf den Deckel hatte er einen schwarzen Totenkopf gemalt, und niemand würde es wagen, den Karton zu öffnen. Ein Bindfaden, der unter dem Deckel heraushing, könnte auch eine Zündschnur sein...

Als er wieder in die Küche kam, merkte er, daß er Bauchschmerzen hatte. Noch nicht sehr schlimm. Aber irgendwas zog da drinnen.

Er saß ganz still am Küchentisch und wartete, ob es schlimmer werden würde. Aber es blieb bei diesem schwachen Ziehen.

Er atmete auf. Bauchschmerzen mochte er nicht. Schmerzen zu haben tat weh. Wenn man richtige Magenschmerzen hatte, solche Schmerzen, daß einem die Tränen in die Augen traten, schmerzte der ganze Körper. Sogar die Gedanken im Kopf taten weh.

Er saß ganz still, um sich zu vergewissern, daß die Schmerzen nicht zunahmen. Langsam zählte er bis hundertdrei- undzwanzig. Dann konnte er wirklich aufatmen. Heute würde er keine Bauchschmerzen kriegen.

Nichts war so schön, wie keine Schmerzen zu haben. Plötzlich war er voll Unternehmungslust. Jetzt würde er

den großen Plan entwerfen. Wie konnte er Gertrud und den Käseman zusammenbringen?

Erneut ging er in Gedanken durch, was er in Büchern darüber gelesen hatte, wie sich Erwachsene kennenlernten und beschlossen zu heiraten. Aber von all dem, woran er sich erinnerte, war nichts gut.

Samuel und Mama Jenny fielen ihm ein. Sie hatten einander Briefe geschrieben. Das hatte Samuel einmal erzählt. Einmal hatte sein Schiff in einer Werft in Göteborg zur Reparatur gelegen. Zusammen mit ein paar anderen Seeleuten war Samuel an einem Abend an Land gegangen. Auf einem Fußweg war er gestolpert und Mama Jenny geradewegs in die Arme gefallen.

So konnte man sich also kennenlernen und einen Sohn bekommen, der Joel hieß und der ein Mirakel erlebte. Man stolpert auf einem Fußweg und fällt auf jemanden. Und dann schreibt man sich Briefe.

Samuel hatte erzählt, daß er Mama Jenny damals auf dem Fußweg dazu überredet hatte, ihm ihre Adresse zu geben. Dann hatte er ihr aus allen ausländischen Häfen geschrieben. Und in einem Brief hatten sie ein Treffen irgendwo in Göteborg verabredet. In einem Park hinter einer Statue. Joel überdachte das Ganze langsam.

Es so zu arrangieren, daß der Käseman auf einem Fußweg stolperte und Gertrud geradewegs in die Arme fiel, war wohl zu schwer.

Also mußte er mit den Briefen anfangen.

Sie könnten einander geheime Briefe schreiben und ein geheimes Treffen verabreden. Dann würde sicher alles von selbst gehen.

Geheime Briefe, die Joel Gustafson schreiben würde.

Aber wie schrieb man so einen Brief eigentlich? Das wußte er nicht.

Die Bibliothek, dachte er. Dort muß es ein Buch geben, das von geheimen Briefen handelt. So ein wichtiges Buch mußte es einfach geben!

Er sah auf die Küchenuhr. Es würde noch Stunden dauern, ehe Frau Arvidson die Bibliothek öffnete. Er mußte sich gedulden...

Um vier Uhr waren nur noch zweiundsiebzig Bonbons übrig. Da stürmte er die Treppe hinunter und radelte zur Bibliothek.

Frau Arvidson, die Bibliotheksleiterin, war sehr streng. Immer fand sie, daß man die verkehrten Bücher auslieh. Außerdem verbot sie Kindern, die Bücher auszuleihen, die sie gern wollten. Mehrere Male hatte Joel Bücher über Mord und andere Verbrechen auf ihren Tresen gelegt. Dann hatte sie jedesmal den Mund verzogen und gesagt, sie wären für Kinder verboten.

Joel konnte sich nicht vorstellen, daß ein Buch darüber, wie man geheime Briefe schrieb, für Kinder verboten war. Warum sollte man warten müssen, bis man fünfzehn war, ehe man das lernte?

Trotzdem hatte er beschlossen, vorsichtig zu sein. Lautlos öffnete er die Tür, machte einen tiefen Diener und zog die Stiefel aus. Dann ging er zwischen den Regalen hin und her und nahm einige religiöse Bücher heraus. Mit ihnen auf dem Arm kehrte er zum Ausleihtresen zurück. Frau Arvidson musterte die Buchtitel und nickte zufrieden. Dann begann sie zu stempeln. Jetzt war es soweit. »Ich suche noch ein Buch, in dem steht, wie man geheime Briefe schreibt«, sagte Joel.

Frau Arvidson sah ihn verständnislos an. »Geheime Briefe?«

»Liebesbriefe«, sagte Joel. »Geheime Liebesbriefe.«

Plötzlich fing Frau Arvidson an zu lachen. Joel dachte, daß er bestimmt der erste Mensch auf der Welt war, der sie lachen hörte. Rundherum schauten erstaunte Gesichter zwischen den Bücherregalen hervor.

Frau Arvidson lachte. Sie jaulte vor Lachen.

Sie lachte, bis Joel auch anfang zu lachen. Da wurde sie wütend.

»Das ist das Dümme, was ich je gehört habe«, sagte sie.

»Ein Buch darüber, wie man geheime Briefe schreibt. Natürlich gibt es so ein Buch nicht.«

»Liebesbriefe«, versuchte Joel noch einmal. »Mein Papa will das haben, nicht ich.«

Papa Samuels Namen zu benutzen war ungefährlich, fand Joel. Er ging ja doch nie in die Bibliothek.

»Wenn dein Papa Liebesbriefe schreiben will, dann schafft er es auch allein«, sagte Frau Arvidson. »Liebesgedichte haben wir. Aber keine Liebesbriefe.«

»Vielleicht gehen die auch«, sagte Joel.

Frau Arvidson sah ihn einen Augenblick an. Dann ging sie zu einem Regal und kam mit zwei dünnen Büchern zurück.

»Das hier sind schöne Liebesgedichte«, sagte sie und begann zu stempeln. »Aber nächstesmal muß dein Papa selber kommen, wenn er Bücher haben will.«

Joel fuhr nach Hause und setzte die Kartoffeln auf. Dann fing er an, in den dünnen Büchern zu lesen. Meistens ging es um Rosen und Dornen. Tränen und verzweifelte Sehnsucht. Besonders das Wort Sehnsucht kam häufig vor.

Wenn er und Papa Samuel gegessen hatten, würde er die Briefe schreiben. Einen Brief von Gertrud an den Käse-
mann. Einen vom Käse-
mann an Gertrud.

Er hatte sich ein paar Bogen Briefpapier und Umschläge
aus Samuels Zimmer genommen.

Der große Plan war fertig...

Aber als er nach dem Essen auf seinem Bett saß, das Brief-
papier auf einem Seekartenbuch als Schreibunterlage, da
war es gar nicht so einfach.

Wo sollten sie ihr geheimes Treffen verabreden?

Im ganzen Ort gab es keine Statue. Es gab kaum einen
Park. Außerdem mußte es eine Stelle sein, wo Joel sich in
der Nähe verstecken konnte, damit er hörte, was sie mit-
einander redeten.

In Gedanken wanderte er durch den ganzen Ort. Hin und
wieder blieb er stehen, ehe er weiterging. Nichts war wirk-
lich gut.

Der Friedhof war abends zu gespenstisch.

Auf dem Fußballplatz gab es keine Beleuchtung. Dort wür-
den sie einander nicht einmal finden.

Schließlich, als er schon aufgeben wollte, fiel ihm die Lö-
sung ein: Pferdehändler Unders Garten.

Der war groß und lauschig, und der Pferdehändler hatte
nichts dagegen, wenn auch andere Leute darin spazieren
gingen. Dort gab es ein kleines Vogelbad, das am ehesten
einer Statue gleichkam.

Pferdehändler Under war außerdem nicht zu Hause. Im
Herbst reiste er immer nach Süden, um Pferde zu kau-
fen.

Joel konnte sich hinterm Holzschuppen verstecken. Von
dort waren es nur wenige Meter bis zum Vogelbad.

Das war der Platz! Samstagabend um acht.

Dann schrieb er die beiden Briefe. Gertruds Brief schrieb er mit der rechten Hand, den Brief vom Käsemann mit der linken, damit sich die Schrift unterschied. Mit links zu schreiben war am schwersten. Die Buchstaben neigten sich nach allen Seiten, und er kriegte einen Krampf in den Fingern. Aber endlich waren die Briefe fertig.

Er las noch einmal durch, was er geschrieben hatte.

Zuerst Gertruds Brief.

»Warte Samstagabend um acht im Garten des Pferdehändlers beim Vogelbad auf mich. Dornen der Verzweiflung, falls Du nicht dort bist. Eine heimliche Bewunderin.«

Wegen dieser »Dornen der Verzweiflung« war Joel unsicher. Er hatte die Wörter aus einem der Gedichte ausgesucht. Aber was bedeuteten sie eigentlich? Er hatte sie gewählt, weil eine Frau die Gedichte geschrieben hatte.

Der Brief vom Käsemann war länger. Joel stellte sich vor, daß Männer längere Briefe schrieben als Frauen. Aber vielleicht war es auch umgekehrt ?

»Geliebtes Herz, warte am Vogelbad auf mich, Samstagabend um acht. Ich warte auf Dich nach tausend Jahren Sehnsucht. Ich küsse Deine Tränen. Muß ich verzweifeln? Ein heimlicher Bewunderer.«

Joel faltete die Briefe zusammen und klebte die Umschläge zu.

In dem Augenblick kam Samuel ins Zimmer.

»Schreibst du Briefe?« fragte er.

»Ich hab Kataloge bestellt«, antwortete Joel schnell.

»Es ist lange her, daß ich Briefe geschrieben habe«, sagte Samuel. Seine Stimme klang traurig, fand Joel.

»Du kannst mir ja mal schreiben«, sagte er. »Ich versprech dir, ich antworte auch.«

Samuel lächelte.

»Es ist spät«, sagte er. »Leg dich schlafen, damit du morgen aus dem Bett kommst.«

Eigentlich hatte Joel noch an diesem Abend losfahren und die Briefe in Gertruds Briefkasten und den vom Käsemann stecken wollen. Aber er war zu müde. Das mußte warten bis zum nächsten Tag.

Der Abend am nächsten Tag war kalt. Die Kälte knisterte unter den Gummireifen, als Joel losfuhr. Er stellte das Fahrrad am Bahnhof ab und lief über die Brücke zu Gertruds Haus. Vor dem Gartentor blieb er stehen. Ihr Schatten zeichnete sich gegen die Vorhänge ab.

Jetzt tu ich meine gute Tat, dachte Joel und steckte den Brief in ihren Briefkasten.

Vor Taxi-Lasses Hof war es ganz still. Joel hatte das Fahrrad in einer Seitengasse gelassen und schlich sich vorsichtig im Schatten an. Jetzt war er wieder General Custers Botschafter, der mit einem Brief, der Leben oder Tod bedeutete, durch Feindesland schlich.

Am Zaun hingen zwei Briefkästen. Er beugte sich vor und entzifferte die Namen, obwohl die Straßenlaterne weit entfernt war.

Dann warf er den Brief ein.

Endlich war es erledigt!

Samstagabend würde die gute Tat vollbracht sein. Dann konnte er sich auf sein Geographiespiel konzentrieren. Ein besserer Fußballspieler werden und sich einen richtigen Freund suchen.

Er fuhr nach Hause. Der Ort war verlassen. Am Hotel fuhr ein Auto vorbei.

Joel stellte sein Fahrrad im Schuppen ab.

Da fiel ihm ein, was er getan hatte.

Er hatte nicht David Lundberg auf den Umschlag geschrieben.

Er hatte Käsemann geschrieben.

»An den Käsemann von einer heimlichen Bewunderin.«

David konnte nicht wissen, daß er der Käsemann war. Und wahrscheinlich würde es ihm nicht gefallen, mit Käse verglichen zu werden.

Teufel, dachte Joel. Ich bin ein Idiot, ein Idiot, ein Idiot! Alles kaputt.

Er setzte sich auf die kalte Außentreppe.

Wie hatte er nur *Käsemann* auf den Umschlag schreiben können?

Wie konnte ein Mensch so blöd sein!

An dem Abend erkannte Joel, daß keine Wut größer ist als die, die man gegen sich selbst richtet.

So böse auf sich selbst wie jetzt war er noch nie in seinem Leben gewesen. Selbst Papa Samuel wunderte sich über ihn.

»Was murmelst du da dauernd vor dich hin?« fragte er.

»Ich fluche«, antwortete Joel.

Papa sah ihn erstaunt an. »Warum?«

»Warum nicht«, antwortete Joel.

»Man hat doch einen Grund, wenn man flucht«, sagte Samuel. »Ich fluche, wenn ich im Wald stolpere. Oder mit dem Fuß umknicke. Oder mir auf den Daumen haue.«

»Ich hab mir den Kopf gestoßen«, sagte Joel.

Sofort sah Papa Samuel besorgt aus.

»Bist du mit dem Fahrrad umgefallen?« fragte er.

»Ich hab mir innen drin den Kopf gestoßen«, sagte Joel.

Dann ging er in sein Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu.

Papa Samuel begriff, daß er Joel am besten in Ruhe ließ. Er setzte sich wieder in seinen Sessel und las weiter die Zeitung.

Joel nahm Rache an sich selbst, indem er alle Bonbons aufaß, die noch übrig waren. Alle zweiundsiebzig. Kriegte er jetzt Bauchschmerzen, dann war es genau die richtige

Strafe, weil er Käsemann auf den Brief an David geschrieben hatte.

Gedankenlosigkeit nannte man so was. Das hatte er bei Frau Nederström gelernt. Wenn man etwas Dummes machte, war man gedankenlos.

Das war ein gutes Wort. Leere im Kopf, bedeutete es. Der Schädel war nichts weiter als eine Blechdose, in der zufällig ein Paar blaue Augen, eine Nase und ein Mund saßen. Und zottliges Haar obendrauf. Eine verrostete Blechdose, die Joel Gustafson hieß. Eine verrostete, gedankenlose Blechbüchse ...

Natürlich würde David Samstagabend nicht zum Vogelbad kommen. Er würde den Brief zwanzigmal lesen, ohne irgend etwas zu begreifen. Dann würde er ihn zerreißen und in den Papierkorb werfen. Schlimmstenfalls würde er anfangen nachzudenken. Natürlich hatte ihm der Barfußmann vom Besuch des seltsamen kleinen Bruders in der Unterwelt erzählt. Er würde sofort kapieren, daß es ein Betrüger gewesen war. Und dann würde er anfangen, auf den Straßen nach ihm zu suchen...

Joel erkannte, daß er sein Aussehen ändern mußte. Sich als ein anderer verkleiden. Aber was sollte er antworten, wenn Frau Nederström ihn fragte, warum er sich so verändert hatte. Was würde Samuel sagen? Und die Klassenkameraden?

Und Otto! Otto würde sich bestimmt so manches zusammenreimen. Niemand konnte so schnüffeln wie Otto. Er würde beim Käsemann petzen. Joel würde gefangengenommen und in den Rachen des Raubtiers geworfen werden. Er würde ein Menschenopfer im Maul vom Herrscher des Feuers werden...

Joel ging in die Küche und versuchte, sein Aussehen vor dem gesprungenen Rasierspiegel zu verändern. Er machte das Haar naß und zog sich einen Scheitel. Aber das Haar stand ihm zu Berge, wieviel Wasser er auch daraufspritzte. Das Wasser lief ihm in den Hemdkragen, und auf dem Fußboden bildeten sich kleine Pfützen. Er setzte Papa Samuels Reservebrille auf, die in einem Regal lag. Was er auch tat, sie rutschte ihm auf die Nase, sobald er sich bewegte.

Man müßte wechseln können, dachte er. Einen Tag lang Joel sein. Am nächsten Tag Joella.

Er ging zu Samuels Zimmer und blieb in der Tür stehen.

»Wann fängt der Bart an zu wachsen?« fragte er.

Samuel ließ die Zeitung sinken und sah ihn erstaunt an.

»Warum fragst du das ?«

»Ich frag bloß.«

»Da mußt du wohl noch ein paar Jahre warten«, antwortete Samuel und las weiter in der Zeitung. »Sei froh, du. Dann brauchst du dich noch nicht zu rasieren.«

»Ich laß den Bart wachsen«, sagte Joel. »Ich werd mich nie rasieren.«

Er ging wieder in sein Zimmer. Da war nichts zu machen. Sein großer Plan hatte sich zerschlagen...

Nicht mal General Custer konnte ihm helfen. Wenn er vor dem strengen General stand und erklären sollte, wie er den Brief mit der wichtigen Botschaft verloren hatte, hatte er nichts zu sagen.

Der General verkündete das Urteil auf der Stelle. In der Dämmerung, wenn die ersten Strahlen der Sonne die Prärie rot färbten, sollte Joel erschossen werden...

Und das alles kam nur daher, weil er nicht aufgepaßt hatte,

als er über die Straße vor der Bierstube lief. Wäre Eklund nur zehn Sekunden eher oder zehn Sekunden später gekommen, wäre nichts passiert.

Früher hatte Joel immer geglaubt, die Tage würden dadurch aufregend, daß etwas Unerwartetes passierte. Jetzt war er nicht mehr so sicher. Manche Ereignisse müßte man erfahren, bevor sie eintraten. Man müßte auch die Möglichkeit haben, das Eintreten gewisser Sachen zu verbieten.

Er überlegte eine Weile, ob er ein Gebet sprechen sollte. Nicht, daß er glaubte, es würde helfen. Aber ein Versuch schadete ja nicht. Vielleicht hatten Mirakelmenschen Rechte, die andere Menschen nicht hatten?

Er faltete die Hände und murmelte ein Gebet, so schnell er konnte.

»Lieber Gott, laß den Käseman Samstag zum Vogelbad kommen. Amen.«

Hinterher bereute er es sofort.

Vielleicht mochte Gott Menschen nicht, die nicht richtig an ihn glaubten und trotzdem beteten. Vielleicht war das so was ähnliches, wie wenn man mit falschen Karten spielte?

Er konnte nichts mehr tun. Er ging zu Papa Samuel, der die Socken ausgezogen hatte und seine Zehennägel schnitt.

»Fluchst du immer noch?« fragte Samuel.

»Nein«, antwortete Joel, »aber ich möchte mir was zum zwölften Geburtstag wünschen.«

»Wirst du wirklich zwölf?« fragte Samuel. »Himmel, wie die Zeit vergeht!«

»Darf ich?«

»Wünsch dir, was du möchtest. Wenn es nur nicht zu teuer ist.«

»Es kostet nichts«, sagte Joel.

»Das ist gut«, sagte Samuel. »Was wünschst du dir?«

»Ich möchte, daß wir hier wegziehen«, sagte Joel. »Jetzt.«

Samuel hörte mit dem Nägelschneiden auf und sah ihn lange an.

»Ans Meer«, fuhr Joel fort. »Ich möchte, daß du wieder Seemann wirst und mich mitnimmst. Ich möchte, daß wir jetzt wegziehen.«

»Nicht, bevor du mit der Schule fertig bist«, sagte Samuel.

»Dann erst, vielleicht. Aber eher nicht.«

»Ich hab genug gelernt«, sagte Joel. »Ich will, daß wir jetzt wegziehen.«

Samuel sah ihn forschend an. »Ist was passiert, daß du unbedingt jetzt weg willst?«

Fast hätte Joel alles erzählt, was passiert war. Aber etwas in ihm sperrte sich dagegen. Er hatte keine Lust zuzugeben, was für eine gedankenlose, verrostete Blechdose er eigentlich war. Vielleicht würde Samuel sagen, daß er so einen Hohlkopf nicht mit auf See nehmen konnte. Das Risiko wollte Joel nicht eingehen.

»Nichts ist passiert«, sagte er. »Hier passiert doch nie was anderes, außer daß ich vom Ljusdalbus überfahren werde.«

»Darüber macht mal keine Witze«, sagte Samuel. Seine Stimme klang plötzlich genauso scharf wie die von Frau Nederström.

Diese Stimme mochte Joel nicht. Sie machte ihm angst.

»Es ist nichts«, sagte er. »Klar warten wir mit dem Umzug, bis ich mit der Schule fertig bin.«

»Genau«, sagte Samuel, »und dann werden wir sehen.«

Jetzt war seine Stimme wie immer. Ein bißchen rau und heiser. Genau, wie Joel es gewohnt war.

Joel zog sich aus und kroch ins Bett.

Damit er nicht an den Käseman und den Brief denken mußte, beschloß er, sich eine Geschichte auszudenken. Er suchte in seinem Kopf nach Geschichten, die er sich schon früher ausgedacht hatte, ohne zu einem Ende zu kommen.

Da gab es eine, die handelte davon, wie er nach einem geheimen Baum tief drinnen im Wald, irgendwo in der Nähe vom See der Vier Winde, suchte. Zu Füßen des Baumes lag eine Karte vergraben. Fand er sie, konnte er zur Vergessenen Insel segeln. Eine große Insel, die irgendwo im Indischen Ozean lag. Eine Insel, die nur der fand, der die Karte besaß.

Das war eine gute Geschichte. Die konnte viele verschiedene Schlüsse haben.

Nachdem Samuel bei ihm gewesen war und ihm gute Nacht gesagt hatte, rollte Joel sich zusammen und machte die Augen zu. Jetzt liegt er nicht mehr im Bett. Es ist ein Sommermorgen, kurz nach Schulabschluß. Er sitzt vorn neben Simon Urväder, und sie sind auf dem Weg zum See der Vier Winde. Simon riecht nicht mehr schlecht. Er ist frisch gebadet und sauber. Bald hält er den Laster an und läßt Joel aussteigen. Nach dem geheimen Baum muß Joel allein suchen. Simon ist nur sein Chauffeur. Er gehorcht Joel und befolgt den kleinsten Wink. Ein Fenster im Laster ist geöffnet, und ein Schmetterling fliegt herein und umkreist Joels Gesicht. Das ist kein gewöhnlicher Schmetterling. Bald wird Joel entdecken, daß sich das Muster auf

seinen Flügeln nicht aus zufälligen Farben zusammensetzt. Auf den Flügeln steht etwas geschrieben. Eine rätselhafte Botschaft, in welche Richtung er gehen muß, um den geheimnisvollen Baum zu finden. Joel verfolgt die Bewegungen der Schmetterlingsflügel. Bald wird er verstehen, was diese Flügel erzählen...

Joel schläft.

Der Käseman kann ihn in seinen Träumen nicht erreichen. Große Schmetterlingsschwärme behüten Joels Schlaf. Samuel kommt in das dunkle Zimmer getappt und deckt Joel gut zu.

Dann läßt er die Küchentür einen Spalt offenstehen, so daß ein schmaler Lichtstreifen über den Fußboden fließt, bis hin zu Joels Gesicht...

Zwei Tage später ist Samstag. Joel ist früh aufgewacht. Obwohl ihn niemand geweckt hat.

Er weiß sofort, daß Samstag ist und daß er frei hat. Er zieht die Decke über den Kopf und versucht sich vorzustellen, es sei Sonntag. Daß Samstag ein Tag ist, den es nie gegeben hat. Ein übersprungener Tag, den niemand vermissen würde. Aber als Samuel anfängt, in der Küche mit der Kaffeekanne zu klappern, ist es immer noch Samstag. Joel richtet sich im Bett auf.

Was soll ich bloß tun, denkt er. Soll ich heute abend hingehen und mich hinterm Holzschuppen verstecken?

Oder soll ich alles vergessen?

Er steht auf und zieht sich an. In der Unterhose und in einem der Strümpfe ist ein Loch. Als er das Rollo hochzieht, sieht er, daß wieder Rauhreif liegt. Rotes Laub leuchtet gegen all das Weiß.

Draußen in der Küche murmelt und brummt es.

Samuel versucht, einen Hemdenknopf zuzuknöpfen. Er und Sara wollen eine Autotour machen. Sie wollen einen Freund von Samuel besuchen, der heute vierzig wird. Das Auto hat Samuel sich vom Rausschmeißer Nyberg geliehen. Sara hat dafür gesorgt, daß es auch klappt. Eigentlich hätte Joel mitfahren sollen. Aber er hat gesagt, daß er zu Hause bleiben will. Er weiß immer noch nicht, ob er sich hinter Pferdehändler Unders Holzschuppen verstecken soll oder nicht. Auf alle mögliche Weise hat er versucht, sich zu entscheiden. Er hat versucht, ob er den kürzeren gegen sich selbst zieht. Er hat Strohhalme vorbereitet, dreimal hintereinander den kürzeren bedeutete Holzschuppen. Sonst pfeift er drauf hinzugehen. Aber er hat kein richtiges Vertrauen in dies Spiel. Er hat sich Samuels Kartenspiel geliehen und versucht, die Karten auf verschiedene Weise abzuheben, um sich entscheiden zu können. Von zehn Karten müssen mindestens vier Buben sein. Dann wird er sich hinterm Holzschuppen verstecken. Aber auch das gelang nicht. Er hat Pflastersteine gezählt und ist über Pflasterfugen gehüpft. Trotzdem kann er sich nicht entscheiden. Deswegen hat er Samuel gesagt, er möchte lieber zu Hause bleiben, statt mit dem Auto wegzufahren. »Ich arbeite gerade ein Spiel aus«, hat er gesagt. »Ich wollte es Montag mit in die Schule nehmen und Frau Nederström zeigen.«

Sara hat ihm Pfannkuchen gebacken. Sie stehen auf einem Teller in der Vorratskammer. Damit soll er sich trösten, weil er keine Torte auf der Geburtstagsfeier kriegt.

»Komm mal her und binde mir den Schlips!« ruft Samuel aus der Küche.

Es ist der blaue Schlips. Der Seemannsschlips. Den Samuel in Glasgow gekauft hat. Der Seidenschlips. Joel kniet auf einem Stuhl und bindet den vertrackten Knoten. Samuel riecht nach Rasierwasser. Er summt vor sich hin, während er den Kopf zurückbeugt, damit Joel den Schlips knoten kann.

»Danke«, sagt Samuel, als Joel fertig ist.

»Das Taschengeld«, sagt Joel.

»Hast du's noch nicht gekriegt?« fragt Samuel mit gerunzelter Stirn.

Das sagt er jeden Samstag. *Hast du's noch nicht gekriegt?* Dann lächelt er, holt sein Portemonnaie hervor und gibt Joel eine Krone.

Joel geht mit hinunter, um zu sehen, wie Samuel in Nybergs Auto davonfährt. Es ist kein besonderes Auto. Nicht wie der Pontiac, den Joel in Krages Schaufenster gesehen hat. Es ist ein DKW, der wie ein Motorrad tuckert und knattert. Er ist grün und hat ein weißes Dach.

»Ein gutes Auto«, sagt Samuel.

»Man müßte einen Pontiac haben«, antwortet Joel.

Samuel sieht ihn an und bricht in Gelächter aus.

»Du bist ja verrückt«, sagt er. »Wer kann sich denn einen Pontiac leisten? Das können nur die Reichen.«

Wir sind so arm, daß wir uns nicht mal einen DKW leisten können, denkt Joel. Aber dann tut es ihm leid. Er sieht ja, wie Samuel sich freut, daß er mit Sara einen Ausflug machen kann, wenn es auch nur ein geliehenes Auto ist.

»Mach keine Dummheiten«, sagt Samuel, als er hinterm Steuer sitzt.

Die Dummheiten hab ich schon gemacht, denkt Joel.

»Keine Angst«, antwortet er.

»Ich komme spät«, sagt Samuel. »Aber warte nicht auf mich.«

Dann legt er den Gang ein und fährt los. Joel winkt. Als das Auto verschwunden ist, geht er in die Küche und ißt einen der Pfannkuchen. Er stellt Preiselbeer- und Blaubeermarmelade auf den Tisch, Sahne und Zucker. Von allem streicht er eine doppelte Schicht auf den Pfannkuchen und rollt ihn auf. Wenn Samuel das gesehen hätte, wäre er böse geworden. Aber Joel hat kein schlechtes Gewissen. Samuel kann ja den ganzen Tag lang Torte essen.

Joel hat die Pfannkuchen gezählt. Es sind acht Stück. Einen hat er schon gegessen. Zwei kann er mittags essen. Den Rest bewahrt er auf bis zum Abend.

Die Frage ist nur, ob er es bis zum Mittag aushält, ehe er den nächsten ißt.

Zur Belohnung, daß er nicht gleich noch einen Pfannkuchen ißt, nimmt er zwei Löffel Marmelade. Als er die Gläser zurück in den Vorratsschrank gestellt hat, schraubt er hastig den Deckel von der Blaubeermarmelade noch einmal ab und ißt noch einen Löffel voll.

Dann holt er eine von Samuels aufgerollten Seekarten hervor, die, auf der Afrikas Ostküste und die Inseln im Indischen Ozean sind. Er versucht sich zu entscheiden, wo denn eigentlich die geheime Insel liegt. Er sucht auf der Seekarte, sucht nach einer bestimmten Tiefe und einem Ort, der von Indien und Afrika gleich weit entfernt ist. Plötzlich fällt eine tote Fliege aus dem Lampenschirm auf die Karte. Sie landet in einer Tiefe von dreitausend Metern. Joel verfolgt ihren Fall gedankenversunken bis zum Grund.

Dann rollt er die Seekarte wieder auf.

Der Tag vergeht sehr langsam.

Und immer noch hat er sich nicht entschieden, ob er sich hinterm Holzschuppen verstecken soll oder nicht. Vor ihm liegt die Geldmünze. Mit ihr könnte er Kopf oder Zahl werfen.

Aber es wird drei und vier und fünf, und immer noch hat er sich nicht entschieden. Er ißt Pfannkuchen, die vor Marmelade und Sahne fast platzen. Er baut sein Zimmer um und stellt sein Bett so hin, daß er mit den Füßen zum Rollo und Fenster liegt. Eine halbe Stunde lang versucht er, ob er es schafft, das Rollo mit einem Fuß hochzuziehen.

Draußen ist es schon dunkel.

Ich pfeif auf alles, denkt er. Ich vergeß die Briefe.

Aber als es sieben ist, geht er dennoch nach draußen. Da hat er den letzten Pfannkuchen aufgegessen, und die Blaubeermarmelade ist alle.

Auf der Straße fährt ein Auto mit grölenden Halbstarken an ihm vorbei. Auf dem Rücksitz leuchtet ein rotes Lämpchen. An der Antenne flattert ein Fuchsschwanz. Joel sieht, daß es ein Chevrolet ist. Schwarz mit glänzendem Chrom. Aus einem Lautsprecher im Rückfenster plärrt Musik. Elvis.

Vor dem Hotel lärmt eine Gruppe Menschen. Joel erkennt Redakteur Walting, der einmal eine richtige Safari in Afrika mitgemacht hat. Jetzt leitet er die Lokalzeitung, die einmal in der Woche herauskommt. Er schreibt über langweilige Sitzungen und Flößholz, das im Fluß hängen-geblieben ist. Aber einmal ist er in Afrika gewesen. Einmal hat er unter demselben warmen Himmel gestanden wie Samuel...

Beim Konsum liegt ein grünes Mietshaus. Durch ein offenes Fenster hört Joel streitende Stimmen. Sie heben und senken sich und schnattern wie Affen in den Baumkronen.

Joel schaut auf das goldschimmernde Ziffernblatt der Kirchturmuh. Bald halb acht.

Er folgt dem Pfad, der sich zwischen Fluß und Pfarrhof entlangschlängelt. Angekommen auf der Rückseite von Pferdehändler Unders Haus, bleibt er stehen und lauscht. Irgendwo hinter ihm raschelt es. Eine Katze? Nein, nur eine Waldmaus. Dann ist es wieder still. Der Sternenhimmel ist klar. Joel klettert über den Zaun und tastet sich an den Johannisbeerbüschen entlang. Jetzt sieht er das Vogelbad, das von einer Laterne schwach beleuchtet wird. Noch ist niemand da. Auf dem trüben Wasser des Vogelbades schwimmen rote Blätter.

Joel läuft zum Holzschuppen und schlüpft in seinen Schatten. Dabei stößt er gegen einen Schlitten, der dort steht, und zuckt zusammen. Wieder raschelt es zu seinen Füßen. Die Mäuse sind auf dem Weg in die Wohnhäuser. Das passiert jeden Herbst. Und jetzt ist Herbst. Joel spürt, wie kühl die Luft ist, die er einatmet.

In der Ferne schlägt die Kirchturmuh dreimal. Noch eine Viertelstunde.

Niemand kommt, denkt er. Weder der Käseman noch Gertrud.

Plötzlich überfällt ihn Angst. Wenn sie nun einmal erkannt haben, daß *er* die Briefe geschrieben hat! Vielleicht läßt Gertrud ihn nie wieder in ihr Haus.

Können gute Taten in böse verwandelt werden?

Plötzlich hört er es von der Straße auf dem Kies knirschen.

Das sind keine Mäuse. Das sind Füße. Da kommt jemand.

Ein schwarzer Schatten gleitet am Vogelbad vorbei. Joel traut seinen Augen nicht.

Es ist Frau Nederström! Was macht sie hier?

Eine neue Angst kriecht heran. Haben der Käseman und Gertrud gepetzt? Sind sie so gemein, daß sie Frau Nederström an ihrer Stelle schicken?

Joel ist fluchtbereit.

Aber Frau Nederström bleibt nicht beim Vogelbad stehen. Sie geht weiter und verschwindet im Dunkeln. Die Schritte verklingen auf dem Kiesweg. Joel fällt ein, daß sie eine Schwester auf der anderen Seite des Flusses hat. Vielleicht ist sie auf dem Weg dorthin und nimmt die Abkürzung durch den Garten des Pferdehändlers.

Joel kichert innerlich. Frau Nederström nimmt eine Abkürzung. Vielleicht klettert sie auch über Zäune?

Die Uhr schlägt achtmal. Joel zählt mit, um ganz sicher zu sein... Sieben, acht.

Die roten Blätter schwimmen im Vogelbad herum. Niemand. Keine Menschenseele. Niemand außer Joel ist gekommen.

Es ist kalt hinterm Holzschuppen. Die Mäuse rascheln im Laub. Eine Maus raschelt besonders an der anderen Seite des Schuppens. Raschelt und raschelt. Plötzlich hustet sie. Räuspert sich.

Joel erstarrt.

Das ist keine Waldmaus. Da ist jemand auf der anderen Seite des Schuppens. Jemand, der sich genau wie Joel versteckt hat.

Joel schließt die Augen und bildet sich ein, daß er jetzt un-

sichtbar ist. Am liebsten wäre er weggelaufen. Aber die Angst nagelt ihn fest. Jetzt knastert es wieder auf dem Kiesweg. Die Schritte kommen von der Flußseite.

Dann sind sie weg. Das Husten auf der anderen Seite des Schuppens ist auch weg. Joel wagt kaum zu atmen. Wer versteckt sich hinterm Holzschuppen?

Jetzt kommen die Schritte näher. Es ist Gertrud. Sie bewegt sich vorsichtig, als ob sie eigentlich nicht dort sein wollte, wo sie ist. Joel will rufen und zu ihr hinlaufen. Da ist jemand hinterm Holzschuppen, möchte er rufen. Dann laufen sie am Fluß entlang, über die Eisenbahnbrücke, und sie bleiben nicht eher stehen, bis sie in Gertruds Küche sind. Dort ist es warm und hell. Vielleicht holt Gertrud ihre Posaune hervor und spielt für ihn ?

Joel schaut Gertrud an, die am Rand des Laternenlichts steht. Er sieht, daß sie ihre schönsten Kleider angezogen hat. Das Loch in der Nase hat sie mit einem Seidentaschentuch bedeckt. Joel weiß, daß sie dieses Tuch sonst kaum benutzt.

Die Kirchturmuhre schlägt einmal. Viertel nach. Gertrud sieht sich um.

Der Käseman kommt nicht, denkt Joel.

Dann bricht er seinen Gedanken ab.

Natürlich ist es der Käseman, der hinter dem Holzschuppen steht. Der Gertrud nachspioniert.

Joel wird wütend. Obwohl er es ist, der das Ganze angeordnet hat, tut ihm Gertrud leid. Sie ist nicht so ein Mensch, dem man einfach nachspioniert...

Jetzt prasselt es wieder. Das Prasseln kommt näher. Es wächst, bewegt sich auf Joel zu. Er drückt sich gegen den Schlitten. Er wagt kaum zu atmen.

Ein Schatten gleitet an ihm vorbei.

Aber wie kann man einen Schatten erkennen, wenn alles schwarz ist ?

Dann hört er ein Flüstern.

»Die blöde nasenlose Person.«

Das ist alles. Der Schatten verschwindet lautlos hinter den Johannisbeerbüschen.

Gertrud steht unbeweglich da, wartend.

Die Uhr schlägt zweimal. Halb neun.

Dann geht sie. Joel sieht, daß sie mit gesenktem Kopf geht. Sie ist traurig. Ihre Schritte klingen traurig. Sie verklingen, verstummen.

Wütend rennt Joel durch den Garten. Er muß weg. Den halben Weg nach Hause läuft er. Als er nach dem Schlüssel unter Samuels alten Schuhen im Treppenhaus sucht, zittern ihm die Beine.

Er knipst alles Licht in der Wohnung an, das es gibt. Die Dunkelheit will er verjagen.

Ich hab Gertrud weh getan, denkt er. Wie konnte das kommen?

Er geht zum Vorratsschrank und ißt Marmelade. Er schlürft sie in sich hinein, Löffel um Löffel.

Dann geht er in die Küche und mustert sich in dem gesprungenen Rasierspiegel.

Mirakelmann Joel Gustafson.

»Was soll ich machen?« fragt er das Spiegelbild.

Was soll ich jetzt machen?

Dann meint er, Gertruds Gesicht im Spiegel zu sehen.

Sie ist sehr traurig.

Allein in ihrer Küche. Auf der anderen Seite des Flusses...

9

Manche Tage waren schlimmer als andere. Aber Joel konnte sich nicht daran erinnern, daß ihm so was schon mal passiert war.

An diesem Tag ging alles schief.

Es hatte schon morgens angefangen, als er seinen einen Gummistiefel nicht finden konnte. Er hatte überall gesucht. Aber der Stiefel war weg. Wie konnte ein einzelner Gummistiefel verschwinden? Er suchte noch einmal, auch in der Vorratskammer. Kein Gummistiefel. Er sah auf der Küchenuhr, daß er zu spät zur Schule kommen würde, wenn er den Stiefel nicht innerhalb einer Minute fand. Aber kein Stiefel. Er war verschwunden.

Da zog Joel seine Halbschuhe an und begann, sie zuzubinden. Mit dem linken Schuh ging alles gut. Aber der Schnürsenkel am rechten Schuh riß ab. Bestimmt hatte eine Maus daran geknabbert. Er fluchte und zerrte am Schnürsenkel herum, schnitt ihn ab und versuchte, ihn durch die Ösen zu ziehen, die natürlich zu klein waren. Die Uhr an der Küchenwand ging schneller als vorher. Die Zeiger rannten förmlich über das Ziffernblatt.

Und natürlich kam er zu spät. Otto grinste ihm aus seiner Bank entgegen. Frau Nederström befahl ihm, zum Katheder zu kommen und zu erklären, warum er zu spät kam. »Der Schnürsenkel ist gerissen«, antwortete Joel.

Die Klasse lachte, und er hörte selbst, wie blöd das klang. So blöd, daß er selbst anfang zu kichern. Alle lachten, außer Frau Nederström. Nichts konnte sie so böse machen wie Lachen. Das hatte Joel auf der Seite in seinem Tagebuch aufgeschrieben, wo er merkwürdige Verhaltensweisen von Erwachsenen sammelte. Wütend auf Menschen zu werden, die lachen...

Joel versuchte, die Situation zu retten, und erzählte, daß der eine Stiefel verschwunden war. Aber das machte Frau Nederström nur noch wütender.

»Setz dich, Joel Gustafson«, sagte sie. »Wenn du weiter zu spät kommst, muß ich mit deinem Vater reden.«

Das Mirakel hat sie vergessen, dachte Joel. Hätte ich gesagt, daß ich wegen des Mirakels zu spät gekommen bin, wäre sie bestimmt nicht wütend geworden...

Der Tag hatte schlecht angefangen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Joel hatte ganz vergessen, daß sie eine Hausaufgabe in Geographie auf gehabt hatten. Das war sein Lieblingsfach. In Geographie war er der Beste in der Klasse. Niemand wußte so viel über fremde Länder und Meere wie er. Aber diesmal ging es nicht um fremde Länder, sondern um Schweden. Darüber wußte Joel nicht sehr viel. Er hätte es lernen und im Atlas nachgucken müssen. Aber das hatte er vergessen. Er versuchte, ganz unbekümmert auszusehen, so, als wisse er die Antwort auf alle Fragen, die Frau Nederström stellte. Er nickte, wenn jemand von seinen Klassenkameraden antwortete. Sie sollte glauben, daß er wie immer das meiste wußte. Aber plötzlich stürzte sie sich mit einer Frage auf ihn. Als ob sie ein Hahnbicht und er eine Taube wäre.

»Ich hab die Frage nicht verstanden«, sagte Joel. Er hatte

sie verstanden. Wofür ist die Stadt Örebro berühmt? Er wußte es nicht. Er mußte nachdenken.

Frau Nederström wiederholte die Frage.

Seine Klassenkameraden sahen ihn neugierig an. Joel spürte richtig im Nacken, wie Otto grinste.

Er dachte angestrengt nach. Örebro? Er konnte sich nicht mal erinnern, wo die Stadt liegt. Örebro, Örebro...

Plötzlich fiel ihm eins der Sammelbilder aus den Hustenbonbonschachteln ein. War nicht einer der Ringer aus Örebro gewesen?

»Nun«, sagte Frau Nederström, »weißt du es, oder weißt du es nicht ?«

»Örebro hat einen der besten Ringerklubs von ganz Schweden«, sagte Joel.

Die Klasse brach in Gelächter aus. Frau Nederström wurde weiß vor Wut. »Du bist aufmüpfig, Joel Gustafson«, sagte sie. »Natürlich weißt du, daß Örebro für seine Schuhherstellung berühmt ist. Daran hättest du heute morgen denken sollen, als dein Schnürsenkel gerissen ist. Aber du willst nicht antworten. Du willst, daß ich böse werde, Joel Gustafson.«

»Das wollte ich nicht«, sagte Joel.

Frau Nederström war zu seinem Platz gekommen. Plötzlich griff sie nach seinem Ohr und kniff. Sie kniff so fest, daß ihm die Tränen in die Augen schossen.

»Dir werd ich's zeigen«, sagte sie und ging zum Katheder zurück.

Joel starrte auf seinen Tisch. Nichts war so schrecklich, wie ins Ohr gekniffen zu werden. Das war schlimmer, als zu träumen, man stehe in Flammen. Joel wurde zornig. Aber er schämte sich auch. Und es tat weh.

Und hinter ihm saß Otto und grinste. Niemals würde Joel wieder aufsehen können vom Tisch. Er würde darauf niederstarren, bis er alt war und auf den Boden fiel und starb...

So ein Gefühl hatte er. Im tiefsten Innern wußte Joel, daß es vorbeigehen würde, daß er es vergessen würde. Es gab nichts, was nicht vorbeiging. Aber in diesem Augenblick konnte er das nicht fühlen. In diesem Augenblick saß er wie versteinert da. Wie der versteinerte Prinz in einem Märchen, der tausend Jahre lang auf den Tisch starren sollte...

Als es klingelte, verließ er als letzter die Klasse. Die anderen standen auf dem Flur und warteten auf ihn. Alle grinsten. Ganz vorn stand Otto und grinste am breitesten. Joel zwang sich, geradewegs durch die Klassenkameraden hindurchzusehen. Er ist nicht mehr Joel. Er ist auf dem Weg zu seiner eigenen Hinrichtung. General Custer konnte ihn nicht retten. Joel hat den betrunkenen Leutnant Hickock erschossen. Es war eine Tat der Selbstverteidigung. Aber es gab keine Zeugen. Jetzt sollte Joel gehängt werden. Auf dem Hügel vor den Palisaden ist der Galgen schon errichtet. Die Trommeln dröhnen. Aber Joel ist ganz ruhig. Er sieht durch die Menschen hindurch, die ihn anstarren. Er will in Würde sterben. Nicht er hat Angst. Die, die ihn sehen, haben Angst. Mit energischen Schritten geht er auf den Galgen zu und stellt sich unter den Strick. Der Henker will ihm etwas vor die Augen binden. Doch Joel schüttelt den Kopf. Dann lächelt er. Er ist ruhig. Ruhig und würdevoll will er sterben. Man wird Lieder über seine Ruhe schreiben. Seinen Mut. Und dann werden alle begreifen, daß er unschuldig war. General Custer wird das ganze Re-

giment versammeln und die schreckliche Wahrheit verkünden, daß Joel Gustafson unschuldig war. Zur Erinnerung an ihn wird man das Fort umbenennen. Noch heißt es Fort Jameson. In Zukunft wird es Fort Joel heißen. Jetzt legt der Henker den Strick um seinen Hals, und Joel blickt ganz ruhig über die versammelte Volksmenge. Jetzt fällt er und ist tot. Aber er sieht sie immer noch. Schreiende Menschen, die seinen Körper baumeln sehen. Er kann immer noch sehen.

Es klingelt, und die Pause ist zu Ende. Immer noch sieht Joel geradewegs durch seine Klassenkameraden hindurch. Den ganzen Tag wird er durch sie hindurchsehen...

Schließlich ist der Schultag vorbei. Joel macht einen Umweg nach Hause, damit er nicht mit den Klassenkameraden gehen muß. Er geht an der Mauer hinter dem Friedhof entlang. Plötzlich bemerkt er, daß eine der hohen Kirch-türen angelehnt ist. Ohne richtig zu wissen, was er tut, geht er hin und guckt hinein. Drinnen ist es dunkel. Vorsichtig betritt er die Kirche. Er lauscht. Es ist sehr still. Lautlos bewegt er sich zwischen den Bänken. Dort vorn ist das hohe Altargemälde, das er immer betrachtet, wenn er in der Kirche ist. Er mag das Gemälde nicht. Als er kleiner war, hat er sich davor gefürchtet. Es stellt Jesus dar, wie er aufsteigt in den Himmel. Er hängt einen Meter über der Erde in der Luft. Dort unten kniet ein römischer Soldat. Er hat einen Helm auf dem Kopf, aber sein Schwert hat er verloren. Im Gegensatz zu Jesus, der ganz weiß ist, ist der römische Soldat dunkel. Hinter den Figuren zieht sich ein Gewitter zusammen. Die Wolken sind ganz schwarz. Joel geht zum Altar. So nah ist er dem Gemälde noch nie gewesen. Jetzt wird es noch größer. Es wächst. Und das

Gewitter nähert sich. Die dunklen Wolken wachsen und wachsen.

Der Donnerknall dröhnt furchtbar. Joel zuckt zusammen, als ob er vom Blitz getroffen wäre. Es dröhnt zwischen den Wänden der dunklen Kirche.

Dann wird ihm klar, daß es kein Donnerkrachen war, sondern daß jemand oben auf der Galerie angefangen hat, auf der Orgel zu spielen. Er hört, daß jemand übt. Das muß Orgel-Nisse sein. Der bucklige Organist, der so kurzsichtig ist, daß er dreifache Brillengläser tragen muß. Still setzt sich Joel ans äußerste Ende einer Bank und lauscht. Immer wieder fängt Orgel-Nisse von vorn an. Es klingt mächtig und schön und erschreckend. Joel guckt auf den Fußboden und denkt daran, daß er in der Unterwelt gewesen ist. Die ganze Kirche hat er auf seinen Schultern getragen. So tief unten ist er gewesen, daß die dröhnende Orgel nicht mehr durchdrang...

Seine Gedanken springen. Verdammte Stadt Örebro. Und der Käseman, der Gertrud traurig gemacht hat, weil er sich nicht gezeigt hat.

Ich muß was anderes tun, denkt Joel. So darf es nicht enden.

Der Käseman muß einsehen, daß Gertrud die beste Frau ist, die er kriegen kann. Wer behauptet eigentlich, daß jeder Mensch eine Nase haben muß? Man kann auch ohne atmen. Orgel-Nisse hat einen Buckel. Aber Orgel spielt er besser als alle anderen. Der Käseman muß kapieren, daß die Nase, die Gertrud nicht hat, sie zu etwas ganz Besonderem macht...

Joel lauscht der Orgel. Jetzt spielt Orgel-Nisse ein ganzes Stück, ohne Unterbrechung.

Musik, denkt Joel. Kringströms Orchester, das samstags zum Tanz im Gemeindehaus aufspielt. Dort müssen der Käsemann und Gertrud sich begegnen. Ich muß neue Briefe schreiben. Ich lasse Gertrud ein Geschenk an den Käsemann schicken. Es war falsch, daß ich ihre Verabredung beim Vogelbad im Garten des Pferdehändlers getroffen habe.

Es ist gut, an Gertrud und den Käsemann zu denken. Dann fühlt er nicht mehr Frau Nederströms Krallen in seinem Ohr. Es ist gut, an etwas ganz anderes zu denken. Er geht zurück zur Schule und holt sein Fahrrad, das er da vergessen hat. Wie kann man eigentlich sein Fahrrad vergessen? Das ist genauso merkwürdig, wie daß ein Gummistiefel verschwinden kann.

Als er nach Hause kommt, findet er den Stiefel sofort. Er ist unter ein paar Holzscheite geraten, die Samuel gestern abend heraufgeholt hat. Joel nimmt den Stiefel und schmeißt ihn gegen die Wand. Eigentlich schmeißt er ihn Frau Nederström an den Hintern.

Wenn sie mich nächstesmal ins Ohr kneift, kneif ich sie auch, denkt er. Ich werde einen Geheimbund gründen, der zum Ziel hat, alle auszurotten, die kneifen.

Weg mit den Kneifern!

Er holt sich neues Briefpapier aus Samuels Zimmer. Als er sich auf seinem Bett zurechtgesetzt hat, weiß er plötzlich nicht mehr, ob er an Gertrud oder an den Käsemann mit links geschrieben hatte. Er muß lange nachdenken, ehe es ihm einfällt.

Jetzt schreibt er Briefe, ohne in den Gedichtbänden aus der Bibliothek zu blättern.

»Komm zum Tanzen Samstag im Gemeindehaus«, läßt er

den Käseman an Gertrud schreiben. » *War das letztmal verhindert*«, fügt er nach einigem Zögern hinzu. Er weiß auch nicht, wie er den Brief unterschreiben soll. Schließlich entscheidet er sich für »*Dein Geliebter*«.

Er klebt den Umschlag zu und schreibt »*Gertrud*« drauf.

Mit Nachnamen heißt sie Häkanson. Aber das schreibt er nicht. Der Vorname reicht.

Bevor er Gertruds Brief an den Käseman schreibt, braucht er eine Stärkung. Er trinkt Milch und schmiert sich zwei große Butterbrote. Die Marmelade ist in den vergangenen Tagen besorgniserregend weniger geworden. Er begnügt sich lieber mit ein paar Scheiben Wurst.

Dann geht er in Samuels Zimmer und sucht im Schrank nach einem Geschenk, das Gertrud dem Käseman schicken kann. In Samuels Schrank muß es irgendwas geben, das er nie benutzt und auch nicht vermissen wird.

Dort hängt Mama Jennys Kleid.

Komm wieder, denkt Joel. Komm wieder und hol dir dein Kleid. Komm wieder und erzähl mir, warum du weggegangen bist. Warum wir nicht gut genug waren, Samuel und ich...

Er läßt das Kleid los. Heute löst es keine guten Gedanken in ihm aus, wie sonst, wenn er es in Samuels Schrank hängen sieht. Es anzufassen, zu fühlen.

Er sucht weiter. Schließlich findet er einen Schlips, den Samuel noch nie getragen hat. Er ist grün. Den kann der Käseman kriegen. Samuel wird nicht mal merken, daß der Schlips weg ist.

Joel setzt sich an den Küchentisch und bereitet einen Umschlag vor, der groß genug ist, daß Brief und Schlips hin-

einpassen. Er nimmt einen kleinen Umschlag auseinander, um zu sehen, wie er zusammengesetzt ist. Dann schneidet und klebt er einen größeren Umschlag aus einem Stück braunem Einwickelpapier zusammen. Der weiße Kleister schmiert, und an den Rändern wird der Umschlag nicht ganz gleichmäßig. Aber es muß genügen. Er hat auch kein Einwickelpapier mehr.

Dann schreibt er den Brief von Gertrud an den Käse-
mann.

»Ich komme Samstag zum Gemeindehaus. Hoffentlich gefällt Dir der Schlips. Ich hab ihn in Hull gekauft. Die Deine...«

Joel guckt auf Samuels Seekarte nach, wie sich die Stadt Hüll schreibt. Er weiß bestimmt, daß Samuel dort einmal einen Hut gekauft hat. Dann muß man dort auch einen Schlips kaufen können. Es kann keine Schlips- und keine Hutstädte geben, denkt er. Wie soll der Käsemann wissen, ob Gertrud in Hull gewesen ist oder nicht? Sollte es Probleme geben, wenn sie erst mal verheiratet sind, müssen sie allein damit fertig werden.

»Ich kann doch nicht alles machen!« brüllt Joel laut heraus. Etwas müssen sie schon selber machen!

Er steckt Brief und Schlips in den Umschlag.

Als er den Namen auf den Umschlag schreiben will, hätte er fast denselben Fehler gemacht. Fast hätte er Käsemann statt David geschrieben.

»Herrn David Lundberg«, schreibt er.

Jetzt ist er fertig. Heute abend wird er die Briefe in die Briefkästen werfen.

Er schrubbt Kartoffeln, gießt Wasser in einen Topf und setzt sich an den Küchentisch, um aufzupassen, daß die

Kartoffeln nicht überkochen. Vor Samstag muß er noch ein großes Problem lösen. Wie schafft er es, selbst ins Gemeindehaus zu gelangen, um zu überwachen, ob sich Gertrud und der Käsemann wirklich treffen? Er muß sich was einfallen lassen, wie er sich einschleichen und verstecken kann. Aber wie soll er das anstellen?

Am nächsten Tag ist alles wie immer in der Schule. Frau Nederström ist guter Laune und scheint vergessen zu haben, daß sie Joel am Tag zuvor ins Ohr gekniffen hat. Außerdem ist Otto krank, und Joel bleibt sein Grinsen erspart.

Nach der Schule fährt Joel mit dem Rad zum Gemeindehaus. Er fährt fünfmal um das Haus herum und versucht, eine Lösung für sein Problem zu finden.

Was hätte Geronimo getan, denkt er. Wie hätte er sich verhalten, um sich ins Fort einzuschleichen?

Jetzt denkt Joel lieber Geronimos Gedanken. Wäre es um die Verteidigung des Forts gegangen, hätte er General Custers Gedanken gedacht. Die Indianer waren am besten darin, Forts einzunehmen, während die weißen Soldaten am besten darin waren, Forts zu verteidigen.

Was hätte Geronimo getan?

Joel stieg ab und betrachtete das Fort. Das Fort Gemeindehaus. In den Schaukästen hingen Kinoplakate. Im Augenblick lief ein Liebesfilm mit Vivien Leigh und Clark Gable.

Joel stellte sich vor, Vivien Leigh hätte keine Nase und Clark Gable hätte genauso blonde Haare wie der Käsemann. Dann hätte der Film von Gertrud handeln können.

Im Schaukasten daneben stand, daß Kringströms Orche-

ster Samstagabend spielen würde. In dem Augenblick hatte Joel die Idee.

Kringström mußte ihm helfen, sich ins Gemeindehaus einzuschleichen!

Joel wußte, daß Kringström im selben Haus wohnte wie Windhund Eva-Lisa. Sie hatte erzählt, daß Kringström dauernd Schallplatten hörte, wenn er nicht gerade selber mit seinem Orchester unterwegs war. Er ließ seine Schallplatten so laut spielen, daß sich die Leute im Haus beklagten. Da hatte er sich ein Zimmer in ein Zimmer gebaut, so daß kein Laut durch die Wände dringen konnte.

Kringström spielte Klarinette und Saxophon. Aber wenn jemand im Orchester krank war, konnte er einspringen und jedes Instrument spielen.

Plötzlich wußte Joel, was er machen würde. Geronimo hätte sich keinen besseren Plan ausdenken können!

Joel strampelte den Hügel hinauf, auf dem Kringström wohnte. Da er nicht wollte, daß der Windhund ihn entdeckte und Fragen stellte, betrat er das Haus auf der Rückseite durch die Hintertür, so schnell er konnte. Kringström wohnte im Erdgeschoß. Joel klingelte. Aber vielleicht saß Kringström in seinem schalldichten Raum und hörte Schallplatten? Wenn keine Laute herausdrangen, drangen vielleicht auch keine Laute hinein? Laute wie die Klingel? Joel drückte noch einmal auf den Klingelknopf. Sollte er gegen die Tür hämmern? Vielleicht würden dann die Nachbarn ihre Türen öffnen, um nachzuschauen, was los war. Da ging die Tür auf, und Kringström stand da, im Morgenrock und in Pantoffeln, obwohl es schon später Nachmittag war.

»Guten Tag«, sagte Joel. »Ich wollte mit Herrn Kringströmsprechen.«

Kringström schob seine Brille herunter, die oben auf seiner Stirn saß, und sah ihn an.

»Ich kauf nichts«, sagte er.

»Ich verkaufe nichts«, antwortete Joel. »Ich möchte gern Saxophon spielen lernen.«

»Wirklich?« sagte Kringström. »Saxophon? Nicht Gitarre wie alle anderen?«

»Nein«, sagte Joel. »Ich möchte gern Saxophon spielen.«

»Ist das denn möglich«, sagte Kringström. »Komm rein und laß dich ansehen!«

Er trat zur Seite und ließ Joel hinein.

Joel wußte, daß Kringström allein lebte. Er war viele Male verheiratet gewesen und hatte sich wieder scheiden lassen. Ihn umgab das Gerücht, er sei verrückt nach Mädchen, obwohl er schon über fünfzig war und fast eine Glatze hatte. Man munkelte sogar darüber, er hätte etwas mit der gefürchteten Eulalia Mörker gehabt.

Aber jetzt lebte er wieder allein. Joel betrat die Wohnung und dachte, er sei in ein Musikgeschäft geraten. Überall lagen Schallplatten herum. In der Mehrzahl waren es alte Schellack-Platten in braunen Tüten. Aber es gab auch Langspiellplatten und kleine Singles. Die Wände waren mit Regalen bedeckt. Wo sich keine Schallplatten drängten, lagen Instrumentenfutterale. Joel folgte Kringström durch die Wohnung. Da war das Zimmer im Zimmer. Mitten drin, wie ein Fahrkartenschalter, ohne Fenster. Nur eine Tür. Kringström schob einen Stapel Schallplatten auf einem Stuhl beiseite und sagte, Joel solle sich setzen.

Joel sagte, wie er hieß. Er versuchte, so höflich wie möglich zu sein.

»Saxophon«, sagte Kringström und kratzte sich an der Nase. »Warum willst du nicht Gitarre spielen lernen wie alle anderen ?«

»Ich finde, das Saxophon klingt am schönsten«, sagte Joel.

»Fast wie eine Orgel.«

Kringström nickte.

»Und du willst, daß ich es dir beibringe?« fragte er.

»Ja«, sagte Joel.

Kringström seufzte. »Ich hab doch keine Zeit«, sagte er.

»Aber in diesem Kaff bin ich wahrscheinlich der einzige, der Saxophon spielen kann.«

»Wir brauchen ja nicht sofort anzufangen«, sagte Joel.

»Ich hab noch gar nicht genug Geld, um mir ein Saxophon zu kaufen.«

Kringström breitete die Arme aus. »Ein Saxophon kannst du von mir leihen«, sagte er. »Aber ich weiß nicht, ob ich es dir beibringen kann, obwohl ich es selbst spiele.«

Er beugte sich über das goldschimmernde Saxophon, das auf dem Fußboden lag, und reichte es Joel.

»Blas mal rein«, sagte er. »Versuch, ob du es zum Klingen bringen kannst!«

Joel nahm das Mundstück in den Mund und blies. Es zischte nur. Er versuchte es wieder, blies, was er konnte. Nun piepste es ein bißchen, als ob jemand einer Katze auf den Schwanz getreten hätte.

Kringström schüttelte den Kopf. »Gib mir mal«, sagte er. Und er spielte. Er blies, daß es im Zimmer dröhnte. Die Fensterscheiben bebten. Die Töne hüpfen auf und ab, als ob sie auf Treppen herumrasten.

Mitten in der Melodie klopfte jemand gegen die Wand. Kringström hörte sofort auf.

»Die verstehen nichts von meiner Musik«, sagte er düster.

»Wir könnten bei mir zu Hause üben«, sagte Joel. »Unter uns wohnt eine Frau, die ist fast taub.«

»Ich werd drüber nachdenken«, sagte Kringström. »Wir legen uns nicht sofort fest.«

Jetzt war es soweit. Jetzt mußte Joel die wichtigste Frage stellen.

»Darf ich hinter euch sitzen und zuhören?« fragte er.

»Wenn das Orchester spielt?«

»Klar darfst du das«, sagte Kringström. »Aber wir spielen erst Samstag.«

»Im Gemeindehaus«, sagte Joel. »Darf ich hinten sitzen und zuhören?«

Kringström lächelte. »Wenn du uns hilfst, die Instrumente reinzutragen«, sagte er.

»Wann soll ich da sein?« fragte Joel. Er spürte, wie sein Gesicht heiß wurde. Der Plan war geglückt!

»Komm um halb acht zum Hintereingang«, sagte Kringström. »Aber jetzt mußt du gehen. Ich muß wieder ins Paradies.«

Paradies? Erst als Kringström auf den kleinen schalldichten Raum zeigte, begriff Joel.

»Das ist mein Paradies«, sagte Kringström. »Dort gibt es nur die Musik. Und mich.«

Joel fuhr nach Hause. Geronimo Gustafson hatte den ersten Schritt zum großen Plan ausgeführt. Samstag würde er das Fort einnehmen.

Er dachte an Kringström und sein Paradies.

Er stellte sich vor, wie er selbst die Plakate im Schaukasten vom Gemeindehaus anklebte. Joel Gustafsons Orchester spielt zum Tanz auf...

Jetzt trägt er nicht mehr seine schäbige Jacke. Jetzt trägt er etwas Silberglänzendes. Weiße Schuhe. Er gibt stampfend den Einsatz. Auf der großen Baßtrommel steht in kunstvoll verschnörkelten Buchstaben »JGO«. Joel Gustafsons Orchester ...

Den ganzen Abend denkt er daran, was Samstag passieren wird. Er geht zu Papa Samuel, der die Zeitung liest und dem Meeresrauschen aus dem Radio lauscht.

»Kannst du tanzen ?« fragt er.

Samuel läßt die Zeitung fallen. »Natürlich kann ich tanzen«, sagt er erstaunt. »Das kann doch jeder!«

»Ich nicht«, sagt Joel.

»Das lernst du in ein paar Jahren«, sagt Samuel. »Kann Eva-Lisa es dir nicht beibringen?«

»Du tanzt nie«, sagt Joel.

»Soll ich hier in der Küche tanzen?« fragt Samuel lachend.

Die nächste Frage hüpfte Joel aus dem Mund, ohne daß er vorher darüber nachgedacht hat. »Mama Jenny«, sagt er, »hast du mit ihr getanzt? Habt ihr getanzt?«

»Das haben wir wohl«, antwortet Samuel. Joel sieht, wie ein Schatten von Trauer über sein Gesicht gleitet.

Er bereut die Frage. Wo ist sie hergekommen? Sie ist aus seinem Mund geschossen, als ob sie irgendwo auf der Lauer gelegen und darauf gewartet hätte, daß er den Mund öffnet.

Die Traurigkeit verfliegt. Samuel ist wieder wie immer. »Vielleicht sollte man es tun«, sagt er. »Vielleicht sollte

ich Sara überreden, mit mir tanzen zu gehen? Es heißt, Kringströms Orchester soll ganz gut sein.«

Joel wird starr.

Warum lernt er nie, nicht zuviel zu reden? Wenn Samuel sich nun einmal in den Kopf setzt, Samstag mit Sara ins Gemeindehaus zu gehen?

»Kringströms Orchester ist schlecht«, sagt er.

»Hast du es mal gehört?« fragt Samuel verwundert.

»Das sagen alle«, fährt Joel fort. »Es soll Schwedens schlechtestes Orchester sein.«

»Ich hab das Gegenteil gehört«, sagt Samuel. »Vielleicht sollte ich hingehen, um rauszukriegen, wer recht hat.«

»Das wird dir aber leid tun«, beharrt Joel.

Samuel legt die Zeitung weg und sieht ihn forschend an.

»Erstaunlich, was du alles über Kringströms Orchester weißt«, sagt er. »Ist es nicht noch ein bißchen zu früh für dich, ans Tanzengehen zu denken ?«

Dann zerstrubbelt er Joel die Haare und liest wieder die Zeitung.

Joel geht in sein Zimmer und atmet auf.

Das war nah dran, denkt er. Nah dran, daß Geronimo Gustafsons großer Plan vernichtet wurde. Nah dran, daß Samuel allen Ernstes mit Sara ins Gemeindehaus gehen wollte.

Jetzt kann er aufatmen. Nichts steht mehr im Weg. Aber Joel Gustafson täuscht sich. Denn als es Samstag ist und sie über ihrer Frühstücksgrütze sitzen, legt Samuel plötzlich den Löffel beiseite und guckt Joel an.

»Du hast mich auf eine gute Idee gebracht«, sagt er. Joel versteht nicht, was er meint. Er hat doch keine Idee gehabt?

»Sara und ich gucken heute abend mal im Gemeindehaus vorbei«, fährt Samuel fort.

Joel denkt, er hört nicht recht.

Aber es stimmt. Und merkwürdigerweise ist es wirklich seine Idee gewesen.

Joel starrt in seine Grütze, wie er vor ein paar Tagen auf seinen Tisch in der Schule gestarrt hat.

Was soll er jetzt machen?

Soll er denn niemals seine gute Tat zu Ende führen dürfen? Muß er das Mirakel sein ganzes Leben lang wie eine Last schleppen ?

Als er mit essen fertig ist, geht er in sein Zimmer. Samuel summt beim Abwaschen vor sich hin.

Wie soll er dieses Problem lösen?

Geronimo Gustafson. Was um alles in der Welt wirst du dir jetzt einfallen lassen?

General Custer, dachte Joel.

Oder Geronimo. Oder beide zusammen. Mit dem hier wären sie nicht fertig geworden. Nicht mal zusammen! Als er begriffen hatte, daß Samuel und Sara an diesem Abend wirklich zu Kringströms Musik tanzen wollten, hatte er ein Gefühl gehabt, als ob alles verloren wäre. Die gute Tat, die er mit so viel Mühe organisiert hatte und jetzt nur noch zu Ende bringen wollte, würde nie getan werden.

Er war wieder am Ausgangspunkt. Genau wie an dem Tag, als er sich für den falschen Pfad in Simon Urväders Labyrinth entschieden hatte. Die gute Tat war etwas, woraus er nie einen Ausweg finden würde. Er würde sich mit ihr herumschlagen, bis er so alt war, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Er saß in seinem Zimmer und fluchte. Er murmelte alle Flüche vor sich hin, die ihm einfielen. Er erfand neue Flüche. Die ganze Zeit summte Samuel in der Küche. Er füllte die große Badewanne mit warmem Wasser. Dann rief er nach Joel, er solle kommen und ihm den Rücken schrubben. Joel dachte, lieber würde er ihm die Bürste an den Kopf hauen. Warum mußte er ausgerechnet heute abend mit Sara ausgehen? Warum nicht nächsten Samstag? Warum nicht jeden anderen Samstag, nur heute nicht?

Warum kapierten Erwachsene nicht, wann sie nicht tanzen gehen durften ?

Joel schrubhte, und Samuel grunzte. Wenn die Bürste mit einem Schlafmittel vergiftet gewesen wäre, wäre Samuel eingeschlafen und erst morgen wieder aufgewacht. Joel würde Kringström und sein Orchester bezahlen, er würde das ganze Gemeindehaus mieten, nur damit Sara und Samuel miteinander tanzen durften. Nur heute abend nicht! Aber die Bürste war nicht vergiftet, und Samuel sumnte vor sich hin. Er stand in einer kleinen Wasserpfütze und rasierte sich.

»Heute essen wir bei Sara«, sagte er zufrieden. »Dann gehen wir tanzen. Du kannst bei ihr zu Hause bleiben und Radio hören, wenn du willst.«

»Nein«, sagte Joel.

»Warum nicht«, sagte Samuel. »Sara kann gut kochen, besser als du und ich zusammen.«

»Ich will nicht«, sagte Joel.

Da wurde Samuel ärgerlich. Oder irritiert. Joel kannte den Unterschied nicht genau.

»Ausnahmsweise wird das getan, was ich sage«, sagte Samuel.

»Nein«, sagte Joel und leerte die Badewanne. Er goß einen Eimer Schmutzwasser nach dem anderen in den Abfluß der Spüle.

»Was willst du denn essen?« fragte Samuel.

Ich werde verhungern, dachte Joel.

Aber er sagte es natürlich nicht.

»Ich mach mir selbst was«, sagte er statt dessen. »Du hast doch gesagt, daß ich schon so selbständig bin. Oder etwa nicht?«

»Das hab ich vielleicht gesagt«, antwortete Samuel. »Ich begreif bloß nicht, warum es so schwer geworden ist, mit dir umzugehen.«

Joel gab keine Antwort.

Samuel war auch still.

Noch eine Stille, dachte Joel. Wieder eine andere als die im Wald oder in der Unterwelt.

Um sechs band Joel Papa Samuel den Schlips.

»Und du willst wirklich nicht mitgehen?« fragte Samuel noch einmal.

»Ich möchte am liebsten zu Hause bleiben«, antwortete Joel.

»Mach, was du willst«, sagte Samuel. Dann ging er. Joel winkte ihm nicht nach. Er ging geradewegs in sein Zimmer. Dort legte er sich auf sein Bett und zog sich die Decke über den Kopf. In eineinhalb Stunden sollte er an der Hintertür vom Gemeindehaus sein. So hatten sie es verabredet. Aber jetzt wurde nichts draus.

Er richtete sich heftig auf. »Teufel!« schrie er. Dann legte er sich wieder hin, den Kopf unter der Decke.

Warum läuft alles verkehrt, dachte er. Man macht es richtig. Und trotzdem wird es verkehrt.

Warum ist das Leben so anstrengend?

Er stand auf. Es wurde ja nicht besser, wenn er im Bett lag und sich die Decke über den Kopf zog. Er sah auf die Küchenuhr. Siebzehn Minuten nach sechs.

Ich pfeif drauf, dachte er. Der Käseman und Gertrud müssen ohne mich klarkommen. Und wenn es Gott gibt, bleibt er ohne Dank für das Mirakel. Er kann mir die Polizei auf den Hals schicken, wenn er will. Mir, Joel Gustafson, ist das egal...

In diesem Augenblick beschloß er, sich zu verkleiden. Er könnte sich ja so maskieren, daß ihn niemand erkannte. Er könnte sich hinter dem dicken Schlagzeuger verstecken, der Holmström hieß. Der dickste Mann im ganzen Ort. Der fetteste Schlagzeuger der Welt.

Er sah wieder auf die Uhr. Vierundzwanzig Minuten nach sechs. Jetzt fluchte er, weil er nicht eher draufgekommen war.

Joella, dachte er. Ich verkleide mich als Mädchen. Zu Kringström kann ich ja sagen, daß mein Bruder Joel leider krank geworden ist. Aber ich möchte auch gern lernen, Saxophon zu spielen...

Es geht nicht, dachte er im nächsten Moment. Ich kann doch nicht Mama Jennys Kleid anziehen. Und was anderes gab es nicht.

Er sah wieder auf die Uhr. Fast halb sieben. Als es zehn nach sieben war, hatte er immer noch keine Idee, wie er sich verkleiden sollte. Jetzt mußte er gehen. Noch einmal beschloß er, zu Hause zu bleiben. Aber kaum hatte er die Decke über den Kopf gezogen, hüpfte er wieder aus dem Bett. Er mußte gehen! Er holte Samuels Hut aus dem Schrank, den er einmal in Hüll gekauft hatte. Den drückte er sich auf den Kopf. Dann nahm er Samuels Ersatzbrille und ließ sie auf der Nase baumeln. Das war alles. Er stürmte die Treppe hinunter und hinaus in den kühlen Abend. Bald ist es Winter, dachte er. Bald kommt Schnee.

Er lief so schnell, daß er Seitenstiche kriegte. Er mußte stehenbleiben und Luft holen. Dann lief er weiter. In dem Augenblick, als er die Kirchturmuhren zweimal schlagen hörte, war er beim Gemeindehaus. Kringströms großer

Ford war rückwärts auf den Hof gefahren. Die Orchestermitglieder waren dabei, die Instrumente auszuladen. Der fetteste Schlagzeuger der Welt trug die große Baßtrommel vor sich her, als ob er einen zweiten Bauch hätte. Auf dem Autodach balancierte der Bassist herum und löste die Tauten vom Kasten der Baßgeige. Joel wußte, daß er Rost hieß. Aber war das ein Vorname oder ein Nachname? In dem Augenblick kam Kringström mit Direktor Engman aus der Hintertür. Joel blieb stehen, als er hörte, daß die beiden sich stritten.

»Natürlich müssen wir eine Glühlampe in unserem Umkleideraum haben!« brüllte Kringström. »Sollen wir uns etwa im Dunkeln umziehen und in den Pausen ohne Licht Kaffee trinken?«

»Ihr trinkt keinen Kaffee«, antwortete Engman wütend. »Ihr trinkt Schnaps, und dann seid ihr so beduselt, daß ihr kaum noch die Instrumente halten könnt.«

»Nimm das zurück!« brüllte Kringström. »Sonst kannst du dir ein anderes Orchester suchen.«

Der Streit hörte genauso schnell auf, wie er angefangen hatte. Engman verschwand brummend durch die Hintertür.

Joel kam heran.

Kringström sah ihn erstaunt an.

»Was ist das denn«, sagte er, »ein Zwerg mit Hut?«

»Ich bin's. Ich will doch Saxophon spielen lernen«, sagte Joel und lüftete den Hut. Kringström brach in Lachen aus. Dann erklärte er den anderen Orchestermitgliedern, wer Joel war. Als ob Joel ein Erwachsener wäre, gaben sie ihm alle der Reihe nach die Hand. Rost hieß Einar mit Vornamen. Der fetteste Schlagzeuger der Welt hatte eine so

große Hand, daß es ein Gefühl war, als ob Joels Hand darin verschwände.

»Wir müssen uns beeilen«, rief Kringström. »Gleich stürzt sich die Wolfsmeute auf uns!«

Joel half Instrumente tragen.

»Welche Wolfsmeute?« fragte er Rost.

»Das Publikum«, sagte Rost. »Es ist eine Wolfsmeute. Wenn wir nicht gut spielen, fressen sie uns auf.«

Bald waren die Instrumente ausgepackt, die Notenblätter lagen in der richtigen Reihenfolge, und sie fingen an, ihre Instrumente zu stimmen. Hin und wieder nahmen sie einen Schluck aus einer Flasche, die von Hand zu Hand ging. Direktor Engman kam auf die Bühne und sagte, er habe eine neue Glühlampe eingeschraubt.

»Jetzt ziehen wir uns um«, sagte Kringström zu Joel.

»Bleib auf der Bühne und paß auf die Instrumente auf.«

Joel ist allein auf der Bühne. Plötzlich ist der Saal vor der Tribüne voller Menschen. Alle warten darauf, daß Joel Gustafsons Orchester anfängt zu spielen. Joel tut das, was er meint, tun zu müssen. Er stampft auf den Fußboden, zählt bis vier und hebt das Saxophon an den Mund.

Kringström steht hinter den Kulissen und bindet sich eine Fliege. Er bemerkt Joels Soloauftritt und macht den anderen aus dem Orchester ein Zeichen. Dann kommen sie auf die Bühne gestürzt und beginnen auch, auf eingebildeten Instrumenten zu spielen. Als Joel sie kommen sieht, hört er auf zu spielen. Aber Kringström feuert ihn an. Noch eine Stille, denkt Joel. Das Orchester der lautlosen Instrumente.

Plötzlich ertönt Kringströms Stimme.

»Jetzt müssen wir uns aber wirklich umziehen, bevor die Wolfsmeute kommt.«

»Das klang richtig gut«, sagt der fetteste Schlagzeuger der Welt und klopft Joel mit seiner riesigen Hand auf die Schulter.

Joel wird rot. Es war doch nur ein Spiel! Ein Spiel, für das jemand, der bald zwölf Jahre alt wird, zu alt ist. Plötzlich spürt er die Unruhe wieder herankriechen. Kein Spiel der Welt kann die Wirklichkeit ändern. Sie ist, wie sie ist. Bald kommen Sara und Samuel. Und Gertrud und der Käseman. Und die Wolfsmeute.

Er betrachtet den hohen Vorhang, der hinter dem Orchester hängt. Er ist wie ein riesiges Gemälde, größer als das Altargemälde in der Kirche. Auf dem Gemälde ist Sommer. Ein blauer glitzernder See. Grüne Birken. Am Himmel hängt eine Möwe. Joel geht hinter den Vorhang. Dort ist es staubig und dunkel. Aber eigentlich ist er aus dem Herbst in den Sommer hineingestiegen. So müßte es sein. Man müßte in einem Haus wohnen, in dem jedes Zimmer eine andere Jahreszeit ist. Da könnte man wählen. Die Küche könnte Sommer sein und das Schlafzimmer Frühling. Die Vorratskammer Winter und der Vorraum Herbst. Er entdeckt ein Guckloch im Vorhang. Mitten durch eine der weißen Birken kann er in den Saal hinaussehen. Jetzt kommen die Leute. Mädchen mit aufgesteckten Haaren auf hohen Absätzen. Jungen in schwarzen spitzen Schuhen und gelecktem Haar. Joel sieht, daß bei den Schwingtüren am hinteren Ende des Saals Gedränge herrscht. Direktor Engman fuchelt mit den Armen. Plötzlich wird es schwarz vor Joels Augen. Rost geht über die Bühne und stimmt

seine Baßgeige. Mehr und mehr Leute strömen in den Saal. Das Licht ist gedämpft. Es ist schon sehr laut. Die Mädchen stehen in Trauben an der einen Wand. Joel weiß, daß sie Wand der spitzen Gipfel genannt wird. Auf der anderen Seite sind die Jungen. Jemand scharrt über den Fußboden wie ein Pferd. Ein anderer haut jemandem auf den Rücken. Mehr und mehr Leute kommen. Aber Sara und Samuel nicht. Und der Käseman und Gertrud auch nicht. Das Orchester hat Platz genommen. Eine Reihe Lämpchen entlang des Bühnenbodens leuchtet rot und gelb. Joel hinter dem Vorhang wird fast geblendet. Jetzt tragen alle Orchestermitglieder rote Jacken. Kringström hat schon ein schweißnasses Gesicht.

Dann fangen sie an zu spielen. Zu Anfang tanzen nicht viele. Manche Jungen pirschen sich an die Wand der spitzen Gipfel heran, kehren aber wieder um. Joel behält die ganze Zeit die Schwingtüren im Auge, wo Engman die Wolfsmeute in Schach zu halten versucht. Immer noch ist keiner von denen, auf die Joel wartet, gekommen. Es wird langsam eng im Saal. Gedränge an den Schwingtüren. Engman fuchtel mit den Armen. Jetzt spielt das Orchester ein neues Stück. Das ist schneller. Jetzt tanzen schon mehr. Vor der Tribüne steht ein Trupp Jungen und beobachtet das Orchester. Sie tanzen nicht. Sie stehen nur da und hören zu.

Da entdeckt Joel Sara und Samuel. Engman fuchtel mit den Armen, und Sara und Samuel bahnen sich einen Weg durch das Gedränge.

Hier können sie mich nicht sehen, denkt Joel. Nicht, wenn ich mich hinter einer Birke verstecke.

Jetzt tanzen sie. Samuel hält Sara umfaßt. Er scheint zu hoppel. Er streckt den Hintern heraus und schiebt Sara vor

sich her. Joel hinter der Birke fängt an zu lachen. So hat er Samuel noch nie gesehen. Er folgt Sara und Samuel mit Blicken und vergißt ganz, die Schwingtüren zu überwachen. Erst als der Tanz zu Ende ist und Samuel sich den Schweiß aus dem Gesicht wischt, fällt Joel ein, daß er aufpassen muß, wer hereinkommt. Das Gedränge an den Türen ist weniger geworden. Den Käseman und Gertrud kann er nicht entdecken.

Samuel ist daran schuld, denkt er wütend. Wenn er Sara nicht angeschleppt hätte, hätte er nicht vergessen, die Schwingtüren im Auge zu behalten.

Jetzt spielt das Orchester wieder. Sara und Samuel tanzen. Joel späht durch das Loch. Plötzlich entdeckt er den Käseman. Sein Nacken taucht flüchtig zwischen den Tanzenden auf. Aber es ist doch nicht der Käseman. Es ist jemand anders. Und wo ist Gertrud?

Sie kommen nicht, denkt Joel. Auch diesmal ist es wieder schiefgegangen...

Es ist anstrengend, durch das Loch in der Birke zu gucken. Er muß vorgebeugt stehen, um etwas sehen zu können. Als das Orchester aufhört zu spielen, streckt er sich. Er geht weiter vor und guckt neben dem Birkenwald aus den Kulissen heraus. Der fette Schlagzeuger der Welt wischt sich den Schweiß aus der Stirn. Kringström legt das Saxophon beiseite und nimmt die Klarinette.

»Siam Blues«, ruft Kringström. »Macht ihr mit?«

Er stampft auf den Fußboden, und Joel stampft auch. Als Kringström den ersten Ton bläst, entdeckt Joel den Käseman.

Er steht in dem Haufen vor der Tribüne und sieht zum Orchester herauf.

Joel zieht sich hastig in den Schatten der Kulissen zurück. Hat er sich wieder getäuscht? Nein, es ist der Käse-
mann. Er ist gekommen!

Sehnsuchtsvoll schaut er zum Orchester herauf. Hin und wieder bewegt er die Lippen, als ob er auf einem unsichtbaren Saxophon spielte. Genau wie Joel. Plötzlich dreht er sich um und guckt hinter sich. Er sucht nach Gertrud, denkt Joel. Aber es ist nicht Gertrud, die da gekommen ist. Jemand hat dem Käse-
mann in den Rücken gestoßen. Er sieht wütend aus. Er schüttelt die eine Schulter, um sich Platz zu verschaffen im Gedränge.

Dann wird es ganz schwarz vor Joel. Der fetteste Schlagzeuger der Welt hat seinen Hocker ein bißchen verrückt und ist genau vor dem Guckloch gelandet. Joel sieht nichts mehr. Vorsichtig stellt er sich wieder in die Kulissen. Da ist es nicht so gut wie hinter der Birke. Wenn der Käse-
mann plötzlich den Kopf dreht, kann er Joel bemerken. Und alle Tanzenden auch. Jetzt muß er in mehrere Richtungen gleichzeitig gucken. Man müßte mehr Augen haben, denkt er. Mindestens zehn dazu.

Als das Orchester eine Pause macht, ist Joel bedrückt. Warum kommt Gertrud nicht, denkt er. Sie muß sich doch gefreut haben über den neuen Brief vom Käse-
mann. »Was machst du hier?« fragt plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Joel ist erschrocken und springt fast auf die Bühne. Es ist Direktor Engman. Er sieht wütend aus.

»Was hat ein Kind hier zu suchen?« sagt er und guckt noch wütender. »Das hier ist nur für Erwachsene. Hast du dich reingemogelt?«

Nichts kann Direktor Engman wütender machen, als

wenn sich jemand in den Tanzsaal oder ins Kino mogelt. Joel hat schon viele Geschichten über Engmans Wut gehört.

»Ich gehör zum Orchester«, sagt er. Er kann nichts dagegen machen, daß seine Stimme zittert.

Direktor Engman starrt ihn an.

»Bist du Kringströms Sohn?« fragt er.

»Ja«, antwortet Joel, »das ist mein Papa.«

»Na ja«, sagt Engman. »Dann darfst du bleiben.«

Er verschwindet hinter den Kulissen. Was wohl passiert, wenn er mit Kringström redet, denkt Joel. Aber er beruhigt sich damit, daß die beiden wahrscheinlich nicht mehr als nötig miteinander reden. Gute Freunde sind sie nicht.

Jetzt ist der Käseman weg. Vor der Tribüne ist es ganz leer. Joel beugt sich vor und späht hinaus in den Saal. Er sieht Gedränge an der Tür, die zum Cafe führt. Nirgends kann er den Käseman entdecken. Auch Samuel und Sara sind nicht zu sehen. Rasch beschließt er, sein Guckloch in der Birke zurückzuerobern. Wenn er den Hocker bei den Schlagzeugen etwas beiseite schiebt, sitzt ihm der fetteste Schlagzeuger der Welt nicht mehr im Weg. Wieder guckt er in den Saal. Da unten sind Leute. Aber niemand schaut zur Tribüne. Er macht einen Satz auf den Hocker zu. Natürlich stolpert er über einen Notenständer. Als er einen Arm hebt, um sich abzufangen, trifft er eins der Becken. Es kracht und hallt wider im Saal. Als er zwischen den Schlagzeugen hinfällt, verliert er Hut und Brille. Den Hut setzt er sich sofort wieder auf. Aber die Brille muß er unter der Baßtrommel hervorangeln. Dann stürzt er wieder hinter die Kulissen. Auf der anderen Seite der Bühne entdeckt er den fettesten Schlagzeuger der Welt, der mißtrauisch seine

Instrumente beäugt. Joel zieht sich in den Schatten zurück. Der große Mann auf der anderen Seite zuckt mit den Schultern und verschwindet wieder. Joel kann aufatmen. Er geht wieder zu seinem Platz hinter dem Vorhang zurück. Unten auf dem Tanzboden steht Sara und guckt ihn an. Geradewegs in die Augen.

Also ist er entdeckt! Joel weiß, daß es sinnlos ist, wieder in den Schatten zu tauchen. Sara muß irgendwo da unten im Saal gewesen sein, den Krach der Instrumente gehört haben, und da hat sie ihn erkannt.

Aber wo ist Samuel? Hat er ihn auch schon bemerkt? Er sieht Sara an. Sie starrt zurück, als ob sie ihren Augen nicht traute. Dann lächelt sie plötzlich. Lächelt und schüttelt den Kopf. Gleichzeitig entdeckt Joel Samuel. Er kommt aus dem Café.

Joel legt einen Zeigefinger auf die Lippen. Versteht Sara ihn?

Doch, sie versteht. Sie nickt und legt auch einen Zeigefinger auf die Lippen.

Joel zieht sich zurück. Jetzt ist er nicht mehr zu sehen. Aber er kann Samuels Stimme hören.

»Warum stehst du hier herum und guckst ?« fragt er.

»Da war eine Katze in den Kulissen«, antwortet Sara.

»Eine Katze?« fragt Samuel erstaunt.

»Vielleicht hab ich mich auch getäuscht«, sagt Sara. »Es war wohl doch nichts.«

Joel steht bewegungslos im Schatten. Es ist eine große Sache, wenn man beginnt, einen Menschen zu lieben. Jetzt liebt er Sara. Sie hat nichts verraten. Sie hat ihn in eine Katze verwandelt. Sie hat verstanden, daß sie ein Geheimnis bewahren muß.

Sie muß sich ja wundern, denkt Joel und beschließt, ihr zu erzählen, warum er hier ist. Irgendwann mal wird er es ihr erzählen. Später.

Das Orchester kommt zurück, und das Stimmengewirr im Saal wird wieder lauter. Sara und Samuel verschwinden im Gewimmel. Joel späht zu der Wand, wo die Mädchen stehen. Keine Gertrud. Aber der Käseman ist wieder da. Er steht mitten im Kreis von anderen jungen Männern vor der Bühne. Sie stecken die Köpfe zusammen. Anscheinend sehen sie sich irgendwas an. Aber wie er auch den Hals reckt, Joel kann nicht erkennen, was es ist. Kringström beginnt zu stampfen. Er stampft und stampft, die rotgelben Lämpchen gehen an, und er setzt das Saxophon an den Mund. Aber die Gruppe vor der Bühne dreht dem Orchester den Rücken zu. Sie lachen über etwas, was sie da sehen. Das Saxophon spielt, aber die Männer lachen. Der Käseman lacht lauter als die anderen.

Da erkennt Joel, worüber sie lachen.

Der Käseman hat ein Stück Papier in der Hand. Ein Papier, das Joel wiedererkennt.

Der Brief von Gertrud. Der Brief, den er selbst geschrieben hat. Auf Papa Samuels Briefpapier.

Joel erstarrt. Der Käseman zeigt den Brief von Gertrud herum. Er zeigt seinen Freunden den geheimen Brief. Und sie lachen. Sie lachen so laut, daß das Saxophon fast nicht mehr zu hören ist.

Eben hat er angefangen, einen Menschen zu lieben. Sara. Jetzt fängt er an zu hassen. Den Käseman. Und als er merkt, daß sie aufhören zu lachen und der Käseman den Brief zerreißt und die Papierschnipsel zu Boden flattern läßt, wo ihn tausend Absätze in den Dreck treten werden,

da haßt Joel ihn mehr, als er je einen Menschen gehaßt hat. Es ist, als ob der Käse mann auf Gertrud herumgetrampelt wäre.

Joel geht. Er geht die Treppe zum Hinterausgang hinunter, wo sie die Instrumente abgeladen haben. Er öffnet die Tür und geht hinaus. Es ist Herbst geworden. Kalt und sternklar. Das Saxophon ist fast nicht mehr zu hören. Aber in seinem Kopf hallt das Lachen des Käse manns wider. Vor dem Gemeindehaus ist es laut. Da sind alle, die Eng man nicht eingelassen hat. Jemand steht gegen ein Fallrohr gelehnt und übergibt sich. Aus einem Auto tönt Musik von einem mit Batterie betriebenen Grammophon. Plötzlich entdeckt er Gertrud.

Sie steht im Schatten auf der anderen Stra ßenseite. Sie steht da und schaut zu dem erleuchteten Eingang herüber. Geh nicht hin, denkt Joel. Geh nach Hause. Der Käse mann ist nichts wert. Ich hab mich geirrt...

Da macht Gertrud einen Schritt nach vorn. Jetzt steht sie im Licht einer Stra ßenlaterne. Joel sieht, daß sie ihren besten Mantel trägt. Den sie aus Vorhangstoffen und Kleidern genäht und mit einer Borte aus Fuchsfell besetzt hat. Dort, wo ihre Nase gewesen wäre, steckt ihr feinstes Taschentuch aus chinesischer Seide.

Jetzt überquert sie die Stra ße in Richtung Eingang. Joel läuft auf sie zu. Mitten auf der Stra ße bleibt er vor ihr stehen.

»Joel«, sagt sie erstaunt, »was hast du denn für einen Hut auf?«

»Geh nicht rein«, sagt Joel. »Tu's nicht.«

»Ich hab Lust zu tanzen«, sagt sie.

»Geh nicht rein«, wiederholt Joel.

Sie sieht ihn verwundert an. »Was ist mit dir los?« fragt sie. »Ich bin da drinnen mit jemandem verabredet.«

»Ich weiß«, sagt Joel. »Geh nicht rein.«

Verständnislos sieht Gertrud ihn an. Dann wird sie ernst. Sehr ernst. Ihre Stimme klingt scharf. Wie ein Messer, denkt Joel. Jetzt schneidet sie mich.

»Was weißt du?« fragt sie. Sie redet so laut, daß ein paar Jugendliche, die um ein Auto herumlungern, aufmerksam werden und zuhören.

»Was weißt du?« Sie brüllt fast. »WAS WEISST DU?«

»Ich hab die Briefe geschrieben!« schreit Joel. »Aber ich hab nichts Böses gewollt!«

Gertrud sieht ihn mit starren Augen an.

»Ich hab nichts Böses gewollt«, wiederholt Joel. »Ich dachte, du und der Käsemann, ihr könntet heiraten.«

»Käsemann!« ruft sie. »Wovon redest du eigentlich?«

Sie packt ihn am Arm. Schüttelt ihn. Neugierige kommen näher, bilden einen Kreis um sie. Ein Auto, das nicht vorbeikann, hupt schrill.

»Wovon redest du eigentlich?« brüllt sie wieder.

»Ich hab die Briefe geschrieben!« schreit Joel.

Sie sieht ihn an. Langsam begreift sie.

Dann gibt sie ihm eine Ohrfeige. Hut und Brille fallen herunter und rollen gegen den Bordstein. Sie hat so hart zugeschlagen, daß es in Joels Kopf brummt. Er ist fast umgekippt. Wie durch einen Nebel sieht er Gertrud weglaufen. Ihr Mantel flattert wie ein zerschossener Flügel. Um Joel herum wird gelacht und gekichert.

»Was ist das für ein Krach?« fragt jemand.

»Die nasenlose Gertrud prügelt sich«, antwortet eine Stimme.

Joel wünschte, vor seinen Füßen wäre ein Gullydeckel.
Einen Deckel, den er abheben könnte. Dann würde er in
die Unterwelt kriechen. Vielleicht gab es da unten ja einen
Gang, der bis zum Meer führt. Oder einen Tunnel, der von
allem weg zu Mama Jenny führt.

Er hebt Hut und Brille auf und läuft davon.

Hinter seinem Rücken hallt Gelächter.

Gertrud ist nicht mehr da.

Seine Wange brennt. Jetzt hab ich Feuer gefangen, denkt
Joel. Jetzt wird mein Traum wahr. Jetzt verbrenne ich.
Bald schlagen Flammen aus meinen Wangen.

Er läuft den ganzen Weg nach Hause. Als er ankommt, ist
er so müde, daß er meint, sich übergeben zu müssen.
Das Leben ist plötzlich so schwer. Es gibt zu viele Fra-
gen.

Vielleicht unterscheidet das Kinder von Erwachsenen,
denkt er. Man muß begreifen, daß es so viele Fragen gibt,
auf die man keine Antwort bekommt.

Langsam geht er die Treppe hinauf.

Vor sich, in sich, sieht er die ganze Zeit Gertrud.

Der Mantel, der wie ein zerschossener Flügel flatterte.

Man kann sich in sich selbst verirren, denkt Joel.

Man muß gar nicht in den Wald gehen, um sich zu ver-
irren.

Man trägt Tag und Nacht in sich. Und wenn es tief drinnen
in einem dämmt, dann werden die Schatten lang.

Joel konnte sein Unglücklichsein nicht verbergen. Natürlich merkte Papa Samuel sofort, daß mit ihm etwas nicht stimmte.

Auch daran waren der Ljusdalbus und Eklund schuld. Vor dem Unfall war Papa Samuel wie andere Erwachsene gewesen. Man konnte ihn leicht an der Nase herumführen. Wenn Joel nicht erzählen wollte, daß ihm in Wirklichkeit gar nicht schlecht war oder daß er nicht in der Schule gewesen war, merkte Samuel nichts. Und da er nichts merkte, fragte er auch nicht. Aber das war vor dem Unfall gewesen. Jetzt schien Samuel ihn anders zu sehen. Es verging kein Tag, an dem er nicht fragte, wie Joel sich fühlte. Es war schwerer geworden, Samuel zu beschwindeln.

Joel war wach, als Samuel nach Hause kam. Da war es schon Mitternacht.

»Bist du immer noch wach?« fragte Samuel. »Warum schläfst du nicht ?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Joel. »Aber ich mach jetzt das Licht aus.«

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für einen Spaß wir beim Tanzen hatten«, sagte Samuel. »Das war wirklich eine gute Idee von dir.«

Er knipste das Licht aus und ging hinaus. Joel merkte, daß er ein bißchen Magenschmerzen hatte. Gertruds Ohrfeige

spürte er nicht mehr im Gesicht. Sie war in den Magen gekrochen. Aber das war kein gewöhnliches Bauchgrimmen. Es war ein Gefühl, als ob Finger in seinem Magen kratzten.

So einen Schmerz hatte Joel schon einmal gespürt. Das war damals, als er geglaubt hatte, Samuel hätte ihn verlassen und wäre genau wie Mama Jenny verschwunden. Damals hatte Joel einen Stein gegen Saras Fenster geworfen.

Wenn er Samuel doch erzählen könnte, was passiert war! Die ganze lange Geschichte, die damit begonnen hatte, daß er nicht aufgepaßt hatte und unter den Ljusdalbus geraten war. Er hatte eine gute Tat tun wollen, und das war schiefgegangen. Aber er konnte es nicht erzählen. Samuel würde nichts verstehen. Außerdem war das Risiko zu groß, daß er böse wurde.

Am nächsten Morgen wurde Joel früh wach. Er hatte einen Alptraum gehabt. Als er die Augen im Dunkeln aufschlug, konnte er sich nicht erinnern, was er geträumt hatte. Vielleicht hatte er wieder gebrannt? Er sah auf den Wecker, der auf dem Hocker neben seinem Bett stand. Viertel nach sechs. Weil es Sonntag war, brauchte er nicht aufzustehen. Er konnte den ganzen Tag im Bett bleiben, wenn er wollte. Durch die Wand hörte er Samuel schnarchen.

In der Wand neben seinem Ohr knackte es. Da knabberte eine Maus an etwas. Joel versuchte wieder einzuschlafen. Er schloß die Augen, und jetzt war er wieder im Wald. Immer noch hatte er den geheimnisvollen Baum nicht gefunden. Aber jetzt wußte er, daß er ganz nah war. Auf einem Ast saß ein Eichhörnchen und sah ihn an. Es war ein

merkwürdiges Eichhörnchen. Da sah Joel, daß es ein Affe war.

Er schlug die Augen wieder auf. Er konnte sich nicht auf die Suche nach dem geheimnisvollen Baum konzentrieren. Plötzlich stand Gertrud vor ihm, mitten in der Erzählung, und gab ihm eine heftige Ohrfeige.

Joel stand auf und zog sich an. Dann tappte er in die Küche und trank ein Glas Milch. Bald würde es hell werden. Dann konnte er hinausgehen. Er fuhr sonntags morgens gern auf seinem Fahrrad durch den Ort. Kein Mensch war unterwegs. Er konnte sich einbilden, er sei das einzige Lebewesen, das übriggeblieben war. Da war er Herrscher über die Leere.

Draußen war es kühl. Der Fahrradsattel war feucht. In der Ferne hörte er Simon Urväders Laster. Jetzt ist es wieder soweit, dachte Joel. Jetzt kann Simon nachts nicht mehr schlafen. Das Geräusch des Lasters machte ihn wütend. Er wollte Simon Urväder jetzt nicht treffen. Er wollte seine Ruhe haben.

Er überlegte, woher das kommen mochte, daß er beim Fahrradfahren so gut denken konnte. Was hatten die Räder mit seinem Kopf zu tun? Waren sie wie ein Dynamo, der seine Gedanken antrieb?

Joel zischte vor sich hin. Vor Wut über sich selbst. Warum dachte er so viele dumme Gedanken? Hatte er das von Mama Jenny geerbt? Dann war es ja ein Glück, daß sie abgehauen war.

Er hielt vor der Bierstube an und stieg vom Fahrrad. Auf dem heruntergezogenen Rollo stand, daß geschlossen war. Die Bierstube öffnete sonntags nicht vor eins. Aber schon gegen zwölf versammelten sich die alten Biertrinker drau-

ßen. Manchmal hatten sie Flaschen in den Innentaschen ihrer Jacken. Die Flaschen ließen sie kreisen, bis Ludde das Rollo hochzog und die Tür öffnete.

Wahrscheinlich wäre es gut gewesen, wenn gar kein Mirakel passiert wäre, dachte Joel niedergeschlagen. Dann hätte Gertrud ihn jedenfalls nicht geohrfeigt. Er fuhr weiter. Jetzt trat er in die Pedale, so fest er konnte. Er wurde verfolgt von einer schrecklichen Mörderbande. Er spürte ihr Keuchen in seinem Nacken. Schneller mußte er treten, schneller, schneller...

Vor der Post kriegte er einen Platten. Es zischte, und aus dem Vorderreifen war die Luft raus. Als er sich vorbeugte, sah er, daß sich ein Nagel in den Reifen gebohrt hatte. Ein großer, rostiger Nagel.

Ich schmeiß das Fahrrad weg, dachte er wütend. Ich schieb es zur Brücke und schmeiß es in den Fluß.

Da hörte er jemanden rufen. Er sah sich um. Niemand war zu sehen. Kein Mensch. Wieder rief jemand. Jemand winkte ihm aus dem Obergeschoß der Post, wo das Telegrafenamnt war. Joel erkannte Asta. Asta Bagge, die Leiterin des Telegrafenamtes. Rief sie nach ihm? Er schob sein Fahrrad über die Straße. Asta hatte feuerrote Haare. Sie war so dünn, daß man glauben konnte, sie drehte sich jeden Morgen nach dem Aufstehen durch die Mangel. Joel kannte niemanden, der so platt wie Asta Bagge war. »Kannst du mir einen Gefallen tun?« rief sie ihm zu. »Ja«, antwortete Joel.

»Komm mal nach hinten«, rief Asta. »Komm die Treppe rauf. Die Tür ist offen.«

Joel lehnte das Fahrrad gegen die Wand und ging um die Ecke. Im Telegrafenamnt war er noch nie gewesen. Als er

die Tür öffnete und eintrat, saß Asta vor der großen Telefonanlage und vermittelte ein Ferngespräch.

»Ihr Gespräch nach Karlskrona«, sagte sie in das Mikrofon, das vor ihrem Gesicht hing. Dann drückte sie auf einen kleinen schwarzen Schalter und stand auf.

»Wie gut, daß ich dich gesehen hab«, sagte sie. »Wie heißt du?«

»Joel Gustafson«, sagte Joel.

»Du mußt mir einen Gefallen tun«, sagte Asta. »Und du sollst es auch nicht umsonst tun. Weißt du, wo ich wohne?«

»Nein«, antwortete Joel.

»In dem Haus hinter der Bäckerei«, sagte Asta, »das rote Haus.«

Joel wußte, welches sie meinte.

»Ich glaub, ich hab vergessen, die Herdplatte auszustellen, als ich wegging«, sagte Asta. »Nimm die Schlüssel und lauf hin. Vergiß nicht, hinter dir abzuschließen, wenn du gehst.«

Joel stürzte los. Jetzt war es allein er, der den mächtigen Präriebrand daran hindern konnte, auf die Lager der Neusiedler überzugreifen. Alles wäre verloren, wenn er nicht rechtzeitig ankam.

Er schloß die Tür auf und betrat Astas Wohnung. Es riecht nach Parfüm, dachte er. Parfüm und Honig. Er trat sich ordentlich die Stiefel ab und sah sich nach der Küche um. Durch eine angelehnte Tür sah er die Ecke einer Spüle. Er schob die Tür auf. Die Herdplatte war eingeschaltet. Eine der Platten glühte rot. Er stellte den Schalter aus. Dann ging er in der kleinen Wohnung herum. Überall roch es nach Parfüm. Joel stellte sich vor, er sei ein Einbrecher.

Jetzt suchte er nach dem Geld, das irgendwo versteckt sein mußte. Und den Juwelen. Er vermied es, irgendwas in die Hand zu nehmen, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Auf einer Kommode standen Fotos in braunen Rahmen. Kinder mit aufgerissenen Augen starrten ihn an. An einer Hauswand saß eine alte Frau auf einer Bank. Ein Pudel wedelte mit dem Schwanz. Joel öffnete die Tür zu Aastas Schlafzimmer. Das Bett war nicht gemacht. Im Schlafzimmer duftete es noch stärker nach Parfüm.

Irgend etwas war merkwürdig an der Wohnung, aber Joel kam nicht darauf, was es war. Er sah sich um. Jetzt war er der Detektiv, der nach Spuren des Einbrechers suchte. Sein Verdacht richtete sich gegen den unbekannten Joel Gustafson. Der Dieb, der sich nie schnappen ließ.

Da wußte er, was so merkwürdig war. In der Wohnung gab es kein Telefon. Asta, die Leiterin des Telegrafenamtes, hatte kein Telefon! Das war ein Rätsel. Er ging noch einmal durch die Zimmer. Die Herdplatte war nicht mehr rot. Nirgends gab es ein Telefon.

Noch einmal betrachtete er das Foto mit dem Pudel. Dann ging er und schloß hinter sich ab. Dreimal überzeugte er sich, daß er wirklich abgeschlossen hatte.

Als er zum Telegrafenamt zurückkam, saß Asta vor der Anlage und strickte. Die Kopfhörer hingen ihr um den Hals.

»Der Herd war an«, sagte Joel.

»Wie schrecklich«, sagte Asta. »Das ist mir noch nie passiert. Es hätte anfangen können zu brennen.«

Sie holte zwei Ein-Kronen-Münzen aus ihrem Portemonnaie. Zwei Kronen dafür, nur weil er den Herd abgeschaltet hatte? Joel machte einen Diener und bekam das Geld.

Vielleicht war das eine Arbeit für ihn, wenn er groß war. Herdabschalter. Kriegte er jedesmal zwei Kronen dafür, würde er so reich werden, daß er sich den Pontiac kaufen konnte, der bei Krage ausgestellt war.

Neugierig musterte er die große Telefonanlage. Es klingelte wieder, und Asta stellte eine Verbindung her. Er fragte, und sie erklärte ihm, wie es funktionierte. Bald dachte Joel, könnte er selbst Gespräche verbinden. Dann wurde es wieder ruhig, und Asta hängte sich die Kopfhörer um den Hals.

»Ist hier auch nachts geöffnet?« fragte Joel.

»Hier ist immer geöffnet«, antwortete Asta. »Nächste Woche habe ich Nachtdienst. Wir sind drei Leute, die sich abwechseln. Im Hinterzimmer gibt es ein Bett, da können wir schlafen. Aber es muß immer jemand hier sein, wenn es klingelt. Jemand kann krank geworden sein. Jemand kriegt vielleicht ein Kind und braucht ein Taxi.«

Dann klingelte es wieder. Asta meldete sich und verband weiter. Es kamen drei Gespräche gleichzeitig. Asta verband. Jemand wollte mit Stockholm reden. Asta verband. Und verband.

Joel sah ein Telefonverzeichnis auf dem Tisch liegen. Er blätterte darin. Zufällig schlug er beim Buchstaben L auf. David Lundberg, sah er. Telefonnummer 135.

Der Käseman hatte Telefon!

Joel ließ das Telefonverzeichnis los, als ob er sich verbrannt hätte.

Asta hatte nichts gemerkt. »Ihr Gespräch nach Stockholm«, sagte sie ins Mikrophon.

»Rufen nachts viele an?« fragte Joel, als sie die Kopfhörer wieder abgenommen hatte.

»Nach Mitternacht ruft fast nie jemand an«, antwortete sie und fing wieder an zu stricken. Joel sah, daß es ein Kinderjäckchen werden sollte.

»Ich muß wohl gehen«, sagte Joel.

»Vielen Dank, daß du mir geholfen hast«, sagte Asta. Dann klingelte es wieder.

Joel schob sein Fahrrad nach Hause. Im Keller gab es Gummiflicken und Klebstoff, womit er den Schlauch reparieren konnte. Aber er dachte nicht an das Fahrrad. Der Käsemann hatte Telefon! Der verdammte Hohlkopf, der Gertrud nachspioniert und sich dann gedrückt, sich weggeschlichen hatte wie ein feiger Hund.

Joel hatte beschlossen, daß der Käsemann an allem schuld war.

Plötzlich blieb er stehen.

Er würde sich am Käsemann rächen. Das sollte die gute Tat werden, und dann brauchte er nie mehr an das Mirakel zu denken. Er würde es rächen, daß der Käsemann Gertrud nachspioniert hatte. Das war eine gute Tat, doch würde nie jemand erfahren, daß Joel sie getan hatte. Aber das machte bestimmt nichts. Die Hauptsache war doch, daß die gute Tat überhaupt ausgeführt wurde. Eine gute Tat mußte doch wohl so unsichtbar sein wie Gott. Alle redeten über Gott, aber niemand hatte ihn gesehen. Joel ging weiter.

Er dachte an Asta und ihre Telefonvermittlung. Als er nach Hause kam und das Gartentor öffnete, hatte er sich entschieden. Jetzt wußte er, wie er sich am Käsemann rächen konnte. Dann würde Gertrud begreifen, daß er es mit den geheimen Briefen nur gutgemeint hatte. Alles würde wie immer werden.

Zwei Tage später, am Dienstag, verreiste Papa Samuel. Er wollte auf Elchjagd gehen und würde zwei Tage nicht nach Hause kommen. Joel könnte während dieser Zeit bei Sara wohnen, hatte er vorgeschlagen. Aber Joel wollte nicht. Er kam allein zurecht. Schließlich hatte Samuel nachgegeben, und Joel hatte versprochen, wenigstens zum Essen zu Sara zu gehen.

»Aber was machst du, wenn du Alpträume hast?« hatte Samuel gefragt.

»Dann geh ich auch zu Sara«, antwortete Joel. Samuel sah ihn an. »Du bist tüchtig«, sagte er. »Darüber hab ich noch nie nachgedacht. Du wirst allein fertig wie ein erwachsener Mann.«

Joel merkte, wie stolz er war. Wie ein erwachsener Mann, hatte Samuel gesagt.

Vielleicht wurde man das, wenn man seine eigene Mutter sein mußte?

Dienstagnachmittag kam Samuel eher als sonst aus dem Wald nach Hause. Seinen Rucksack hatte er schon morgens gepackt. Das große Gewehr lag in seiner Hülle auf der Küchenbank. Joel kam es vor, als ob er wie ein kleines Kind am Heiligabend aufgereggt herumschwirrte. War das denn so aufregend, draußen im Wald herumzustehen und darauf zu hoffen, daß ein Elch kam? Jedes Jahr fuhr Samuel zur Elchjagd. Immer kam er nach Hause, ohne einen Elch geschossen zu haben. Er hatte nicht mal einen Elch gesehen. Immer war es ein anderer in der Jagdmannschaft, der schoß.

Draußen hupte es.

»Bist du wirklich sicher, daß du allein zurechtkommst?« fragte Samuel.

»Ja«, sagte Joel. »Geh jetzt. Schieß einen Elch!«

Unten auf der Straße drehte Samuel sich um und winkte zu Joel am Fenster hinauf. Dann stieg er in das wartende Auto und fuhr davon.

Joel hatte seinen Plan genau durchdacht. Unter seinem Bett lag der fertig gepackte Rucksack. Als es Zeit wurde, zu Sara zu gehen, zog er Stiefel und Jacke an und ging los. Es war wieder wärmer geworden. Er merkte, daß es nie-selte.

Sara hatte Fleischbällchen gemacht. Joel dachte, es sei wichtig, daß er nicht zuviel aß. Sonst würde er müde werden. Obwohl die Fleischbällchen sehr gut schmeckten, versuchte er, nicht allzu viele zu essen.

»Haben sie nicht geschmeckt?« fragte Sara. Sie sah ganz unglücklich aus.

»Doch«, sagte Joel. »Aber ich hab schon so viele gegessen.«

Hinterher gab es Eis. Da war es schwer, nicht zuviel zu essen.

Sara sah immer noch ganz bekümmert aus.

»Geht's dir nicht gut?« fragte sie.

»Ich bin nur ein bißchen müde«, sagte Joel. »Ich geh nach Hause und leg mich früh schlafen.«

»Und du willst wirklich nicht hier schlafen heute nacht?« fragte Sara.

»Ich schlaf in meinem eigenen Bett am besten«, sagte Joel.

»Du bist ein komischer kleiner Mann«, sagte Sara und schüttelte den Kopf. »Manchmal sollte man meinen, du bist schon erwachsen.«

Um acht war Joel wieder zu Hause. Er holte sich aus Samu-

els Zimmer eine Decke. Dann rollte er sich auf seinem Bett zusammen und deckte sich mit Samuels Decke zu. Um Mitternacht würde der Wecker klingeln, und der Hocker mit dem Wecker darauf stand so, daß Joel aufstehen mußte, um ihn abzustellen. Er wälzte sich lange im Bett herum, bevor er endlich einschlief.

Als der Wecker klingelte, wurde er mit einem Ruck wach. In seinem Kopf rauschte es vor Schlaf, und er konnte sich nicht erinnern, warum er aufwachte. Dann fiel es ihm ein. Sofort war er hellwach. Um sich für die nächtliche Expedition zu stärken, aß er einige Löffel voll Marmelade in der Vorratskammer. Dann schlich er vorsichtig die Treppe hinunter auf die Straße.

Am Himmel hingen schwere Wolken. Es regnete. Er machte sich auf den Weg zum Telegrafenamt. Plötzlich hörte er Simon Urväders Laster. Er versteckte sich im Schatten eines Baumes, als der Laster vorbeifuhr. Wenn dies alles erst mal vorbei war, würde er Simon wieder besuchen. Wenn er nur seine gute Tat erledigt hatte und vergessen konnte, daß er ein Mirakel erlebt hatte.

Die Fenster im Telegrafenamt waren erleuchtet. Vorsichtig tastete er sich durch den Schatten auf die Rückseite des Hauses zur Tür. Sie war offen. Langsam ging er die Treppe hinauf. Er zählte die Stufen. Auf der neunten Stufe blieb er stehen und schwang sich auf die zwölfte, indem er sich am Geländer abstützte. Er lauschte im Dunkeln vor der Tür. Ein schwacher Lichtstreifen sickerte unter der Ritze an der Schwelle hervor. Er guckte durchs Schlüsselloch. Der Stuhl vor der Telefonvermittlungsanlage war leer. Vorsichtig schob er die Tür auf. Aus dem Hinterzimmer war Schnarchen zu hören. Er schloß die Tür und ließ sich den Ruck-

sack von der Schulter gleiten. Dann ging er auf Zehenspitzen zum Hinterzimmer. Asta Bagge lag auf dem Bett und schlief. Das blaue Kinderjäckchen war auf den Fußboden gefallen. Joel zog die Tür zu. Dann ging er zur Telefonvermittlung. Leitungen und Schalter wurden von einer Schreibtischlampe hell erleuchtet.

Jetzt kam's drauf an. Erinnernte er sich, wie Asta es gemacht hatte? Auf einen roten Schalter drücken, wenn ein Gespräch hereinkam, den Mikrophonschalter herunterdrücken, sich melden und die Leitung in das richtige Loch an der Vermittlungswand stecken. Doch, er erinnerte sich. Aber er wollte keine eingehenden Gespräche entgegennehmen. Er wollte selbst anrufen.

Er wiederholte es im Kopf. Eine Leitung mit der Nummer verbinden, mit der er sprechen wollte, den Schalter herum-drehen, der das Klingeln beim Angerufenen auslöste, den Mikrophonschalter drücken und sprechen, wenn der Teilnehmer seinen Hörer abhob.

Aber es würde noch eine Weile dauern, bevor er sein Gespräch führte. Er hatte viel zu erledigen, ehe er bereit war. Er holte sein Tagebuch und einen Bleistift hervor. Dann zog er das Telefonverzeichnis zu sich heran. Er ging die Namen dem Alphabet nach durch. Hin und wieder schrieb er auf die innere Umschlagseite seines Tagebuchs eine Telefonnummer. Es war die einzige Stelle, wo noch Platz war.

Als er beim Buchstaben F angekommen war, summt es in der Vermittlung. Das hatte er erwartet. Trotzdem fand er, daß er viel zu langsam reagierte. Er schlug das Telefonverzeichnis zu, nahm sein Tagebuch und den Bleistift und versteckte sich hinter einem Schrank, der im Raum stand. Er

hatte sich gerade dahinter geduckt, als Asta Bagge aus ihrem Schlafzimmer geschlurft kam.

Da sah er den Rucksack.

Den hatte er vergessen. Er lag an der Eingangstür.

Hohlkopf, dachte er, blöder, blöder Hohlkopf...

Asta Bagge hatte sich auf den Telefonstuhl gesetzt und die Kopfhörer übergestülpt. Joel wußte, jetzt mußte er den Rucksack holen. Sie konnte ihn nicht übersehen, wenn sie ins Hinterzimmer zurückging.

Asta nahm den Anruf entgegen.

Vorsichtig schlich Joel über den Fußboden, packte den Rucksack und stürzte zurück hinter den Schrank.

»Was für ein Unsinn«, sagte Asta Bagge.

Joel dachte, er wäre entdeckt. Jetzt war alles aus!

Dann begriff er, daß sie böse auf den Anrufer war.

»Das Telefon ist kein Spielzeug«, sagte Asta Bagge. Ihre Stimme klang wirklich wütend. »Sie sind betrunken und sollten sich hinlegen, statt hier anzurufen und dummes Zeug zu reden. Gute Nacht!«

Asta schaltete ab und ging in ihr Schlafzimmer.

Joel wartete, bis er sie wieder schnarchen hörte.

Dann kehrte er zurück und blätterte weiter im Telefonverzeichnis. Als er fertig war, hatte er zwölf Telefonnummern beisammen. Bevor er mit dem Anrufen anfangen konnte, mußte er sich hinter dem Schrank hinsetzen und ein bißchen ausruhen. Er hatte sich ein paar Marmeladenbrote in den Rucksack gesteckt und aß sie auf. Dann fühlte er, daß er bereit war.

Asta schnarchte. Pustete und zischte. Joel setzte sich an die Vermittlung. Die Telefonnummern hatte er vor sich. Er begann, die verschiedenen Leitungen einzustöpseln. Da

war die Nummer von Pastor Nyblom. Staatsanwalt Malm, Oberstleutnant Ceder, Direktor Gottfried, Redakteur Waltin... Zwölf Telefonnummern. Die Leitungen führten kreuz und quer über den Tisch der Vermittlung. Joel merkte, daß sein Herz hämmerte. Er schwitzte. Langsam zwang er seine rechte Hand zu dem Schalter, der die angewählten Telefonnummern alle gleichzeitig zum Klingeln bringen würde.

Herrscher der Nacht, dachte Joel. Jetzt wecke ich euch alle.

Dann kippte er den Schalter, der das Klingeln auslöste, und starrte angespannt auf die Vermittlungstafel. Wenn jemand abhob, würde es anfangen zu blinken. Er drehte an dem Schalter, so daß das Klingeln nicht zu hören war.

Warum meldete sich niemand? Hatte er etwas falsch gemacht? Hebt ab, meldet euch...

Jetzt blinkte das erste Lämpchen. Es war Oberstleutnant Ceder. Gleich darauf blinkte die Nummer von Redakteur Waltin. Bald blinkte die ganze Wand. Joel drückte auf den Schalter und sprach ins Mikrophon. Er fauchte und verstellte die Stimme, damit ihn niemand erkannte und damit Asta Bagge nicht wach wurde.

»Der Käseman ist ein Schurke«, zischte er. »Er spioniert unschuldigen Leuten nach. Er versteckt sich im Schatten. In der Dämmerung wachsen alle Schatten. Ich wiederhole: Der Käseman ist ein Schurke. Sein Schatten ist lang, wenn es dämmert.«

Ein ums andere Mal wiederholte Joel seine Botschaft. Er hörte erregte, verschlafene, erstaunte Stimmen fragen, wer da anrief und um was es eigentlich ging.

Viermal wiederholte er seine Botschaft. Dann brach er das Gespräch ab, riß die Leitungen heraus, nahm seinen Rucksack und schlich hinaus. Als er die Tür gerade hinter sich zumachen wollte, begann die ganze Vermittlung zu blinken und zu klingeln. Es sah aus, als wäre sie kurz vorm Explodieren.

»Was ist denn los«, hörte er Asta aus ihrem Hinterzimmer sagen.

Da zog er die Tür zu und tappte die Treppe hinunter. Er lief den ganzen Weg nach Hause. In ihm war ein einziges riesiges Lachen. Aber erst als er in der Küche ankam, ließ er es raus.

Jetzt hatte seine unsichtbare Rache den Käsemann getroffen. Gertrud war Gerechtigkeit widerfahren.

Er setzte sich an den Küchentisch und radierte die Telefonnummern weg, die er auf die innere Umschlagseite seines Tagebuchs geschrieben hatte. Dann legte er es zurück in die Glasvitrine von »Celestine«.

Er merkte, wie müde er war. Vielleicht war es auch Erleichterung. Wie wenn Magenschmerzen aufhören. Jetzt hatte er es richtig gemacht.

Endlich war es vorbei.

Jetzt konnte er sich allem anderen widmen, was wichtig war. Das Geographiespiel zu Ende führen. Einen guten Freund finden. Einen besten Freund. Mit Simon Urväder an den See der Vier Winde fahren.

Gertrud würde wie immer sein.

Das Mirakel würde ihn nicht mehr stören.

Wenn er zwölf wurde, hatte er vielleicht schon alles vergessen.

Den Ljusdalbus aus seinem Kopf verjagt...

Er aß noch ein paar Löffel Marmelade. Der Topf war bald leer.

Aber er hatte es sich verdient.

Nur Asta Bagge tat ihm ein bißchen leid.

Aber nur ein bißchen. Immerhin war sie dabeigewesen, als jemand eine gute Tat vollbrachte.

Und vielleicht würde sie glauben, es sei ein Mirakel?

Daß es wirklich der Herrscher der Nacht gewesen war, der die zwölf Telefongespräche geführt hatte und dann unbemerkt verschwunden war...

Am nächsten Abend folgte Joel den Spuren des Schwarzen Panthers.

Das war ein Schattentier, das nur er kannte.

Der Schwarze Panther lebte in einer Höhle unter der Eisenbahnbrücke. Wenn ein Zug über die Brücke klapperte, konnte man den Panther brüllen hören.

Am Tag nach der Rache am Käsemann war Joel der aufmerksamste Schüler der ganzen Klasse. Nur einmal, als ihm einfiel, daß Frau Nederström vielleicht in ihren wollenen Unterhosen und dem langen Rock über Zäune kletterte, da mußte er kichern. Das Kichern blähte sich in ihm auf zu einem Lachsturm. Aber Frau Nederström sah ihn streng an, und er schaffte es, den Sturm vorm Losbrechen zu ersticken.

Joel tat alles Erdenkliche, um so zu sein wie die anderen. Er wollte nicht auffallen. Kein Mirakelmensch sein. Jetzt wollte er nur einer von vielen in der Klasse sein.

Abends aß er bei Sara. Ganz nebenher fragte er, was die Biertrinker denn so tagsüber in der Bierstube geredet hätten.

»Ich hör da doch nicht hin, was die so quatschen«, sagte Sara. »Dann würde ich ja Ohrenschmerzen kriegen. Es reicht schon, daß mir die Füße von dem Gerenne weh tun.«

»Über irgendwas müssen sie doch reden«, beharrte Joel. Er wollte es wissen, und er erfuhr es.

»Offenbar hat irgendein Verrückter heute nacht einen Haufen Leute angerufen und aus dem Schlaf gerissen«, sagte Sara. »Und niemand weiß so recht, wie es zugegangen ist. Aber ich glaub fast, daß Asta vom Telegrafenamt ein bißchen zu oft am Portwein genippt hat.«

Joel spürte, wie ihm heiß wurde. Er hatte also nicht geträumt! Er war in der Nacht wirklich im Telegrafenamt gewesen!

»Ist ja komisch«, sagte er vorsichtig und kaute am Kalbssteak.

»Wie Asta so redet«, sagte Sara. »Daran ist nichts Komisches.«

Als Joel nach Hause ging, fühlte er sich seltsam befreit. Jetzt konnte er endlich wie immer werden. Er setzte sich an den Küchentisch und schrieb auf die letzte innere Umschlagseite von seinem Tagebuch:

»Der Geheimbund Herrscher der Unterwelt hat seinen Auftrag erfüllt. Der Käsemann ist besiegt.«

Dann war das Buch vollgeschrieben.

Jetzt mußte er ein neues Tagebuch kaufen. Darin würde er aufschreiben, was bis jetzt noch nicht passiert war. Bald bin ich zwölf Jahre alt, dachte er und stellte sich vor den gesprungenen Spiegel. Dann sind es nur noch drei Jahre, bis ich fünfzehn bin.

Er fand, er sah älter aus. Älter als gestern. Die Augen waren nicht mehr so aufgerissen. Die Haare nicht so zottelig.

»Ich war in der Unterwelt«, sagte er zum Spiegel. »Ich hab den Käsemann besiegt.«

Dann stürmte er zu Gertrud. Als er wie eine Lokomotive über die Brücke hinwegdonnerte, wagte der Schwarze Panther nicht zu brüllen. Wer traut sich schon, einen Mann anzubrüllen, der den Käsemannt besiegt hat?

Vor Gertruds Gartenpforte blieb er stehen und holte Luft.

Jetzt würde er alles erzählen. Die ganze Geschichte von Anfang bis Ende. Und er hatte überhaupt keine Angst. Gertrud würde ihn verstehen. Sie würde bestimmt über alles lachen, wenn sie es erst einmal verstand. Und was er im Telegrafentamt getan hatte, das würde ihr imponieren. Joel zweifelte keinen Augenblick.

Er sah zu den Sternen hinauf. Dort funkelten Millionen Katzenaugen. Ihm wurde fast schwindlig, als er daran dachte, wie viele Sterne es gab. Stimmt es denn wirklich? Daß es mehr Sterne als Ameisen in einem Ameisenhaufen gab?

An diesem kalten Septemberabend war ihm fast ein wenig feierlich zumute. Bald war der Monat vorbei. Er würde nie wiederkommen. Dann war es Oktober, und dann würde der erste schwere Schnee fallen.

Bevor der schmolz, würde er zwölf werden. Zwölf Jahre alt. Das ganze Ziffernblatt einer Uhr hatte er jetzt gelebt. Ein merkwürdiges Gefühl. Feierlich. Fast, als ob er die Zukunft eingeholt hätte.

In weiter Ferne hörte er Simon Urväders Laster.

Dann öffnete er die Gartenpforte, ging ins Haus und erzählte Gertrud die ganze Geschichte...